



# WESTFALENHÜTTE







## WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der  
Hoesch-Westfalenhütte AG Dortmund  
9. Jahrgang - Nr. 9 - September 1957

### Unsere Bilder:

Titelbild:

Gisela Hinne, technische Assistentin  
in unserer werkärztlichen Dienststelle

2. Umschlagseite:

Lehrling in der Schmiede

Unsere Beilage:

„September“ von Eberhard Viegner

### Aus dem Inhalt:

Herbst

Abseits

Menschliches Klima

Eisen und Stahl

Den Arm verkröpft

Verbesserungsvorschläge

Ehrentafel

Kohle in der Knifftendose

Ich platze aus den Nähten

Vom Heftpflaster bis zum Bio-Motor

Wir kommentieren

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Das interessiert die Frau

Die „befreite Linie“ hat sich durch-  
gesetzt

Schwerbeschädigtenfeier

Schwerbeschädigtenversammlung

Briefkasten

Achte auf den anderen

Abschalten

Die Hochspannung und das Wandern

So eine Freizeit? Nein!

Das gute Buch

Pommern

Steckenpferde

Grüne Insel zwischen schwarzen  
Schloten

Kunst und Arbeit

Gertrude, Franca und Annette

Die Frau des Arbeiters

Schnappschüsse, die nicht ankommen

Tiere in unserem Werk

Rätsel

Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,  
Dortmund;

verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,  
Dortmund, Eberhardstraße 12

Redaktion: Johannes Hoischen,  
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Expedition: Pressestelle,  
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund

Auflage: 19 000

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,

vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.

Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem

Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-

triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete

Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche

Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche

Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird

voll übernommen.









*Klingt im Wind ein Wiegenlied,*

*Sonne warm hernieder sieht,*

*Seine Ähren senkt das Korn,*

*Rote Beere schwillt am Dorn,*

*Schwer vom Segen ist die Flur —*

*Junge Frau, was sinnst du nur?* THEODOR STORM





# *Abseits* *bedeutet* *Gefahr!*

Jeder weiß das, Pfiffe gellen für den Schuldigen von den empörten Anhängern seines Vereins über den Platz; denn ein Abseits kann den Sieg kosten. Was würde aber erst mit dem passieren, dem es plötzlich einfallen würde, nicht mehr mitzumachen, sich uninteressiert zu zeigen und der Restmannschaft auch noch seine Arbeit zu überlassen...! Unvorstellbar! Das gibt es einfach nicht auf dem Sportplatz. Da macht jeder mit, gibt sein Bestes, weil sonst seine Mannschaft vom Gegner einfach überrollt wird. Nun, Sport bleibt Sport, und ein verlorenes Spiel ist wirklich nicht so tragisch...

Aber im Leben, im Alltag sieht das anders aus. Jeder, der „abseits“ steht und die Spielregeln nicht kennt, nicht nach besten Kräften mitmacht, gefährdet hier nicht nur sich selbst, sondern uns alle. Denn hier geht es nicht um ein Tor, um eine Totoquote, sondern um unsere persönliche Freiheit, um unsere Ordnung, die uns allein nur die Möglichkeit gibt, so zu leben, wie wir es wollen... (Es geht auch um unser Werk, die Arbeit aller.)

Wenn alle die Grundregeln unserer Gemeinschaft kennen, wenn jeder sich daran hält und mitmacht, gibt es ein flottes und erfolgreiches Spiel. Das ist eine klare Sache. Respektieren wir also unsere Spielregeln. Zeigen wir Zivilcourage, Toleranz und Interesse, schlagen wir Alarm, wo es nicht stimmt, übernehmen wir im Rahmen unserer Möglichkeiten Verantwortung, zeigen wir uns bereit zur Mitarbeit und — vor allen Dingen — drücken wir uns niemals vor einer Entscheidung! Vermeiden wir also ein Abseits...

Entnommen aus der Schrift „Herr Meier lebt gefährlich.“



*Heute stehen wir vor der überragenden Tatsache, daß wir, wenn die Zivilisation bestehenbleiben soll, die Wissenschaft von den menschlichen Beziehungen pflegen müssen — die Fähigkeit aller Völker aller Arten, zusammen zu leben und zusammen zu arbeiten, in ein und derselben Welt und in Frieden.*

*Franklin D. Roosevelt*

## DER VIRUS DER SCHLECHTEN GEWOHNHEITEN

Daß Wohlstand allein nicht zufrieden macht, haben wir inzwischen begriffen. Nichts gegen Kühlschrank, Radioapparat oder gegen das kleine Auto, mit dem wir ins Wochenende fahren, aber das Glück des Menschen ist eine andere Sache als der Erwerb von Konsumartikeln. Am Arbeitsplatz und zu Hause erleben wir, daß die Zufriedenheit der Menschen nicht im gleichen Maße wächst wie unsere Industrieproduktion. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht Ärzte, Seelsorger, Wissenschaftler ihre Stimmen erheben: „Der moderne Mensch ist kontaktarm — er hat seine Beziehungen zu seinem Mitmenschen weitgehend verloren!“

Unter der Gefahr der Vereinsamung leiden schon Millionen Menschen. Im gleichen Tempo wächst das Unvermögen, sich anderen Menschen mitteilen zu können und durch das befreiende Gespräch über die inneren Sorgen und Nöte wieder Kraft für den Lebenskampf zu sammeln. Der abgekapselte Mensch wird schließlich zum Neurotiker, zum seelisch kranken Menschen, der mit sich ewig unzufrieden ist und die Gesellschaft belastet. „Zuviel steht auf dem Spiel, und zuviel hängt heute offensichtlich von der psychologischen Beschaffenheit des Menschen ab“, sagt der Schweizer Seelenarzt C. G. Jung in einem Artikel, in dem er sich mit der Zukunft des Menschen auseinandersetzt.

Wieweit kann jeder einzelne mithelfen, diese fatale Entwicklung aufzuhalten? Genügt eine ernste Einkehr bei uns selbst, die sich auf die paar Stunden erstreckt, die uns neben Schlaf und Arbeit bleiben? Oder muß man mehr tun?

Die Antwort ist: Man muß mehr tun! Nur, wenn wir ständig bewußt unsere schlechte Gewohnheit, um unser eigenes — ach so wichtiges — Ich zu rotieren, aufgeben und dadurch erreichen, daß wir unsere Mitmenschen entdecken, kann das Leben reicher, friedvoller und glücklicher werden. Handlungen überzeugen hier mehr als Worte. „Man braucht nicht erst Botschafter von Frankreich zu werden, um sich die Philosophie des gelegentlichen Lobes und der Anerkennung anzueignen“, schreibt Dale Carnegie. Die Anteilnahme, die wir anderen schenken, werden wir immer zurückerhalten. Damit können wir den Virus der schlechten Gewohnheiten am besten unschädlich machen und gleichzeitig dafür sorgen, daß die menschlichen Werte in der Welt der Technik bestehen können.



# Der Stahlbedarf wird steigen . . .

. . . sagt die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie

Die Entwicklung am westdeutschen Stahlmarkt hat sich in der ersten Hälfte dieses Jahres weiterhin verlangsamt. Trotz der gegenüber dem zweiten Halbjahr 1956 in der Rohstahl- und Roheisenproduktion eingetretenen Rückgänge und trotz des nur unwesentlich gestiegenen Walzstahlabsatzes rechnet die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie in ihrem Bericht für das erste Halbjahr 1957 in Zukunft mit einem wieder steigenden Stahlbedarf. Sie stützt ihre Erwartung darauf, daß die bei der eisenverarbeitenden Industrie vorliegenden Aufträge in letzter Zeit leicht zugenommen hätten, andererseits aber die Lagervorräte bei der Eisenverarbeitung während der vergangenen Monate im allgemeinen nicht wesentlich erhöht worden wären. Ob in Zukunft allerdings eine wesentliche Belebung im Stahlexport zu erwarten ist, läßt die Wirtschaftsvereinigung offen. Sie stellt lediglich fest, daß sich in der Stahlausfuhr nach dritten Ländern das stürmische Wachstum der Nachfrage in diesem Jahre etwas abgeschwächt habe und daß die Ursache für die Entwicklung vor allem in den reichlichen Lagervorräten der ausländischen Besteller, die sich aus diesem Grund zu einer gewissen Zurückhaltung veranlaßt gesehen hätten, zu suchen sei.

## Rückläufige Wachstumsraten

Im einzelnen gingen die Wachstumsraten bei der Rohstahlerzeugung, vom ersten Halbjahr 1955 an gerechnet, gegenüber den entsprechenden Vorjahrsabschnitten von 30,7, 15,5, 9,8, 7,6 auf 5,0 Prozent zurück. In der Roheisenerzeugung verminderte sich der halbjährige Zuwachs in der angegebenen Vergleichsspanne von 43,1, 22,7, 8,2, 5,2 auf 3,5 Prozent. Für Walzstahlfertigungserzeugnisse einschließlich Edelstahl und Stahlröhren, aber ohne Halbzeug, lauten die entsprechenden Angaben: 31,7, 17,6, 13,4, 6,9 und 4,3 Prozent. Vergleicht man das erste Halbjahr 1957 mit dem zweiten Halbjahr 1956, so ergibt sich bei der Rohstahlerzeugung sogar ein absoluter Rückgang von 11,89 auf 11,86 Mill. t und bei der Roheisenerzeugung von 8,99 auf 8,89 Mill. t. Die westdeutsche Walzstahlerzeugung ist in dieser Zeit nur sehr geringfügig von 7,87 auf 7,89 Mill. t gestiegen. Monatsdurchschnittlich entfielen davon 345 000 t auf Stabstahl, 242 000 t auf Grobblech, 177 000 t auf Feinblech, 123 000 t auf Bandstahl einschließlich Röhrenstreifen, 119 000 t auf Walzdraht, 117 000 t auf Formstahl einschließlich Stahlpundwänden und Breitflanschträger, 54 000 t auf den Oberbau, 25 000 t auf Mittelblech und 25 000 t auf Breitflanschstahl.

## Die Auftragsbestände

Entsprechend der rückläufigen Entwicklung des Stahlbedarfs haben sich auch die Auftragseingänge und die Auftragsbestände für Walzstahlfertigerzeugnisse

vermindert. Wie die Wirtschaftsvereinigung weiter mitteilt, wurden in dieser Zeit nur noch 8,04 Mill. t Auftragseingänge verbucht gegenüber 8,11 Mill. t im zweiten Halbjahr 1956. Die Auftragsbestände gingen dabei von 6,28 Mill. t am 31. 12. 1956 auf 6,17 Mill. t am 31. 7. 1957 zurück. In den vier Semestern der Jahre 1955 und 1956 lagen sie bei 6,05, 6,35, 6,33 und 6,28 Mill. t. Von den Auftragseingängen im ersten Halbjahr 1957 kamen 82,1 Prozent aus der Bundesrepublik, 4,4 Prozent aus den übrigen Ländern der Montanunion und 13,5 Prozent aus dritten Ländern. Im zweiten bzw. ersten Halbjahr 1956 verteilten sich die Auftragseingänge von 8,11 (7,89) Mill. t zu 77,1 (82,9) Prozent auf die Bundesrepublik, zu 4,4 (3,5) Prozent auf die übrigen Länder der Montanunion und zu 18,5 (17,7) Prozent auf dritte Länder.

## Die Rohstoffversorgung

Die Versorgung der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie mit Rohstoffen ist nach den Angaben der Wirtschaftsvereinigung im ersten halben Jahr 1957 ausreichend gewesen. Aus den Vereinigten Staaten wurden in dieser Zeit 1,1 Mill. t mehr Kokskohle bezogen als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Insgesamt beliefen sich die Bezüge der eisenschaffenden Industrie an US-Kohle im Kohlenwirtschaftsjahr 1956/57 (31. März) auf über 3 Mill. t. Für 1957/58 ist eine erhebliche Erhöhung des Einfuhrprogramms vorgesehen. Der Gesamtverbrauch der eisenschaffenden Industrie an festen Brennstoffen erhöhte sich im Durchschnitt in den ersten sechs Monaten 1957 auf 1,87 Mill. t, gegenüber 1,84 Mill. t je Monat des vergangenen Jahres um 1,81 Mill. je Monat des ersten Halbjahres 1956.

Die Erzversorgung war in den Monaten Januar bis Mai mit einem Zugang von insgesamt 12,5 Mill. t (davon 7,4 Mill. t Auslanderze und 5,1 Mill. t Inlanderze) gegenüber einem Verbrauch von 12,5 Mill. Tonnen (davon 7,3 Mill. t Auslanderze und 5,2 Mill. Tonnen Inlanderze) ausgeglichen. Der Schrottverbrauch für die Roheisen- und Rohstahlerzeugung erhöhte sich von 0,92 Mill. t im Monatsdurchschnitt des Jahres 1956 auf 0,95 Mill. t im Durchschnitt des ersten Halbjahres 1957, also um rund 4 Prozent. Dabei wurden im Durchschnitt der ersten sechs Monate dieses Jahres 429 kg Schrott je Tonne Rohstahl gegenüber 417 kg im vergangenen Jahr eingesetzt. Von den Gesamtlieferungen im ersten Halbjahr 1957 gegenüber 1956 von 2,92 (4,68) Mill. t entfielen 0,63 (0,67) Mill. t auf Einfuhrschrott und 2,29 (4,01) Mill. t auf Inlandschrott. Weitaus der meiste Schrott — nämlich 0,30 Mill. t in den ersten fünf Monaten 1957 gegenüber 0,24 Mill. t während des gesamten Jahres 1956 — kamen aus den USA. An zweiter Stelle stehen die Niederlande mit 0,05 bzw. 0,11 Mill. t und an dritter Stelle Kanada mit 0,03 bzw. 0,12 Mill. t.





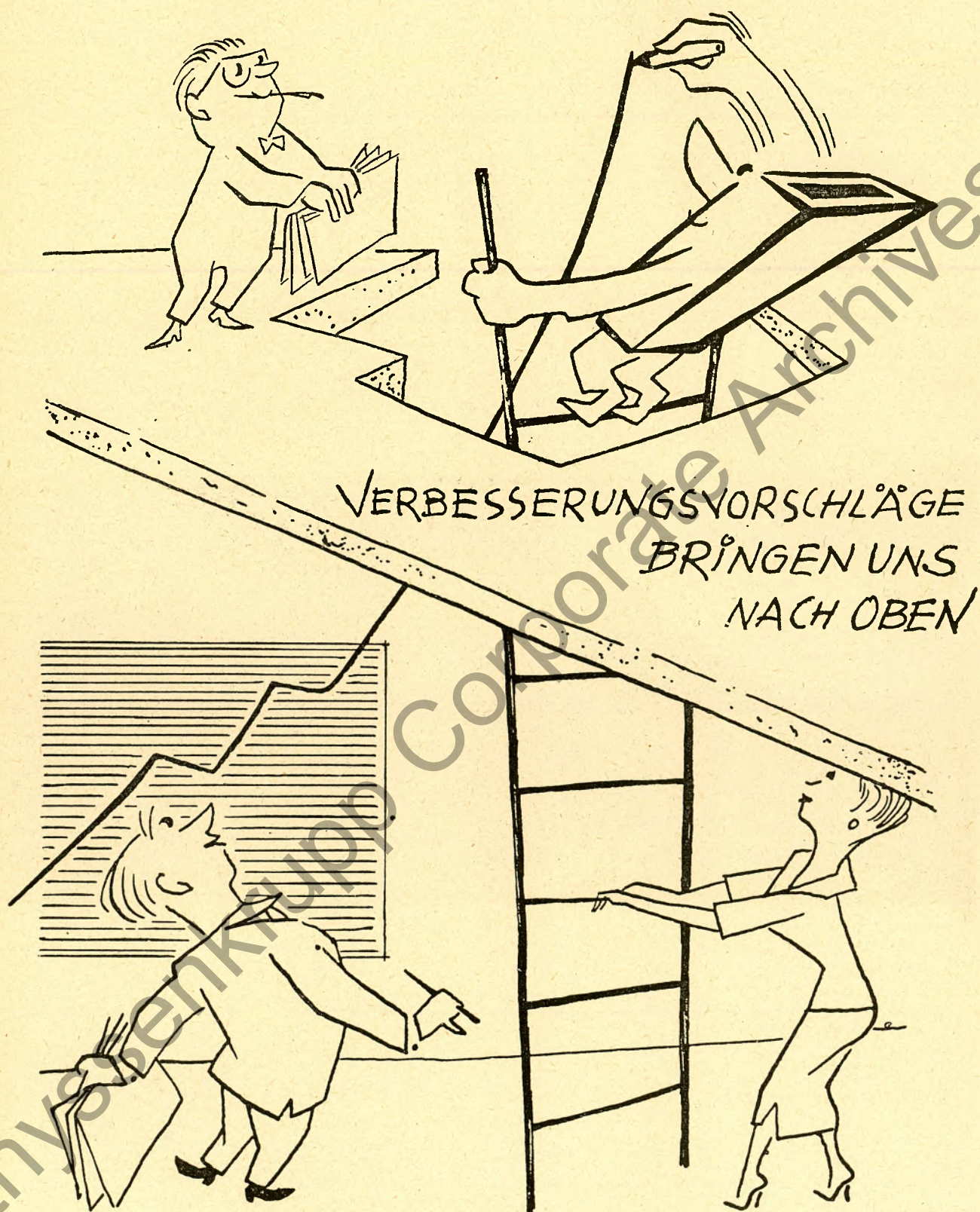
## Den Arm verkröppt!

Ein Fünftel aller Betriebsunfälle sind Hand- und Armverletzungen. Gerade sie sind meist besonders unangenehm und schmerzhaft.

Weitaus überwiegend sind sie die Folge von Unachtsamkeit. Und in den meisten Fällen wäre der Unfall nicht eingetreten, wenn der betroffene Kollege seinen Handschutz — Handleder, Handschuhe — getragen hätte.

Ja, wenn er hätte . . . !





*Überall befinden sich unsere Briefkästen . . .*



# UNSERE EHRENTAFEL

## Verdienstvolle Mitarbeiter

Hans Graul, Thomaswerk: Bisher mußte bei irgendwelchen Stauungen ein Mann versuchen, an der verhältnismäßig glatten Konverterwand hinaufzuklettern. Durch die auf den Vorschlag von Graul hin erfolgte Anbringung von Steigeisen ist dies jetzt wesentlich erleichtert worden. Ebenso werden Unfälle an dieser Stelle hierdurch vermieden.

Theo Rosendaal, Walzwerk III: Das Reinigen des Schlackenkanals an der Blockstraße war bisher sehr umständlich, da immer erst das Wasser fortgepumpt werden mußte. Durch den auf Vorschlag Rosendaals erfolgten Einbau eines Überlaufrohres wird dieses Wasser jetzt ständig abgeleitet, so daß jederzeit mit der Reinigung begonnen werden kann, die dann auch schneller vonstatten geht.

Paul Bielicki, Waggonwerkstatt: Durch die von ihm vorgeschlagene Anbringung von auswechselbaren Stegen, die durch den Gerätewagen der Eisenbahn auf der Erzbrücke bei dem Aufgleisen entgleister Waggons schnell eingelegt und wieder entfernt werden können, geht das Aufgleisen der Waggons reibungslos und vor allen Dingen unfallsicherer vor sich.

Fritz Witzenberger, Lokwerkstatt: Durch die von ihm vorgeschlagene Anbringung des Trittbrettes an den Loks wird das Arbeiten an den Lichtmaschinen erleichtert und unfallsicherer. Die Abteilung Eisenbahnwesen will diese Trittbretter an allen hierfür geeigneten Loks anbringen.

Rudolf Losse und Franz Tschiharsch, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die auf ihren Vorschlag hin angefertigte Haltevorrichtung für die Montage der Kreuzkopflagerschalen kann jetzt das schwere Lager mittels eines Montagekranes leichter ein- und ausgebaut werden. Bisher war dies nur mit großem Zeitaufwand und mit Unfallgefahren verbunden.

Emil Cziske, Günter Scholz und Josef Wölki, Maschinenabteilung Hochofen: Durch die auf ihren Vorschlag hin durchgeführte Änderung der Schmierung an den Hängelagern der Staubbeförderschnecken bleiben die Lager jetzt länger sauber. Außerdem ist die Schmierung jetzt intensiver. Die Lager brauchen deshalb nicht mehr so oft ausgewechselt zu werden. Cziske hat diesen Vorschlag auf Anregung von Scholz und Wölki hin ausgeführt.

*Jubilare September 1957*

40

KITOWSKI, ALEXANDER

Kaliberwalzwerke

WILBRINK, KARL

Betriebswirtschaft

25

FRITZ, ALBERT

Kaltwalzwerk

KREIE, ADAM

Werk Barop

SZYMANSKI, PAUL

Kaliberwalzwerke



## Verdienstvolle Mitarbeiter

Otto Wagener, Kaltwalzwerk: Durch die auf seinen Vorschlag hin durchgeführte Änderung des Emulsionsabstreifergerüsts A 10 im Kaltwalzwerk ist es jetzt möglich, die dort eingelegten Gummistreifen, die sehr schnell verschleifen, während des Walzens zu wechseln, so daß Walzstillstände vermieden werden. Auch die von Wagener eingebaute Auffangvorrichtung an A 10 hat sich bewährt. Hierdurch wird verhindert, daß abgerissene Bänder zwischen oberer Arbeits- und Stützwalze laufen.

Wolfgang Wondzinski, Maschinenabteilung Hochofen: Große und schwere Schrauben wurden in der Maschinenabteilung Hochofen mit einem etwa 40 kg schweren Schlag-schrauber angezogen. Durch die auf den Vorschlag von Wondzinski hin eingeführte neue Vorrichtung wird das Arbeiten bzw. das Umsetzen, das bisher mit großer körperlicher Arbeit verbunden war, wesentlich erleichtert. Außerdem ist eine Unfallstelle beseitigt.

Ferdinand Pischl, Werk Barop: Durch den von ihm vorgeschlagenen Einbau einer zweiten Führungstange ist die Schleifvorrichtung an den Blechfertigungsgerüsten 4 und 5 im Werk Barop weniger störanfällig geworden. Die bisher in den Umschaltbetrieben der Walzenschleifbank angebauten Ritzel waren trotz ihres gehärteten Zustands immer sehr schnell verschlissen. Durch die von Pischl vorgeschlagene Nachhärtung wurde dieser Übelstand behoben.

Heinz Haarmann, Maschinenabteilung Stahlwerkschlosserei: Durch die nach seinem Vorschlag erfolgte Anbringung von Stahlbesen an dem 80-t-Kran im Thomaswerk wird jetzt automatisch durch das Fahren des Kranes der sich ständig erneuernde Schmutz von den Kranbahnschienen entfernt. Hierdurch werden das Laufen des Kranes und die Haltbarkeit der Laufräder verbessert. Durch die auf Haarmanns weiteren Vorschlag hin durchgeführte Änderung der Schutzkappen am Elektrogießwagen werden diese Kappen jetzt nicht mehr so leicht abgerissen beim Einsetzen von Pfannen. Bisher passierte es schon, daß infolge der abgerissenen Schutzkappen Stahl und Schlacke in die Führungsschlitze gerieten, was ein Festfressen der Bolzen verursachte.





Ein Neuling bekommt den Haken für seine Markennummer zugewiesen

„Klink, klink, klinklinklink — klink . . .“ Durch den Einwurfschlitz klirren die Markennummern in den Blechkästen. Die Schicht ist zu Ende. Der Strom der heimkehrenden Hüttenwerker ergießt sich durch die Tore. In der Oesterholzstraße, hinter Tor III, wird gleich die „4“ anfahren. Die kriegen wir noch . . .

„Darf ich mal eben Ihre Tasche sehen?“ Der Kamerad, der mit einem Bein sozusagen schon in der Straßenbahn gestanden hat, schrickt aus seinen Kombinationsträumen von „Umsteigen — dann schnell besorgen — Anschluß kriegen“.

Aha! Taschenkontrolle! Muß auch mal wieder sein. Fast automatisch reicht er seine Tasche hin. Die Werksaufsicht in grüner Uniform fühlt mit zwei Griffen schon von außen, daß nichts Verdächtiges drin ist. „Danke.“ Es hat nur Sekunden gedauert. Niemand ist aufgehalten worden. Und schon ertönt es wieder: „Darf ich mal die Tasche sehen?“ Über die Kontrolle, über das „Mißtrauen“, das sich darin ausdrückt, brummt nur der Neuling oder einer, der ein schlechtes Gewissen hat. Der alte, bewährte Stamm der Hüttenarbeiter weiß: Kontrolle muß sein.

#### Werkschutz ist Selbstschutz

Man braucht nicht überdurchschnittlich logisch begabt zu sein, um zu erkennen, daß Werkschutz Selbstschutz ist. Fritzchen kann für die Schule im Rahmen einer Textaufgabe ausrechnen, wie lange ein Werk von der Größe

## „Mutterkohle“ in der Knifftendose

der Westfalenhütte weiterbestehen mag, wenn jeder der etwa 17 000 dort Beschäftigten täglich eine Tasche voll von dem mitnähme, was ihm für seinen Haushalt und Privatbedarf nützlich und notwendig erscheint . . . Darum sagen die alten, erfahrenen Hüttenwerker: „Recht so! Kontrolliert nur. Wir, die wir das Werk mit aufgebaut haben, wir nehmen dem Werk gewiß nichts weg. Aber recht soll's uns sein, wenn die unsauberen Elemente gefaßt werden, die das Werk schädigen und mit unserer Rechtschaffenheit Schindluder treiben wollen!“

Werksaufsicht und Pförtner bezeugen übereinstimmend, daß die Arbeitsmoral sich schon sehr gebessert hat, verglichen z. B. mit den wilden Jahren rund um die Währungsreform, als so mancher meinte, „organisieren“ zu müssen. Von Hunger und Entbehrungen gereizt, standen die Menschen damals jeder Kontrollmaßnahme erregter gegenüber als heute. Humor haben ist leichter, wenn man satt ist!

„Schuhe!“ ruft einer und stößt dem Mann in der grünen Uniform ein Paket fast an die Nase. Die Verpackung zeigt eindeutig: er hat einen Einkauf in der Belegschafts-Versorgung getätigt.

„Mutterholz“, murmelt ein anderer und will vorbei.

„Augenblick, ist auch nichts anderes drunter?“

„Wat? Wat anderes?“

„Sie wissen doch, daß wir in den Taschen nach ‚Arbeitergold‘ suchen!“

„So, und das wollt ihr ausgerechnet unter meinem Mutterholz finden?! Kupfer, Messing, Blei . . . Haha, das würde sich ja schon durchs Gewicht verraten!“

„Eben darum möchte ich die Tasche mal anheben. Danke. Und was das Verpacken ‚in Schichten‘ angeht . . . Was glauben Sie wohl, auf was für Tricks und Schliche uns die Spitzbuben erst gebracht haben!“

#### Den kriminalistischen Scharfblick

bringt doch keiner von Hause aus mit. Werkschutzleute kommen aus allen möglichen Berufen und aus den verschiedensten Betrieben hier zusammen; ein Sherlock Holmes ist nicht darunter. „Aber die Ausbildung zum Kriminalinspektor kriegen wir hier gratis und franko! Ich will ja gar nicht davon reden, was wir im Laufe der Jahre alles zu hören kriegen, an Murren, an Grunzen, an aufgetragenen Bemerkungen, Anzüglichkeiten und regelrechten Grobheiten, wenn einem die Kontrolle ganz und gar nicht in den Kram paßt. Da wird man abgebrüht. Das überhört man, sonst wird man ‚colone‘, wissen Sie! Nein, das Gewisse, das erfährt und lernt man nur vom Hinschauen. Meist liegen die Tore so, daß man den Anmarschweg einige hundert Meter weit überschauen kann. An der Art, wie einer geht, merkt man schon, ob er ein gutes Gewissen hat! Hat er das nicht, wird seine Haltung immer steifer, sein Schritt immer schwerer, je näher er dem Tor kommt. Er verkrampft sich, verbiegt sich nach der einen oder anderen Seite, kriegt flatternde Augen . . . Und dann wundert er sich, wenn wir gerade seine Tasche sehen wollen!“

#### Hinter einem überfreundlichen Grinsen

vermutet die Werksaufsicht, durch Erfahrung gewitzigt, etwas, was gerade durch das Lächeln verborgen werden soll. Man läßt sich auch keineswegs durch elegante Aufmachung täuschen: Auch und gerade der „feine Pinkel“ verrät durch seine übermäßig aufrechte Haltung, daß er sich

etwas um den Leib gewickelt hat. Bis zu 12 kg Aluminium sind schon gefunden worden!

„Darf ich mal Ihre Tasche sehen, Meister?“

„Ist 'ne Flasche Wein drin!“

„Wirklich Wein? Danke. Hier sind nämlich auch schon Weinflaschen durchgekommen, in denen Farbe war.“

„Halt mal! Da haben wir ja Farbe! Gleich 2 kg. Haben Sie einen Durchlaßschein dafür? Nein? Na, dann lassen Sie sie mal hier. Name? Markennummer? Wo arbeiten Sie? Gehen Sie nur erst nach Hause. Bei der Vernehmung durch die Werksaufsicht wird sich schon herausstellen, was für eine Bewandnis es mit der Farbe hat.“

„Was haben wir denn hier? Flachzange, Kombizange . . . und hier . . . und da . . . Elektriker-Werkzeug, nicht wahr? Ihr Eigentum? Können Sie das beweisen? Wenn Sie das morgens mitbringen, müssen Sie dem Pförtner einen Schein darüber zeigen, damit Sie es abends wieder mit 'raus nehmen können. Vom Unternehmer? Ganz gleich. Was wir in Ihrer Tasche finden, gilt uns so lange als Eigentum der Westfalenhütte, bis Sie uns das Gegenteil beweisen. Das Werkzeug bleibt hier. Wenn Sie uns nicht überzeugen können davon, daß es nicht hierhergehört, werden Sie darüber vernommen werden. — Was ist das?“

„Nur mein Mantel.“

„Zeigen Sie mal, bitte. Da hat schon mancher die ganze Feineisenstraße in seinen Mantel gewickelt gehabt!“

„Ja, aufmachen. Wollen man in die Knifftendose schauen.“

Sie haben doch nichts dagegen? Mensch, was haben Sie denn da drin? Kohle? Tatsächlich, Kohle! In meiner ganzen Werkzugehörigkeit — und man erlebt manches als Werkschutzmann — ist mir so was noch nicht vorgekommen. Kohle in der Knifftendose! Was in aller Welt wollen Sie damit?“

„Wir haben zu Hause Heizung . . . Aber für die Wäsche, wissen Sie.“

„Jeden Tag ein bißchen? Mensch, lassen Sie uns das nicht noch mal hören und sehen! Ausleeren!! Hat man so was schon gehört! Mutterkohle in der Knifftendose . . .!“

#### Der Pförtner und die neun Scheine

„Klink, klink, klinklinklink . . .“ Das metallische Klirren will nicht aufhören. Wenn im Laufe von 24 Stunden etwa 4000 Träger von Markennummern Tor III passieren, kommt je Schicht eine hübsche Summe heraus. Aber nicht alle werfen ihre Nummern ab: „Ich bin ab morgen überwiesen zur Feineisenstraße!“ Das ist ein Fall für den Pförtner. Aufschreiben, umbuchen . . . Auch Lehrlinge, die alle Vierteljahr in einem anderen Betrieb eingesetzt werden, sind darunter.

„Kann ich bei Ihnen mal telefonieren?“ — „In der Hauptverwaltung ist eine Telefonzelle.“ — „Haben Sie vielleicht 'ne Briefmarke?“ — „In der Hauptverwaltung ist ein Postschalter.“ — „Ist ein Brief für mich angekommen?“ — „Briefe und Karten stecken da an der Scheibe.“ — „Ich darf die Bretter hier (das Kabel, den Draht, den Zement, das Thomasmehl usw. usw.) mitnehmen. Hier ist der Durchlaßschein.“ — „Ich muß zum Arzt. Hier ist der Durchlaßschein.“ — „Wir müssen das Material hier von . . . nach . . . bringen. Hier ist der Durchlaßschein . . .“ — „Wir fahren im ‚innerbetrieblichen Verkehr‘.“

Wenn der Pförtner die Scheine alle zusammenzählt, die ihm von den Vertretern und Belieferern der einzelnen Betriebe für „fremde“ und „werkseigene“ Belange, für Werkbelieferung und privaten Gebrauch vorgelegt werden, dann kommt er auf 9, die sich nach Form und Farbe

Pkw-Kontrolle am Eingang Stockheide. Die Werksaufsicht schaut auch unter der Motorhaube nach





unterscheiden, am Ende seiner Schicht auch geordnet und gebündelt, ins Buch übertragen und dann weitergeleitet werden müssen. Dazu kommt noch der Ausweis, den er jedem Werksbesucher ausstellt und den jeder unterschrieben aus der von ihm besuchten Abteilung zurückbringen muß. Es werden an Tor III so 30 bis 35 je Schicht sein . . .

Und dann kommt das Kapitel „Markennummern“. Damit, daß sie scheppernd in den Drahtkorb fallen, ist an allen Toren ja nur der Anfang gemacht. Nun wollen sie sortiert und eingetragen werden. Das Sortieren vollzieht sich zuerst „grob“ nach Tausendern, dann „fein“ in der numerischen Reihenfolge auf Brettern, von denen jedes in vier Reihen aufgeteilt ist. Die für Tor II geltenden Nummern reichen neuerdings von 1000 bis fast an 10 000 heran. Das Hollerith-Verfahren hat die Höhe der Nummern, praktische Zweckmäßigkeit hat ein neues Material notwendig gemacht, aus dem sie „geschlagen“ werden: Messing. Die bis vor wenigen Monaten gebräuchlichen gelben Hartfasermarken waren schlecht für die Augen. Vor allem aber waren sie zu leicht. Ein stärkerer Luftzug, der sich in Tor II gar nicht vermeiden läßt, warf die Marken von ihren Haken auf die Erde und richtete Verwirrung an, die es bei den stabileren aus Messing nicht geben kann.

### „Nummermarke hängt nicht . . .“

Da kommt gerade ein Mann, der von der Arbeiterannahme mit einem Schein ausgerüstet ist. Er soll seine erste (Mittag-)Schicht verfahren. Also wird er ins große (Gegen-Kontroll-)Schichtenbuch in Tor III eingetragen

*Lkw-Sitze sind ein beliebtes Versteck*



und bekommt — von Hand und mit einzelnen Buchstaben — in eine runde Messingplatte seine Nummer „geschlagen“. Nun ist er einer von uns, nun kann er beginnen. Heute abend wird er die Nummer in den Kasten werfen, und morgen mittag wird er sie in dem mit den gleichen Zahlen beschrifteten „Feld“ auf dem riesigen „schwarzen Brett“ wiederfinden, wenn er aufpaßt, versteht sich. Das tun nämlich längst nicht alle! Manche greifen, morgens zumal, wenn sie eigentlich erst ein Auge aufgetan haben, sozusagen blind in die Gegend, wo sich ihr Feld befindet, und dann kann es passieren, daß sie eine ganz andere Marke mitgehen lassen als die, die sie eigentlich haben wollten. Ebensogut aber ist es möglich, daß sie, wie der unvergeßliche Franek, der drollige Vogel, der jahrelang alle Werkschutzleute in Tor III erheiterte, an ihrer Nummer vorbeigreifen, die zufällig auf einem vorsichtshalber ausgesparten leeren Feld hängt, und aufgeregt an den Schalter stürzen: „Nummermarke hängt nicht . . .!“

Franek war einer von den Getreuen, die zur Zeit, als der Festsaal noch gar nicht stand, bereits morgens um halb fünf Uhr auf den damals dort stehenden Bänken saßen und warteten, daß um 5 Uhr das Tor aufgetan würde. Das Frühaufstehen waren sie gewohnt, schlafen konnten sie nicht, und was war schon anzufangen zu Hause, wo Frau und Kinder schlafen wollten? Ein halbes Dutzend dieser getreuen Unentwegten beobachteten Pfortner und Werksaufsicht heute noch. Nur kommen sie nicht mehr ganz so früh, aber ab 5 Uhr sitzt doch einer und der andere auf einer Bank auf der Grünanlage an der Eberhardstraße und schaut geruhsam zum Werkstor hinüber. Er kann gar nicht früh genug zur Schicht kommen! Aus Gewohnheit, aus Verbundenheit, aus tiefinnerem Bedürfnis — wer will das entscheiden. —

Diese alte Garde jedenfalls, die es nicht erwarten kann, jeden Tag wieder an ihren Arbeitsplatz zu gelangen, ist durch Welten getrennt von denen, die an allen Toren immer wieder Staub aufwirbeln dadurch, daß sie zu unmöglichen Zeiten, vornehmlich nachts, in mehr oder weniger angetrunkenem Zustand „noch anfangen“ wollen! Die chronisch Unpünktlichen, die nach 6 Uhr aufgeschrieben werden müssen, bilden auch eine Klasse für sich. Der Pfortner jedenfalls, der alle die verschiedenen normalen und um eine halbe oder ganze Stunde überschrittenen Schichten mit verschiedenen geführten Strichen oder Zeitangaben festhalten muß, hat das Seine zu leisten an Präzisionsarbeit. Am leichtesten sind schließlich die hängengebliebenen Marken zu „buchen“: Wenn sie drei Schichten lang an ihrem Platze verblieben, werden sie „dreimal genullt“, d. h., daß der Mann zu keiner Schicht angetreten ist und also nicht dafür entschädigt zu werden braucht. Im Schichtenbuch seines Meisters oder bei der Revision, der Gegenkontrolle, taucht der nicht Angetretene ja auch nicht auf.

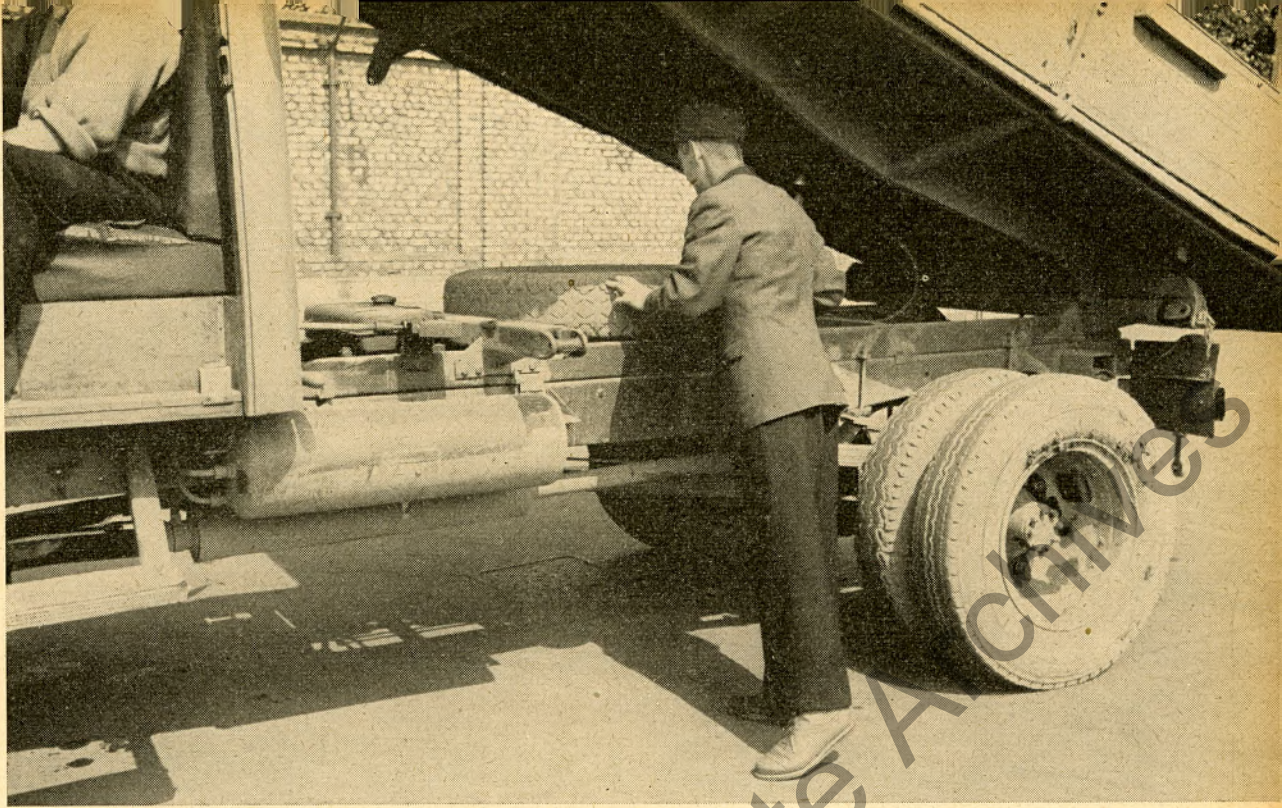
### Grüne Marken

haben die „Unternehmerleute“. Je nach Einsatz verteilen sie sich auf alle Eingänge. Weitaus die meisten sind z. Z. bei den Neubauten auf Stockheide angesetzt, und weil die „Arbeitsgemeinschaft Breitband-Walzwerk“ viele von ihnen auch wohnungsmäßig erfaßt, lohnte es sich, ihnen einen eigenen Eingang zu schaffen, neben der Bundesbahnbrücke, die über die Springorumstraße führt. Weil Männer dabei sind, die im Zuge des Arbeitseinsatzes u. U. nur ein einziges Mal einen Tag lang hier arbeiten, muß die an anderen Werkstoren nur gelegentlich nötige Taschenkontrolle hier täglich durchgeführt werden.

### „Hechte“ jagen „Baubudenschreck“

Größte Wachsamkeit ist geboten an dem ebenfalls viel von Unternehmerleuten passierten Eingang Rüschebrinkstraße und an der sandig-zerklüfteten Maybachstraße tief im Werk, hinter der Feineisenstraße. Elemente gibt's, die eine gewisse Unübersichtlichkeit dieses auch „Blinddarm“ genannten Weges zu dunklen Zwecken nützen wollen. Die Werksaufsicht kann bei Kontrollfahrten in Volkswagen-Bussen, auf Motorrad, Roller oder Moped natürlich





*In manchem Reserverad hat die Werksaufsicht schon manches gefunden, was nicht hineingehörte!*

an einen Unschuldigen geraten, der, im höchsten Grade erregt, sich auf eine Polizeivorschrift berufen zu müssen glaubt: „Kontrollen dürfen nur im Raum vorgenommen werden! Ich verlange einen Raum!“ Der Raum kann ihm geboten werden: die nächste Wetterschutzbude ist kaum 20 Meter entfernt. Stünde sie nicht da, würde auch der Volkswagen-Bus als „Raum“ genügen. Außerdem kann ihn ein als Polizist ausgebildeter Werksaufsichtsmann beruhigen: die Vorschrift lautet, daß Kontrollen im Raum vorgenommen werden sollen, „wenn es möglich ist...“ Vielleicht ist der Mann da vorn auf dem Motorrad der Einbrecher, der wegen seiner Diebstähle in den Baubuden schon lange den Namen „Baubudenschreck“ zugelegt bekommen hat. Die Werksaufsicht — „die Hechte“, wie der Volksmund sie nennt — jagt ihn mit verbissenem Ingrim. Er kann sich darauf verlassen, daß sie ihn erwischen, denn sie haben noch jeden erwischt. Kommt Verdacht auf, nun, dann müssen sie eben Tempo zulegen und sich vor den Motorradfahrer setzen: „Zeigen Sie mal — was haben Sie denn da?“

### **Kies gebracht — „Kies“ geholt!**

„Werkzeugklau“, „Metallklau“ und „Schrottklau“ ahnen ja gar nicht, daß sie es sind, die den von ihnen gefürchteten „Hechten“ zu immer größerer Hellsichtigkeit und Findigkeit verhelfen. Je raffinierter die Verstecke zu sein scheinen, die sie z. B. an Fahrzeugen erdenken, mit um so tödlicherer Sicherheit werden diese verborgenen Ecken und Winkel von der Werksaufsicht gefunden.

„Schranke runter!“ Das heißt, daß z. B. am Eingang Stockheide oder Rüschebrinkstraße eine Fahrzeugkontrolle vorgenommen wird. Unterm Wagen, im Reservereifen, hinter den Fahrersitzen, das sind so beliebte Verstecke. Aber auch die Motorhaube wird gehoben, und bei Mopeds die ganze Verkleidung. Ja, bei Mopeds bleibt da so ein gewisser Raum, da könnte man... Da kann man eben nicht, Herr Dieb! Ebenso wenig sollte man sich darauf verlassen, daß der kontrollierende Werkschutzmann schließlich nicht eine angewachsene Leiter bei sich hat und also von unten schlecht in den Laster hineinsehen kann! Der Laster wird gekippt, denn wir wollen wissen, ob der Fahrer, der Kies gebracht hat, nicht auf seine Weise versuchen will, „Kies“ wieder mitzunehmen...

Auch zwischen den Spundbohlen aus der Schwellenschweißerei oder den „Rollmöpsen“ (Breitbandrollen) aus dem Breitbandwalzwerk läßt sich manches verstecken. Und in solchen Fällen kommt der Werkschutzmann auch ohne Leiter auf den Wagen!

### **Mit 30 Stunden-Kilometern**

dürfen Pkw und Lkw und natürlich auch Motorräder und Mopeds usw. nur durchs Werksgelände fahren. Das wollte manchem, der z. B. in Stockheide auf der verhältnismäßig langen Strecke von dem Bahnübergang bis zum Tor den Tachometer auf 60 und 70 getrieben hatte, bei einer außerturnusmäßigen Geschwindigkeitskontrolle neulich gar nicht einleuchten. Wo wir es doch alle so eilig haben!

Am eiligsten hat es zur Erheiterung aller am Eingang des Siemens-Martin-Werks III postierten Pfortner ein Muskelprotz, der beim täglichen Wettlauf an die Endhaltestelle der „4“ leicht noch ein Klavier an seinen kleinen Finger hängen könnte. Vor lauter Angst, die Straßenbahn zu verpassen, zieht der sich in der Waschkaue niemals richtig an. Oberhemd, Jacke und Hose, alles hängt ihm überm Arm. Langt die Zeit, so wirft er, am Tor angekommen, die ganze Geschichte in den Staub und schlüpft wenigstens in die Hose. Langt die Zeit nicht, so holt er alles auf der Plattform der soeben anfahrenden Bahn nach.

Der einzige, der es nicht eilig hat, hat vier Beine. Ganz genau genommen, gehört er weder zur Belegschaft noch zu den Unternehmerleuten. Aber er rechnet sich dazu, und er würde, verbürgter Aussage zufolge, „aus dem vierten Stock“ nachspringen, wenn Herrchen ihn zu Hause ließe. Um seinen Selbstmord zu verhindern, läßt man ihn mit antreten zur Nachtschicht, den braunen Langhaardackel des Nachtwächters einer Unternehmerrfirma, der die ganze Nacht bewegungslos zwischen den Füßen seines Herrn sitzt und aufpaßt... So kann Werkschutz zur Passion werden! Aber eines noch: Es müßte selbstverständlich sein, daß jeder die Arbeit unserer Werkschutzmänner, die sie im Interesse von uns allen ausüben, nach Kräften unterstützt und ihnen die Durchführung ihrer Aufgaben erleichtert. Das haben sie um uns — sie schützen auch unsere persönliche Habe in den Kauen und Spinden — und um das Werk, von dessen Existenz wir alle abhängen, sicherlich verdient.



Eine stetig wachsende Zahl unserer Belegschaftsmitglieder hat allen Anlaß, diesen Stoßseufzer von sich zu geben. Die letzte Röntgen-Reihenuntersuchung hatte das erstaunliche Ergebnis, daß die Zahl der frischen Tuberkulosen erstmals mit vier festgestellten Fällen unter die Zehnergrenze absank. Hinzu kommen allerdings 17 weitere Fälle, bei denen eine ruhende Tuberkulose wieder in Tätigkeit trat. Bei einer Zahl von rund 12500 Untersuchten ein erfreuliches Absinken dieser gefürchteten Krankheit, das als Ausdruck der materiellen Gesicherheit aufgefaßt werden darf.

Um so böser sieht allerdings die Kehrseite der Medaille aus. Die Zahl der Übergewichtigen hat rapide zugenommen. Im Röntgenbild wird das erkennbar daran, daß die lebenswichtigen Brustorgane, das Herz und die Lunge, von den Fettmassen des Bauchraums nach oben gedrängt werden und nicht mehr den genügenden Platz finden, um ungestört tätig zu sein.

Man spricht von Normalgewicht dann, wenn der Erwachsene so viel in Kilogramm wiegt, wie er über 100 Zentimeter groß ist. Bei einer Größe von 170 Zentimeter wäre also 70 Kilogramm das richtige. Eine kleine Reserve zu haben, ist nicht unerwünscht für die Wechselfälle des Lebens, womit das Auftreten von Krankheiten gemeint ist. Diese Reserven dürfen aber 10 Prozent des Sollgewichts, für unser Beispiel also 7 Kilogramm, nicht überschreiten.

Was über diese 10 Prozent hinausgeht, fällt schon in den Bereich des Unerwünschten, weil Krankhaften.

# Hilfe,

## ich platze aus den Nähten!

### Das gefährliche Dicksein

Die Korpulenz ist keinesfalls nur ein lästiger Schönheitsfehler. Sie ist eine gefährliche Angelegenheit, weil sie eine ganze Reihe von Krankheiten im Gefolge haben kann. Das vom Fett hochgekannte und eingeklemmte Herz arbeitet unter grob erschwerten Bedingungen, was in einem erhöhten Pulsschlag zum Ausdruck kommt. Der dauernd hochtourig laufende Motor verschleißt aber schneller.

Die eingepferchte Lunge kann sich nicht genügend ausdehnen, wodurch die Sauerstoffaufnahme erschwert wird. Hierdurch wird der gesamte übrige Körper in Mitleidenschaft gezogen, weil alle Organe unter Sauerstoffmangel anfälliger werden, in erster Linie wieder das Herz, das gierig nach Sauerstoff ist, weil es keine Ruhepause kennt. Körperliche Arbeit stellt für den Übergewichtigen eine erhebliche Mehrbelastung dar, weil er ja immer seinen Fettpanzer mitbewegen muß.

Es ist statistisch erwiesen, daß neben Herzkrankheiten der Bluthochdruck, die Adernverkalkung, die Zuckerkrankheit und Gallensteinleiden viel häufiger auftreten bei Korpulenten als bei Normalgewichtigen. Der Dicke neigt eher zum Schwitzen. Im Gefolge davon treten bei ihm viel leichter Hautkrankheiten, wie Furunkulose und Ekzeme, aber auch Erkältungskrankheiten auf.

Das Übergewicht macht sich auch am Skelettsystem ungünstig bemerkbar. Insbesondere treten frühzeitig Aufbrauchserscheinungen an der Wirbelsäule und besonders an den Beingelenken auf. Diese mindern wieder die Bewegungsfreude und fördern dadurch erneuten Fettansatz.

Bei notwendig werdenden Operationen geht der Dicke erfahrungsgemäß ein viel größeres Risiko ein als das Normalgewicht. Hier treten als Komplikationen das Herzversagen, die Lungenentzündung und Venenentzündungen wesentlich häufiger auf.

Es ist sogar erwiesen, daß Korpulente bei Autounfällen schlechter davorkommen als die anderen, weil sie infolge des Übergewichts bei der Abwehr zu unbeholfen sind.

Ganz eindeutig kommt die erheblich gesteigerte Gefährdung des Übergewichtigen in der Statistik der großen Lebensversicherungsgesellschaften zum Ausdruck. Beträgt die Sterberate bei Normalgewicht auf 100 000 Personen 844, so steigert sie sich in der gleichen Zeit bei einem Übergewicht von 25 Prozent und mehr auf 1472, d. h. um 75 Prozent!

Die Versicherungsleute sind aber nüchterne Kaufmänner. So sind denn die zu entrichtenden Beiträge für den Korpulenten wesentlich höher als für den Mann mit Normalgewicht nach der gewiß unschönen, aber wahren Formel:

### Weil du dick bist, mußt du eher sterben

Wie kann ein Arzt so etwas schreiben, wird mancher sagen. Nun, den Dicken kann man nur massiv

kommen, sonst macht es keinen Eindruck auf sie. Es gibt einen hohen Prozentsatz in unserer Belegschaft mit teilweise erschreckendem Übergewicht. Zwanzigjährige von Durchschnittsgröße, die sich mit zwei Zentnern und mehr herumschlagen, sind keine Seltenheit. Übergewichte von über 20 Prozent gibt es zu vielen Hunderten. Dabei handelt es sich nahezu um reine Mastfettsucht, d. h., die runde Linie ist durch zu gutes und reichliches Essen und Trinken erworben. Wer stolz ist auf seinen Bauch, dem sei gesagt, daß er sich auf dem Holzweg befindet. Ist er noch jung, so spürt er noch nicht allzuviel, wenn ihm auch schon der Kopf anläuft, wenn er sich den Schuh zuknöpft. Die Quittung bekommt er aber sicher später.

Die Parole lautet also folgerichtig: Runter mit den Pfunden! Das ist nun gar nicht so schwer, wie es zunächst aussieht. Der Dicke muß sich nur klar darüber werden, daß die Nahrungsaufnahme bisher im Mißverhältnis zum tatsächlichen Bedarf stand. Alles, was im Überschuß an Nährstoffen aufgenommen wird, wird vom Körper als Fett auf Lager gelegt. Von Nichts kommt nichts, das ist eine einfache Tatsache, die aber die meisten Dicken nicht einsehen wollen.

An dieser Stelle muß

### den Hausfrauen ernstlich ins Gewissen geredet

werden, weil sie in den meisten Fällen die wahren Übeltäter sind. „Mein Mann muß schwer arbeiten, der muß ordentlich was in die Pinne haben.“ Das ist eine Devise, die im ganzen Industriegebiet Gültigkeit hat. Wo aber zuviel des Guten getan wird, da wird es vom Übel. Und das Übel läßt sich dann bequem mit dem Zentimetermaß vom Bauchumfang ablesen.

Mit Pulvern und Pillen, die in allen Variationen und meist gehobenen Preislagen angeboten werden, ist nichts getan. Auch nicht mit Hollywoodkuren oder anderen Radikalmaßnahmen. Der ganze Küchensettel muß auf die Gewichtsabnahme abgestellt werden, und zwar auf die Dauer! Dann wird langsam, aber sicher die gewünschte Gewichtsabnahme herbeigeführt. Die Sache ist aber von vornherein aussichtslos, wenn die Hausfrau oder der für den Magenfahrplan sonst Verantwortliche nicht mitmacht.

Hier nun einige Hinweise, bei deren konsequenter Befolgung man mit Sicherheit zum Ziel kommt:

### Was dürfen wir essen?

Kein Schweinefleisch. Dafür mageres Rind-, noch besser Kalb- oder Hühnerfleisch. Grundsätzlicher Verzicht auf das Schweinekotelett. Fette Wurst meiden oder nur in geringen Mengen verbrauchen.

Keinen Hering, Rotbarsch, Aal oder anderen fetten Fisch. Nur Schellfisch, Kabeljau, Räucherschellfisch. Hering, Bückling, Rollmops und alle Fischkonserven enthalten reichlich Fett.

Wenn Aufschnitt aufs Butterbrot: keine Butter, Margarine oder Schmalz aufs Brot. Der Belag ent-

hält ja meist schon reichlich Fett. Margarine enthält mehr Kalorien als Butter, Schmalz und Öl mehr als Butter und Margarine.

Verbot von Bratkartoffeln und Reibekuchen. Beide saugen sich voll Fett und runden den Bauch noch mehr. Dafür Schwenkkartoffeln, d. h. ganze oder halbierte gekochte Kartoffeln kurz in Fett bräunen. Keine Puddings oder andere Süßspeisen, keine Zuckerwaren, kein Gebäck, insbesondere keine Blätterteigwaren oder Ölgebackenes. Verzicht auf die Teilnahme an der sonntäglichen Sahnenschlacht! Salate nicht mit Öl anmachen. Dafür wenig Büchsenmilch oder bei Kartoffelsalat Eigelb. Keine Mayonnaise. Keine irische Suppe. Sie enthält zwar wenig Kalorien, lockt aber mit den Extrastoffen des Fleisches die Verdauungssäfte und macht erst richtigen Appetit. Wenn Braten, dann auf die Soße verzichten, die ebenso wirkt und meist viel Fett enthält.

Gemüse, wie Blumenkohl, Rosenkohl, Kohlrabi, Möhren, Erbsen, Spinat, nur in Salzwasser kochen, nicht fetten. Dann evtl. Soße in geringem Umfang erlaubt.

### Milch? Bier?

Keine Milch nebenher trinken, es sei denn, 1/2 Liter ersetzt eine ganze Mahlzeit. 1/2 Liter Milch enthält den Nährwert von 4 Eiern. Das gilt auch für diejenigen unter den Korpulenten, die Milch kostenlos im Betrieb erhalten. Milch hat keine entgiftende Wirkung. Sie ist hochwertiges, immer noch preiswertes Nahrungsmittel, für den Dicken aber Gift, wenn er sie zusätzlich trinkt.

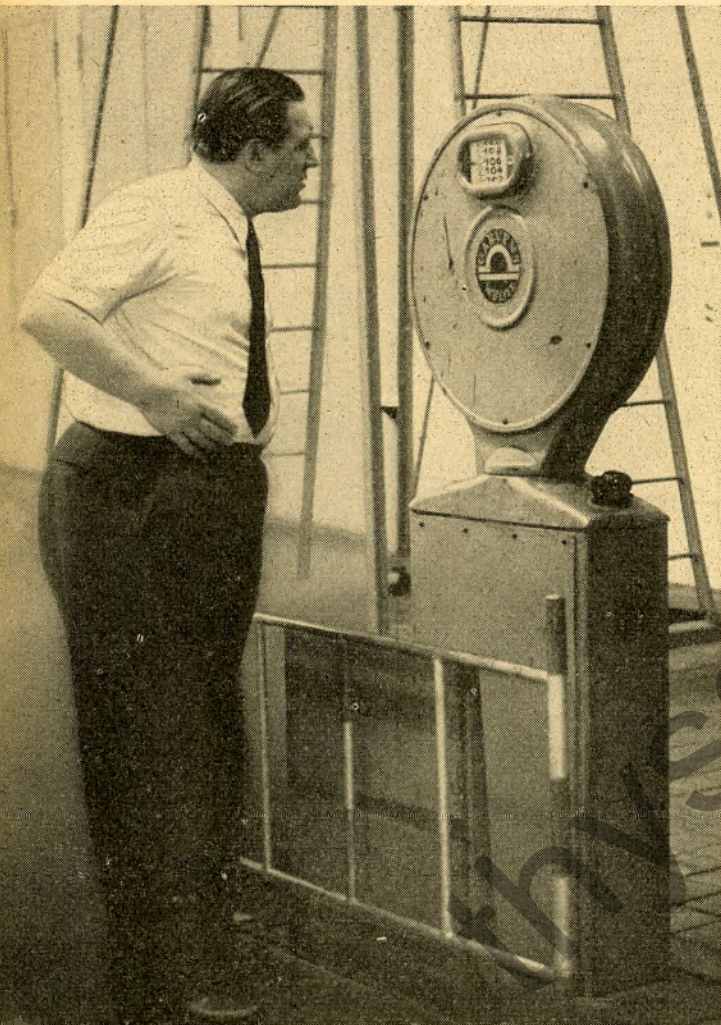
Das gleiche gilt für Bier. 1 Liter entspricht dem Nährwert von 7 Eiern! Also auch hier Vorsicht. Auch gesüßte Fruchtsäfte, wie Apfelsaft, sind für den Rundlichen gefährlich wegen des Zuckergehalts.

Kein Weißbrot, keine Brötchen. Grobgeschrotetes Roggenbrot gibt mehr Sättigungsgefühl, weil es länger im Magen verweilt, enthält mehr Schlackenstoffe und beschäftigt den Darm deswegen länger. Wenn Käse, dann nur fettarme Sorten wählen. Am besten Streichkäse, weil dann der Aufstrich von Butter oder Margarine noch leichter entfallen kann.

Mahlzeiten ganz oder teilweise durch rohes Obst, Tomaten, Möhren ersetzen. Viel Salate, im Winter Endivien, Weißkohl, Möhrensalat. Kein Nachtisch in Form von Puddings oder gesüßtem Eingemachten.

Der Küchenchef muß nun seine Phantasie walten lassen. In welcher Richtung, hoffe ich ihm wenigstens angedeutet zu haben. Wenn der Dicke sagt, er sei mal wieder nicht satt geworden, dann ist er auf dem richtigen Wege, denn dann holt sich der Körper die Energie, die er braucht, aus seinen Fettdepots, der Fettwanst schwindet. Wenn der erzielte Gewichtsverlust im Monat nur 1 bis 2 Pfund beträgt, so kommt im Laufe eines Jahres doch eine Summe von 10 bis 20 Pfund zusammen. Bei jedem 10. Pfund, das verlorengegangen ist, wird ein Fest gefeiert, bei dem es erstmals wieder ein Kotelett gibt. Wenn der Dicke dann darauf verzichtet, dann setzt er sich selbst die Krone auf.

Und heute, spätestens aber morgen wird mit dem neuen Fahrplan begonnen! Dr. Klausenz





# Vom Heftpflaster bis zum Bio-Motor

„... da hat mir einer mit dem Hammer auf den Daumen geschlagen!“ — „Mein Ellenbogen ist an den glühenden Block gekommen...“ — „... hab ein Stück Schlacke ins Auge gekriegt...“ — „... und da fuhr mir der Draht gerade durch die Hand...“ — „... ist mir das Messer (die Stange, der Hobel, die Feile usw.) in den Fuß (in die Hand, in die Brust usw.) gegangen...“

Widerwillig hervorgestoßene, verschämt zur Hälfte halb verschluckte Sätze zur notwendigsten Erklärung dafür, „daß mir das passieren konnte!“, das ist die Begleitmusik jedes Betriebsunfalls, der in den großen und kleinen Unfallstationen unserer Hütte Erste Hilfe notwendig macht. In einem so weit- und vielverzweigten, technisch höchst entwickelten und an Gefahrenzonen reichen Werk umfaßt der Begriff „Erste Hilfe“ unendlich viel. Es fängt beim Hansaplastverband für eine kleine Schnittwunde an und hört beim Bio-Motor, dem modernsten Gerät für Wiederbelebungsversuche z. B. bei Gasvergiftungen, auf. Dies technische Wunder, die aufsetzbare künstliche Lunge, die in kurzer Zeit schon so manches Mal als wirksame Waffe gegen den Tod eingesetzt werden konnte, wollen wir uns in der „Unfallstation 2“ am Hochofen näher ansehen. Vorläufig aber soll uns der Betrieb in der „Unfallstation 1“ am Tor I interessieren.

## Rekord: 120 Fälle in 7 Stunden

Wer da einen rechten Einblick gewinnen will, der muß mittags zwischen 13.30 und 14.30 Uhr kommen, zum Schichtwechsel. Dann werden die Verbände, die unmittelbar nach dem Unfall morgens angelegt worden sind, zum ersten Male erneuert. Die Schicht ist zu Ende. Man hat sich gewaschen und umgezogen, nun soll auch der Verband sauber aussehen. Man möchte möglichst keine Zeit verlieren. Die Straßenbahn wartet, das Essen zuhause wartet auch... Gleichzeitig aber warten zehn, fünfzehn, zwanzig Leidensgenossen auf die gleiche Betreuung durch den Heilgehilfen. Der ist an den Betrieb gewöhnt. „Schlangen“ erschüttern ihn schon darum nicht, weil kranken-

Kleine Fremdkörper lassen sich meistens schnell und leicht aus dem Auge entfernen



pflegerische Ausbildung und jahrelange Routine ihn befähigen, mit einer unwahrscheinlich anmutenden Geschwindigkeit Verbände zu entfernen, Pflaster abzureißen, die Umgebung der Wunde mit Alkohol sauberzureiben und Verband oder Pflaster zu wechseln. „Der Nächste bitte!“ — 1955 stellten 120 Fälle innerhalb von sieben Stunden einen vorher und nachher nicht wieder erreichten Rekord auf. 1957 haben wir es „nur“ auf 90 Fälle im Laufe von acht Stunden gebracht.

Während der Morgenschicht ereignen sich die meisten Unfälle. Von den Durchgängen, die in Neuverletzte und Weiterbehandelte aufgeteilt werden müssen, entfallen die meisten auf den Vormittag. Und damit auch der „Löwenanteil“ an dem, was hier so im Monat an Verbandmaterial u. ä. verbraucht wird:

|                   |              |                    |
|-------------------|--------------|--------------------|
| Mullbinden        | 6 cm breit   | 400 Stück          |
|                   | 8 cm breit   | 500 Stück          |
|                   | 10 cm breit  | 400 Stück          |
| Verbandmull       | 40 Rollen    |                    |
| Watte             | 1 kg         |                    |
| Zellstoff         | 5 kg         |                    |
| Leukoplast        | 2,5 cm breit | 20 Rollen          |
|                   | 5 cm breit   | 15 Rollen          |
| Hansaplast        | 6 cm breit   | 10 Packungen       |
|                   | 4 cm breit   | 8 Packungen        |
|                   | 8 cm breit   | 15 Packungen       |
| Filzeline         | 10 Rollen    |                    |
| Capsicum-Pflaster | 100 Stück    |                    |
| Lebertran-Salbe   | 2—3 kg,      | dazu andere Salben |
| Aspirin-Tabletten |              | 1000—1500 Stück    |

Die Tabletten werden mit einem Schluck Wasser verabfolgt, wenn jemand kommt und über Kopfschmerzen klagt. Mehr oder minder helfen sie bis zum Feierabend. Klettert das im Notfall zu Rate gezogene Fieberthermometer über den roten Strich, so muß die Schicht abgebrochen werden. Gar nicht erst angetreten werden kann sie, wenn der Pförtner begründeten Verdacht hatte, daß einer zuviel gehoben worden ist... In diesem Falle muß sich der mit einer „Fahne“ Versehene gefallen lassen, daß eine Alkoholprobe mit ihm vorgenommen wird. Oh, das tut nicht weh. Er braucht nur ein bißchen in einen Zellophan-sack hineinzupusten, dem ein präpariertes Röhrchen vorgesetzt wurde. Färbt sich der Inhalt des Röhrchens grün, dann: „Bis morgen, Kamerad! Schlaf erst deinen Rausch aus!“

## Die „Augenleute“

Wenn das Herz mal nicht mehr will — und manches Herz zeigt sich empfindlich gegen die so häufig gewordenen, plötzlichen Wetterumschwünge —, dann gibt es Baldrian oder andere beruhigende Tropfen und den guten Rat, ein Weilchen auf der Unfallstation sitzen- oder liegenzubleiben, bis eine Erleichterung spürbar wird. Ist's der Magen, werden auch Tropfen eingenommen. Halsschmerzen, die sich gern einstellen, wenn das Wetter plötzlich kalt wird, wollen mit Vorsicht behandelt werden. Vielleicht ist es besser, nach Schichtschluß zum Arzt zu gehen. Staub- und Rußteilchen hingegen, die ins Auge geflogen





*Schichtwechsel bringt Verbandwechsel! Hochbetrieb in der Unfallstation I. Verbände, mit geübter Hand rasch angelegt, sitzen sicher und fest*

sind, lassen sich mit Licht und Lupe und watteumwickeltem Stäbchen leicht und schnell und schmerzlos entfernen. Man muß nur sofort zur Unfallstation gegen, damit Staub und Ruß sich nicht so verhalten, wie Schlackenteilchen es manchmal tun, wenn sie glühend waren: Sie brennen sich in die Hornhaut des Auges ein und komplizieren dadurch die Behandlung. Da heißt es dann: „Zum Augenarzt!“ Der hat als Durchgangsarzt und Vertrauensarzt der Berufsgenossenschaft Bereitschaftsdienst und nimmt den vom Heilgehilfen mit einem Überweisungsschein ausgerüsteten Patienten bevorzugt dran. Ähnlich sind die Umstände, wenn ein Schwerverletzter, nur mit allererster Hilfe versehen, zum Unfallarzt oder ins Unfallkrankenhaus, Münsterstraße, gebracht wird. Für solche Fälle aber bildet die wichtigste Zwischenstation

### der Werksarzt

der für alle 14 Heilgehilfen, die dreischichtig die Unfallstationen besetzt halten, immer an dem Punkte steht, „an dem man's nicht mehr verantworten kann“. Der Pförtner in den Betrieben, der außer einiger Erfahrung nur über eine — durch den Werksarzt erfolgte — Einführung in wichtigste Handgriffe und Verbandpraxis verfügt, verweist in leichteren Zweifelsfällen den Verletzten an den Heilgehilfen, in schweren an den Werksarzt. Der Heilgehilfe schickt alles zum Werksarzt, was über seine Kompetenz hinauszugehen scheint. Er kann auch zu jeder Tages- und Nachtzeit den Werksarzt zu einem schweren Unfall auf die Station holen.

Werksarzt, Unfallstation und Werksfeuerwehr mit Bahre und Krankenwagen sind so aufeinander eingespielt, daß kein Verletzter auch nur eine Minute unnötig zu leiden braucht.

Handelt es sich bei einer Gasvergiftung um Wiederbelebungsapparate oder Sauerstoffflaschen, so sind zusätzlich angeforderte Geräte aus anderen Stationen in wenigen Augenblicken zur Stelle. Abbindeschläuche und Tragbaren finden sich ja, mit Schrift und Pfeil für jedermann deutlich erkennbar, in jedem Betrieb. Jede Unfallstation hat für den Katastrophenfall eine Trommel, in der alles zur Ersten Hilfe Notwendige steril verpackt und griffbereit beieinander liegt.

### Oberstes Gesetz

ist aber, daß der Heilgehilfe die Unfallstation nicht verlassen darf. Was hätten Verletzte, von denen oft mehrere zugleich nach seiner Hilfe verlangen, davon, wenn ihnen statt Verband, Pflaster oder Schiene der Bescheid würde, daß „der Heildiener“ (wie man ihn aus guten alten Zeiten her noch nennt), soeben „irgendwo in den Betrieb“ gerufen worden sei. Nein, er geht nicht zu den Verletzten, sondern die Verletzten müssen zu ihm kommen oder zu ihm gebracht werden. Er kann sich, telephonisch oder durch Boten von einem schweren Unfall verständigt, nur in verstärkter Bereitschaft halten. Oft sind die Türen schon offen, wenn die Bahre mit dem Verletzten hereingetragen wird. Man bettet ihn vorsichtig auf das lederbezogene Lager, untersucht ihn . . .

Von der einfachen Ohnmacht ist über Herzanfall, Blinddarmreizung und -entzündung, Leistenbruch, Schlagaderblutung, schwere Brüche und epileptische Anfälle alles festgehalten in den dicken Büchern, die auf jeder Station sorgfältig und mit allen Zeugnisaussagen geführt werden für den Fall, daß es Rückfragen von der Berufsgenossenschaft gibt. Auch Schlägereien stehen da verzeichnet, heftig auffallende Gemütsbewegungen mit blutigem Ausgang und manchmal mit Nachspiel beim Betriebsrat und wilden Drohungen, den andern vor Gericht zu ziehen! Meist ist das Ende harmloser: Am nächsten Morgen auf Schicht arbeitet man wieder Hand in Hand. „Vielleicht hat es an der Hitze gelegen . . .“

### Lehrlinge „sehr tapfer“ oder „sehr weich“

Wenn aber ein Lehrling auf der Fahrt in die Lehrwerkstatt mit dem Rad stürzt oder sonst einen Wegeunfall erleidet, weiß der Pförtner schon, ob er einen angeschlagenen Kopf oder einen aufgeschürften Arm selber verarzten kann. Weil er seine Pappenheimer kennt, weiß er auch, daß sie, je länger die Lehrzeit dauert, immer tapferer werden. Während der drei Monate Anlernzeit kann man sie meist noch als „sehr weich“ bezeichnen. „Wenn sie was von Jod hören, ist es aus!“ Und mit Wunden ist es so eine Sache. Hat einer beim Schweißen in die Flamme gegriffen oder das Werkstück angefaßt oder hat er sich



herzhaft geschnitten, dann schickt der Lehrgeselle ihn und einen Begleiter zum Verbinden. Während der Pförtner sich der Wunde annimmt, muß er plötzlich nicht den Verletzten aus dem Fall in die Ohnmacht auffangen, sondern den Begleiter . . . Ja, mancher kann eben kein Blut sehen!

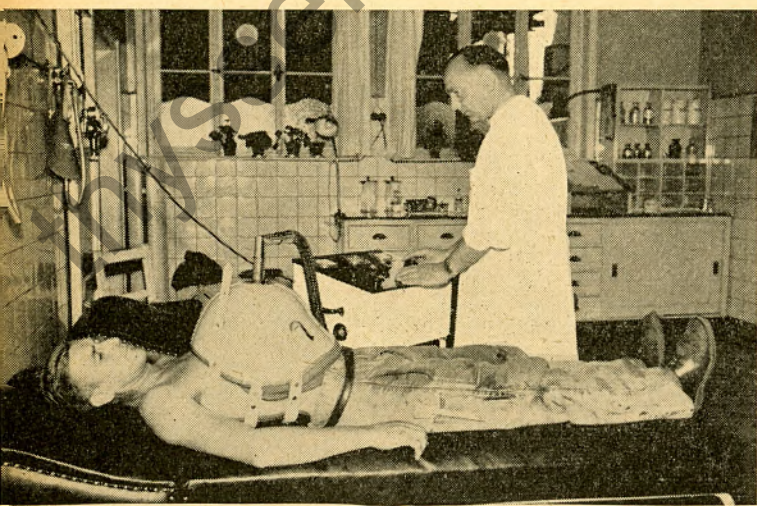
### Vorsicht, Blutvergiftung!

Von den Pförtnern in den Betriebsverbandsstuben trägt vielleicht der im Eingang Drahtverfeinerung die größte Verantwortung. Denn er hat die Verletzten aus der Verzinkerei zu betreuen, und da gilt es abzuschätzen, ob die bei Draht so häufige Stichwunde so tief ist, daß sie eine Blutvergiftung (durch das Zink) nach sich ziehen wird. Besser, der Werksarzt schneidet gleich, damit durch das Ausbluten die Gefahr gebannt wird. — Der Pförtner hier gibt auch Schutzkreme aus. Gerade die Frauen, die in den ersten Wochen, ehe die Hände verschwielen, ihre am Fließband „durchgegriffenen“ Finger verbinden lassen müssen, sind besonders dankbar für eine Tube „Atrix“. Der Umgang mit Baustahlgewebe bringt, allen Handschuhen zum Trotz, auch Drahteinschnitte und -stiche. Gut, wenn man weiß, daß schwere Einstiche oft erst nach Tagen zu eitern anfangen.

### Unverantwortlich leichtsinnig

ist, wer, um Zeit zu sparen, mittags das Pflaster abreißt, das der Heilgehilfe morgens auf die frische Wunde gelegt hat, und unverbunden nach Hause fährt. Das Eitern läßt dann nicht auf sich warten. Der Heilgehilfe in der „Unfallstation 3“ in der Stockheide hat mit so nachlässigen Kunden solch traurige Erfahrungen gemacht, daß er sie auf seine Weise erzieht: Auch bei kleinen Wunden verpaßt er ihnen einen Verband. Der wird natürlich beim Arbeiten kohlschwarz, und sein Träger ist gezwungen, ihn wechseln zu lassen. Nun erst bekommt er ein handlicheres Pflaster! In der Unfallstation 3 Stockheide muß man auf Ätzwunden gefaßt sein, die in der Verzinnerei durch Spritzer verursacht werden. Im Kaltwalzwerk und in der Schreinerei gibt es manche Schnittwunde, und beim Schweißen der Schwellen kommt es zu Verbrennungen. Hier werden auch die im Werk eingesetzten Strafgefangenen heilend betreut. Eine im Augenblick unbenutzte Speziallampe weist auf die zahnärztliche Untersuchung hin, die alle Vierteljahre an den Arbeitskameraden vorgenommen wird, die mit ätzenden Säuren arbeiten. Den schädlichen Wirkungen der Säuren auf das Zahnfleisch kann man durch Behandlung entgegenwirken. In schweren Fällen wird ein Arbeitsplatzwechsel angeordnet.

Der Bio-Motor auf der Unfallstation III im Einsatz. Die eiserne Lunge nimmt dem Gasvergifteten das Atmen ab



40 bis 45 Unfälle ereignen sich hier durchschnittlich während der Morgenschicht, 30 bis 35 während der Mittagschicht und 20 bis 25 nachts. Während in der Drahtverfeinerung beobachtet wurde, daß es bei Hitze mehr Unfälle gibt, ist in der Stockheide auffällig, daß bei Wind sehr vielen Kollegen „was ins Auge geht“.

### Der Bio-Motor atmet für dich!

Hitze, Wind . . . Auf der „Unfallstation 2“, Hochofen, herrscht dafür „das Gesetz der Serie“: Kommt einer mit einem angeschlagenen Daumen, erscheinen bestimmt noch zwei, drei, die auch was mit dem Daumen haben. War erst mal eine Verbrennung zu verarzten, kann man sicher sein, daß weitere folgen.

Die Kapazität dieser Unfallstation ist sehr dehnbar. Vier Lederliegen stehen dort. Aber sollte sich ein Unglück ereignen, das viele Männer mit Gas vergiftet, so können acht gleichzeitig behandelt werden. Der schwerste Fall wird zuerst drangenommen, Sauerstoff- und Reserve-Sauerstoffapparate (notfalls aus anderen Unfallstationen) treten in Tätigkeit, vielleicht muß der zu Hilfe gerufene Werksarzt den Pull-Motor ansetzen, der es ermöglicht, mittels einer sinnreichen Apparatur die Atemzüge zu kontrollieren und durch eingeführte Schläuche Schlamm aus Rachen und Mundhöhle zu entfernen.

Hat die Vergiftung einen solchen Grad erreicht, daß der Vergiftete nicht mehr aus eigener Kraft atmen kann, so springt, wer gerade da ist oder zugezogen werden kann, bei den Wiederbelebungsversuchen helfend ein. Sie werden nach Vorschrift sechs Stunden hindurch fortgesetzt, wenn nicht der Arzt sie als hoffnungslos bezeichnet. Hier nun leistet die neueste maschinelle Erwerbung, der Stolz der Station, unschätzbare Hilfsdienste: Der Bio-Motor betreibt eine künstliche Lunge, die dem Patienten nach Bedarf auf Brust oder Bauch gesetzt und durch den Motor einatmend und ausatmend in stetem Gang gehalten wird. Es handelt sich um eine Blechhaube, die an den Küraß einer mittelalterlichen Rüstung gemahnt. Sie ist mit dünnem Gummistoff gefüttert. Das Gummi, das durch die „Atembewegungen“ im Wechsel an die Haube gesaugt und wieder losgelassen wird, zieht Brustkorb oder Bauchdecke mit hoch und kann so, durch 12 Stunden ununterbrochen, die Arbeit der menschlichen Lunge vollkommen ersetzen. Ist ein Verletzter so geborgen, kann man sich wiederum um einen kümmern, dem vielleicht mit einer Zungenzange der Atemweg erst wieder freigelegt werden oder der eine Kieferklemme eingesetzt bekommen muß, damit man die Zunge fassen kann. — Wenn Gasvergiftete wieder zu sich kommen, ist größte Wachsamkeit geboten. Man hat darauf gefaßt zu sein, sie notfalls mit starken Riemen auf ihrem Lager festzuschnallen, damit sie sich nicht durch die Unruhe, die ihr Zustand hervorruft, aufs neue in Gefahr begeben, ehe sie zur Weiterbehandlung ins Krankenhaus geschafft werden. Kein Gasvergifteter verläßt die Unfallstation, der nicht wieder ganz regelmäßig atmen kann!

### Vorsicht ist der beste Unfallschutz

Fast überflüssig ist zu sagen, daß hier auch schmerzstillende Spritzen und kreislaufstärkende Mittel verabfolgt werden. Aber beruhigend ist, zu wissen, daß z. B. ein komplizierter Bruch o. ä., wenn es der Zustand des Patienten erlaubt, vor seiner Sofort-Einlieferung ins Krankenhaus hier mit einer Spezial-Brauseanlage „gebadet“ werden kann. Manchem, der sich ein paar Gedanken mehr um Leben oder Sterben macht, mag es guttun, zu denken, daß es hier auch einen Raum gibt, in dem aus dem Dasein geschiedene Opfer eines Betriebsunfalls eine erste Bettung in die Abgeschiedenheit ihres Nichtmehrseins finden. Der Besucher, der in dem feierlich weißen Räume die stillen Bahnen stehen sieht, denkt unwillkürlich: „Hier komme ich auch her, wenn mir was passiert!“ Aber auf dem Rückwege mitten durchs Werk schaut er doch aufmerksamer nach rechts und nach links, nach vorn und nach oben . . . Schließlich und endlich wäre es doch besser, wenn ihm nichts passierte!



## Zufriedenheit und Produktivität

Wir lesen unter „Wirtschaft und Arbeit“ im „Amerika-Dienst“ vom 21. August 1957:

Der verstorbene Vorsitz der International Business Machines Corporation, Thomas J. Watson, sagte einmal: „Das Geschäft ist ein reines und einfaches menschliches Anliegen. Man kann Kapital bekommen, um ein Gebäude zu errichten — aber man braucht Menschen, um ein Geschäft aufzubauen.“

Die modernen Betriebsführungen erkannten längst die Bedeutung des einzelnen Arbeiters und tragen ihr in den verschiedenen Sozial- und Wohlfahrtsprogrammen Rechnung. Sie gehen dabei von der Annahme aus, daß ein zufriedener Arbeiter auch ein produktiver Arbeiter ist und daß die Zufriedenheit mit Arbeit und Arbeitsplatz in erster Linie von einem Gefühl der Sicherheit in Gegenwart und Zukunft abhängt.

Die Sicherheit in der Gegenwart beruht auf guten Löhnen, dauernder Beschäftigung und Garantien gegen Verdienstaustausch im Krankheits- oder Unglücksfall. Die Sicherheit in der Zukunft beruht auf der beruflichen Aufstiegsmöglichkeit und der Gewißheit einer angemessenen Altersversorgung, wenn das Arbeitsleben vorüber ist.

## Sport- und Erholungsanlagen

Viele amerikanische Firmen gehen heute sogar noch einen Schritt weiter: Sie bieten ihren Arbeitern und Angestellten die mannigfaltigsten Spiel- und Erholungseinrichtungen am Arbeitsplatz und in der Freizeit außerhalb des Betriebes. Die Arbeiter- und Angestellten-Erholungsprogramme sieht man ebenfalls als wichtigen Faktor zur Herstellung und Wahrung der Zufriedenheit mit Arbeit und Arbeitsplatz an.

International Business Machines (IBM) gelten als Pioniere auf diesem Gebiet. Sie unterhalten drei sogenannte Arbeiter- und Angestellten-Landklubs an verschiedenen Orten im Staate New York; ein vierter ist im Entstehen. Diese Klubs verfügen über zahlreiche Geräte und Einrichtungen, die den Arbeitern und Angestellten und ihren Familien gegen einen Mitgliedsbeitrag von einem Dollar im Jahr zur Benutzung freistehen. So gibt die Firma ihren Mitarbeitern Gelegenheit, sich zu unterhalten und in fast jeder Sportart zu betätigen. Alle Klubs werden von den von Arbeitern und Angestellten gewählten Verwaltungsausschüssen geleitet.

Der größte der IBM-Landklubs liegt hier in Endicott auf einem 290 ha großen, wundervollen Stück Land. Die Mitgliederzahl beträgt 17 000 und umfaßt Arbeiter und Angestellte der IBM-Niederlassung in Endicott und deren Ehefrauen beziehungsweise Ehemänner und Kinder.

Die Einrichtungen, die zur Sportausübung zur Verfügung stehen, lassen unter anderem Schwimmen, Golf, Kegeln, Baseball, Billard, Tennis, Scheibenwerfen, Bogenschießen, Federball und Gymnastik zu.

Das Hauptgebäude enthält einen großen Speiseraum mit Küche, ein Café, Diele, Ruhezimmer, Schießstand und Kegelbahn. Ein großes Gartenhaus beherbergt Sporteinrichtungen, einen Jugendklub und einen Aufenthaltsraum für Kinder; ferner verfügt es über eine Spiel- und Konzertbühne, einen Filmvorführsaal und Büros für das Klubaufsichtspersonal.

... auch für die Kinder

Für Kinder, die noch nicht am Jugendklubprogramm teilnehmen können, gibt es einen eigenen Klub in einem besonderen Gebäude. Hier beschäftigen sie sich unter Aufsicht ausgebildeter Erzieher mit Basteln, Gärtnern, Geschichtenerzählen, Gruppenspielen und Naturkunde.

Soweit der „Amerika-Dienst“. Aber was bringt insoweit Amerika uns schon wesentlich Neues, wenn wir an unsere Sport- und Erholungsanlagen, an unser Kinderheim und unseren Jugendhort mit den Spiel- und Bastelräumen, an Werkschänke und Gästehaus, an unsere Urlaubs- und Erholungsverschiebungen denken.

## Automation fordert Integration

Kürzlich hat der Präsident der französischen Eisenbahn, Louis Armand, zugleich einer der drei „Atomweisen“ der Montanunion, europäische Großbetriebe für die Atomwirtschaft, den Verkehr und andere Wirtschaftsbereiche gefordert. Anders als durch Zusammenarbeit, sagte er, lassen sich die großen Zukunftsaufgaben unserer Länder nicht lösen. Zu diesen Zukunftsaufgaben, die geradezu ein Zusammenwirken und einen größeren Markt voraussetzen, größer, als ihn Nationalstaaten bei

## Keine Angst vor Blutdruckmessungen

Viele Menschen unterziehen sich mit Bangen der Prozedur, bei der ihnen der Arzt eine Manschette um den Oberarm schnallt, die ein Gummisäckchen enthält und mit Handgebläse und Druckmesser verbunden ist und ihren Blutdruck mißt. Sie fürchten, daß sie bei zu hohem Blutdruck mit Siechtum und frühem Tod zu rechnen haben. In Wirklichkeit dient die Messung dem Schutz ihrer Gesundheit, denn sie offenbart den Zustand ihres Kreislaufsystems und zeigt dem Arzt, wo er — falls eine Behandlung erforderlich ist — ansetzen muß.

Wie erfolgt nun die Messung? Die aufgepumpte Gummimanschette preßt die große Oberarmschlagader gegen den Knochen und unterbindet dadurch nach und nach den Blutstrom. Der Arzt kann den Vorgang behorchen, denn unter dem allmählich zunehmenden Druck der Manschette wird — was sonst nicht der Fall ist — der Puls an dieser Stelle im Stethoskop hörbar. Wenn die Schläge infolge des Abklemmens der Ader schließlich verstummen, läßt der Arzt langsam die Luft aus dem Gummisäckchen entweichen, bis sie wieder einsetzen. In diesem Augenblick liest er den Blutdruck ab. Es ist der Maximaldruck, der immer dann auftritt, wenn sich die Herzkammern bei ihrer Pumparbeit zusammenziehen. Dieser „systolische Druck“, wie man ihn nennt, läßt die Quecksilbersäule des Meßgeräts auf 120, 130, 140 oder mehr Millimeter steigen. Bei weiterem Erschlaffen der Gummimanschette kommt es nach kurzer Zeit zu einem Verschwinden des Pulsgeräusches im Stethoskop. Das ist der Augenblick der zweiten Messung. Was der Arzt diesmal abliest, ist der Minimaldruck, der „diastolische Blutdruck“, der in dem Sekundenbruchteil zwischen zwei Kontraktionen herrscht. Sein Wert liegt normalerweise bei 80 bis 90 Millimeter. Man schreibt die beiden Werte in Art eines Bruchs, wobei der systolische Druck über dem diastolischen steht, zum Beispiel 130/90. Im allgemeinen verläßt man sich aber nicht auf eine einzige Messung, weil das Bild durch allerlei Faktoren verfälscht sein kann, unter Umständen schon dadurch, daß der Patient vor dem Ergebnis gebangt hat.

Wann spricht man von hohem, wann von niedrigem Blutdruck? Früher hat man einen Druck von mehr als 150/95 als „hoch“ betrachtet, einen von weniger als 110/70 als „niedrig“. Die neuesten Forschungen haben jedoch ergeben, daß man sich nicht an starre Werte halten kann und daß vielen, die bei dieser Abstufung einst als krank galten, in Wirklichkeit gar nichts fehlt. Gegen die Hochdruckkrankheiten wußte man bis vor wenigen Jahren noch keine rechte Hilfe. Heute haben wir Spezifika, wie Hexamethon und Rauwolfia — eine Droge, die auf das Zentralnervensystem beruhigend und dadurch blutdruck-



senkend wirkt. Allgemein darf man wohl sagen, daß sich heutzutage niemand mehr vor dem Blutdruckmesser zu fürchten braucht. Er ist einer unserer besten Freunde.

## ARBEITERHÄNDE

Deine Hand ist rissig und rau und hart.

Ihr Druck ist derb und fest.  
Was einmal anvertraut ihr ward,  
niemals sie fallen läßt.

Deine Hand schafft am Ofen und schafft im Berg  
und wischt von der Stirn den Schweiß  
der Mühlen, der jedem errungenen Werk  
ist höchster, teuerster Preis.

Sie hält mit starkem Griff umspannt  
die Rechte, die ich ihr bot.

Mehr als ein Schwur ist der Druck  
dieser Hand:

Wir bezwingen zusammen die Not!

Arndt-Günther Heydeck

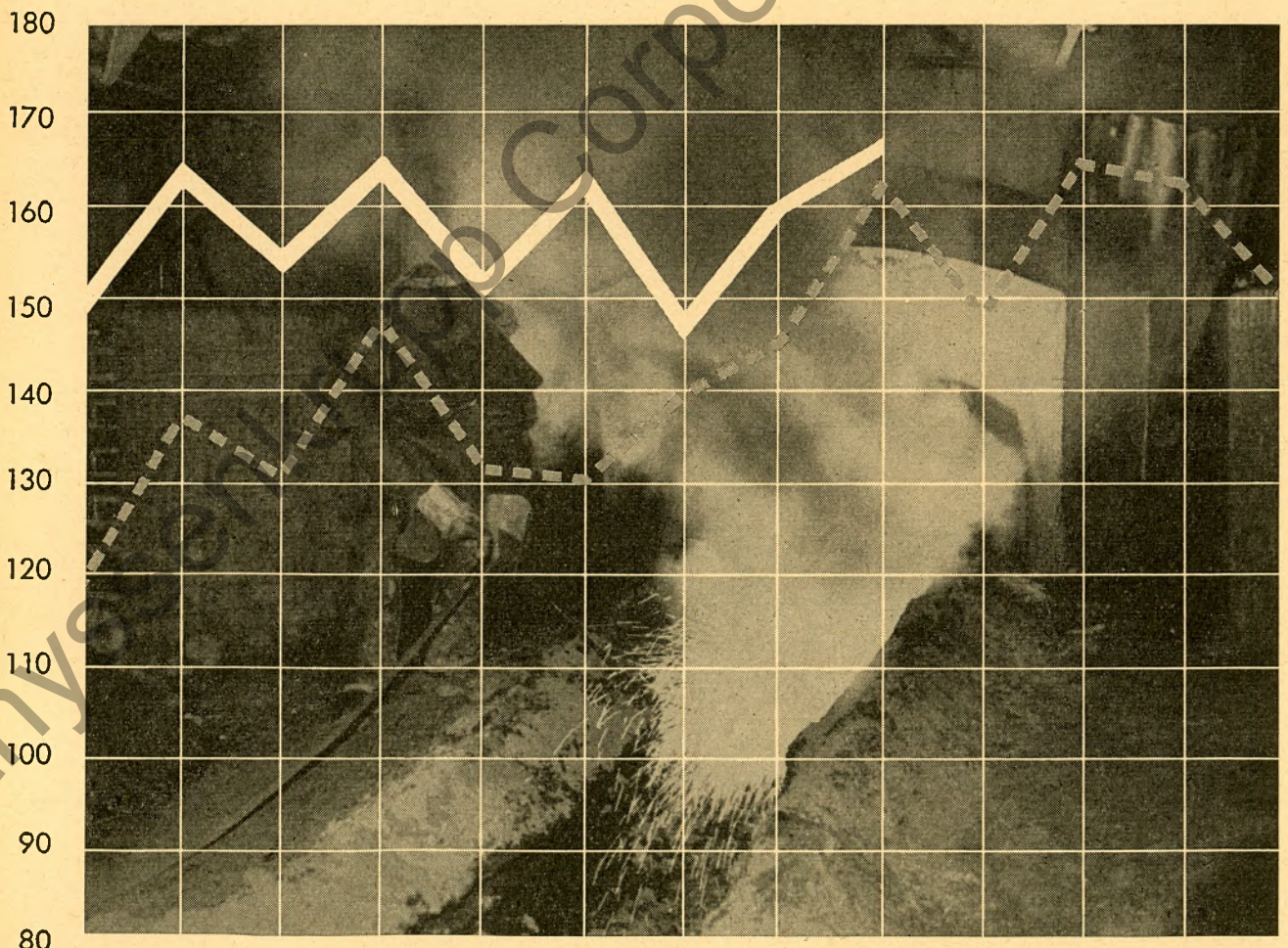
noch so hohen Exportvolumen erreichen können, gehören die Mechanisierung und die Automation. Einer der wesentlichen Faktoren für den hohen Lebensstandard und die anhaltenden Industrieerfolge in den USA war der Markt von über 160 Millionen als Binnenmarkt. Auch die Experten in der UdSSR sind sich der Kapazitäten ihrer künftig immer mehr mechanisierten Wirtschaft bewußt.

Es wäre ein Rückschritt in der Wirtschaftsgeschichte, wollte man nun etwa das Wort den Wirtschaftsblöcken reden und nicht von der für den ökonomischen Erfolg günstigsten Basis einer internationalen Weltwirtschaft ausgehen, die in sich einen möglichst freien Güteraustausch hat. Aber der Weg zu diesem Ideal führt offensichtlich über die Zwischenstufe der Wirtschaftsräume, die, wie die Entwicklung zeigt, durchaus wieder untereinander gekoppelt sein können.

Die Automation fordert den Absatz von Millionen von Produkten, den gesicherten Absatz, der niemals auf einer veränderlichen Basis des Exportvolumens auf die Dauer möglich ist. Wir pflegen den Export als selbstverständliche Größe zu unserem Binnenmarkt hinzuzuzählen. Erst wenn ein Teil dieses Exportes, soweit er sich auf den europäischen Markt erstreckt, praktisch dem Binnenumsatz zugerechnet werden kann, beginnt sich unsere Lebensbasis zu konsolidieren. Andererseits ist der Ausbau der Automation erst dann in weitere Kapazitäten möglich, wenn an die Stelle unseres engbegrenzten nationalwirtschaftlichen Marktes ein größerer Raum mit entsprechend größeren Kapazitäten getreten ist. Ebenso wie die Technik das Wirtschaftsgefüge in seinem inneren Ablauf von Grund auf geändert hat, stehen wir jetzt vor der Phase, daß an die Stelle von Nationalwirtschaften größere Räume treten müssen. Die Parallele hierzu war der deutsche Zollverein an Stelle der vielen kleinen Länder und Städte, die noch das Gefüge einer früher handwerklich bestimmten Kapazität auswiesen.

## UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG

Jan. Febr. März April Mai Juni Juli Aug. Sept. Okt. Nov. Dez.



— Jahresdurchschnitt 1956 = 146 306 † Nachkriegshöchsterzeugung Oktober 1956 = 166 620 † Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536



# TECHNIK und PRODUKTION

## Stahlmarkt der Montanunion wenig verändert

Die Lage am Stahlmarkt der Europäischen Gemeinschaft hat in letzter Zeit keine bedeutenden Veränderungen erfahren. Der Auftragseingang für Walzstahlerzeugnisse aus den Ländern der Gemeinschaft ist weiterhin lebhaft. Hingegen hat sich bei der Ausfuhr der Rückgang der Auftragseingänge verschärft. Während des ersten Halbjahres 1957 erhöhten sich die Auftragseingänge aus der Gemeinschaft gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres im Monatsdurchschnitt um 4,6 Prozent auf 2,81 (i. V. 2,68) Mill. t, während die Eingänge aus Drittländern um 21,6 Prozent auf 0,63 (0,8) Mill. t zurückgingen.

Die Rohstahlerzeugung der Gemeinschaft hat im ersten Halbjahr 1957 mit 4,9 (4,65) Mill. t im Monatsdurchschnitt um mehr als 5 Prozent über der Produktion im gleichen Abschnitt des Vorjahres gelegen. Davon entfielen auf Deutschland 2 (1,88) Mill. t, auf Belgien 0,54 (0,53), Frankreich 1,16 (1,12), Saarland 0,29 (0,27), Italien 0,55 (0,48), Luxemburg 0,29 (0,29) Mill. t und Holland 96 000 (85 000) t. Italien erzeugte zum erstenmal mehr Rohstahl als Belgien. Die Roheisengewinnung stieg im ersten Halbjahr 1957 um 3,6 Prozent auf 3,7 (3,57) Mill. t im Monatsdurchschnitt.

Die Lage für Schrott wird gegenwärtig als verhältnismäßig zufriedenstellend bezeichnet. Das Aufkommen innerhalb der Gemeinschaft hat sich zwar gegenüber dem Vorjahr um 18,6 Prozent erhöht, reichte aber zur Deckung des gestiegenen Bedarfs nicht aus, so daß die Einfuhr um 24,5 Prozent gesteigert werden mußte. Der Schrottverbrauch stellte sich in den Monaten Januar bis Mai 1957 im Monatsdurchschnitt auf 2,37 (i. V. 2,16) Mill. t.

## Deutsche Kraftwagenproduktion stieg über Erwarten

Die deutsche Kraftwagenproduktion hat in der ersten Jahreshälfte 1957 mit 603 326 Kraftwagen gegenüber 544 689 in der ersten Hälfte 1956 um 10,8 Prozent zugenommen, was die Erwartungen um die letzte Jahreswende übertraf. Die produzierten Personenwagen lagen mit 476 380 gegen 432 967 um 8,2 Prozent über dem vorjährigen Vergleichshalbjahr, die Kombiwagen mit 42 250 gegen 32 022 um 32 Prozent, die Lastwagen mit 90 690 gegen 77 889 um 16,4 Prozent höher. Als bemerkenswert wird der starke Markterfolg der Kombiwagen bezeichnet, ferner der rege Absatz von Lastwagen sowohl bis 1 t Nutzlast als auch der mittleren Klasse von 1 bis 3 t und auch der schweren Typen. Die zeitweiligen Befürchtungen, der Lastwagenmarkt könnte durch die neuen Verkehrsgesetze über Beschränkungen der Maße und Gewichte stark beeinträchtigt werden, scheinen hiernach widerlegt oder doch weitgehend gemildert. Dagegen haben sich die Erwartungen hinsichtlich der Kleinwagen bis 0,5 Liter Hubraum nicht voll erfüllt. Die Halbjahresproduktion ist hier mit 46 381 gegen 40 309 zwar um 15 Prozent gewachsen, doch ist ihnen ein durchschlagender Markterfolg versagt geblieben. Dominierend bei den Personenwagen bleiben die Fahrzeuge der Mittelklasse mit 1 bis 2 Liter Hubraum, deren Erzeugung um 13,1 Prozent von 305 778 auf 345 840 gestiegen ist. Als unverkennbar wird der Trend zum größeren, stärkeren und besser ausgestatteten Wagen bezeichnet.

## Rotchinas eisenschaffende Industrie

Die Zeitschrift des Vlaams Economisch Verband veröffentlichte einen Bericht über die Besichtigung eines großen Hüttenwerkes in der Volksrepublik China. Eine belgische Mission, die sich mehrere Wochen in China aufgehalten hat, besichtigte das Kombinat von Anshan. Hier wurden im Jahre 1956 insgesamt 2,86 Mill. t Roheisen, 2,32 Mill. t Rohstahl und 1,67 Mill. t Walzwerkerzeugnisse produziert. Die gesamte Rohstahlproduktion Chinas betrug im gleichen Jahr 4,46 Mill. t. Die Produktionskapazität in Anshan soll im Rahmen des Fünfjahresplanes bis 1962 auf 4,64 Mill. t erhöht werden bei einer chinesischen Produktion von insgesamt 10,5 bis 12 Mill. t. Auf dem besuchten Kombinat befanden sich acht Hochöfen, der größte hatte eine Tageskapazität von 1300 t Roheisen bei einem Erzverbrauch von 2400 t, der kleinste eine Tageskapazität von 800 bis 900 t Roheisen.

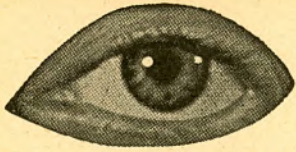


In den vergangenen Jahren haben immer mehr Menschen in der Wirtschaft der Bundesrepublik wieder Arbeit gefunden. Innerhalb der kurzen Zeitspanne von sechs Jahren führte der Weg von der Massenarbeitslosigkeit zur Vollbeschäftigung. Über vier Millionen Menschen wurden in den Arbeitsprozeß einbezogen. Die Beschäftigtenzahl von rund 14,4 Millionen im Jahre 1950 stieg 1956 auf 18,6 Millionen an, und Ende März 1957 waren rund 19 Millionen Menschen in allen Zweigen der Wirtschaft tätig. Seit 1950 fanden die meisten in Industrie und Handwerk einen Arbeitsplatz. Mit Ausnahme der Land- und Forstwirtschaft — hier ging die Anzahl der Erwerbstätigen zurück — ist aber auch in allen anderen Zweigen ein Ansteigen der Beschäftigtenzahlen festzustellen. Heute gilt nicht mehr die Arbeitsbeschaffung als vordringlich, sondern die Frage nach qualifizierten Arbeitskräften und vor allem nach geeignetem Nachwuchs.



Die Zahl der Rentenempfänger erhöhte sich in der Bundesrepublik von 1950 bis 1956 um rund 51 Prozent und belief sich gegen Ende des vergangenen Jahres auf 7,146 Millionen. Die größte Zunahme verzeichneten die Renten der Invalidenversicherung mit einem Zuwachs von rund 1,6 Millionen. Aber auch die Angestelltenversicherung und die knappschaftliche Rentenversicherung weisen heute mehr Rentenempfänger auf als vor sechs Jahren.





**BLICK IN DIE PRESSE**

## Zum Arbeitszeitproblem

Zwischen Arbeitszeit und Gesundheit bestehen, wie sich gezeigt hat, mannigfache Zusammenhänge. Zentrales Moment ist heute nicht mehr die Länge der Arbeitszeit an sich, sondern die wachsende Beanspruchung der arbeitenden Menschen bei steigender Arbeitsintensität. Ausdruck dieser Beanspruchung — aber nicht immer ihr Maß — ist die Ermüdung im weitesten Sinne des Wortes. Ermüdung aus industrieller Arbeit verbindet Gesundheit mit Arbeitszeit unmittelbar: Mit ihrer Länge nehmen auch die Unfälle — als die Gesundheit beeinträchtigende Ereignisse — zu... Die Länge der Arbeitszeit und die Arbeitsintensität wirken sich in der Krankheitshäufigkeit aus, und zwar in Zahl und Dauer subjektiv realer Erkrankungen. Daneben steht die Auswirkung auf die Fehlzeiten überhaupt: Arbeitszeitverkürzung pflegt eine Verminderung der Fehlzeiten — seien sie mit Krankheit oder wie sonst begründet — herbeizuführen, unabhängig von den Ursachen der Arbeitsversäumnis im einzelnen. Hier kommt nicht allein dem leichten Nachgeben gegenüber geringfügigeren Beschwerden gesteigerte Bedeutung zu, sondern nicht minder dem — soziologisch noch wenig untersuchten — Verlangen nach Gestaltung des individuellen Lebens außerhalb der kollektivierenden Arbeitswelt... Die intensivierte Arbeit in der modernen Produktion wie auf anderen Arbeitsgebieten steht — bei relativ langer Arbeitszeit — im Zusammenhang auch mit den Problemen der Invalidität. Die Häufigkeit vorzeitigen Ausscheidens aus der Erwerbstätigkeit hat in Deutschland wahrscheinlich einen echten (also nicht nur einen durch andere Faktoren bewirkten scheinbaren) Anstieg erfahren. Jedenfalls liegen die Ziffern hier, gegenüber nahezu allen anderen Industrieländern, bemerkenswert hoch. (WWI-Mitteilungen)

## Thema 1: Automatisierung

Die Automatisierung und ihre sozialen Auswirkungen sind das Zentralthema der 40. Internationalen Arbeitskonferenz in Genf. Während der bereits in die dritte Woche gehenden Diskussion kamen die Delegierten zu folgenden Feststellungen: 1. Die Regierungen, die Arbeitnehmer und die Arbeitgeber der 78 Mitgliedstaaten der Internationalen Arbeitsorganisation halten die Automatisierung für unvermeidlich und bejahen sie. — 2. Die Auswirkungen und der Umfang der Automatisierung werden unterschiedlich beur-

teilt. Die Arbeitnehmervertreter halten sie für eine industrielle Revolution, die wahrscheinlich noch tiefergreifend als das Maschinenzeitalter im 19. Jahrhundert sein und nachhaltige Auswirkungen auf die Sozialstruktur aller Industrienationen haben werde. Die Arbeitgebervertreter sehen dagegen in ihrer Mehrheit die Automatisierung harmloser und bezeichnen sie als eine neue Etappe in der Mechanisierung des Produktionsprozesses. — 3. Einstimmigkeit besteht darüber, daß der Automatisierungsprozeß... sich wahrscheinlich über einen längeren Zeitraum erstrecken wird. — 4. Obwohl die Automatisierung menschliche Arbeitskraft frei macht, ist — auch vorübergehend — mit Massenarbeitslosigkeit kaum zu rechnen... — 5. Weitgehende Einigkeit besteht auch darüber, daß die Automatisierung zwar beim Großbetrieb beginnen, aber keineswegs bei ihm haltmachen wird. — 6. Hinsichtlich der sozialen Auswirkungen besteht Einvernehmen darüber, daß die vorübergehende Freisetzung und Umschulung von Arbeitskräften nicht auf Kosten der Arbeitnehmer gehen darf. Ungelöst ist noch die Frage, in welcher Form der große wirtschaftliche Nutzeffekt der Automatisierung zwischen den Sozialpartnern aufgeteilt wird. Fragen wie Arbeitszeitverkürzung, bessere Sozialleistungen für die Arbeitnehmer, Herabsetzung des Pensionsalters und ähnliche sind hiermit unmittelbar verknüpft. (Die Welt)

## Umsatz und Beschäftigung in der Industrie

Der Umsatz der Industrie stieg, wie das Statistische Bundesamt mitteilte, im zweiten Vierteljahr dieses Jahres auf 48,3 Md. DM, das sind 1 Md. DM oder 2,2 Prozent mehr als im vorhergehenden Vierteljahr. Während der Inlandsumsatz nur um 1,5 Prozent zugenommen hat, ist der Auslandsumsatz wesentlich stärker, nämlich um 5,6 Prozent gestiegen. Vom Gesamtumsatz entfielen im zweiten Vierteljahr 1957 rund 7,6 Md. DM, also fast 16 Prozent, auf Auslandslieferungen. Gegenüber dem zweiten Vierteljahr 1956 ergibt sich insgesamt eine Umsatzsteigerung um 5,8 Prozent, bei der jedoch zu berücksichtigen ist, daß die Erzeugerpreise der Industrie inzwischen um 2,8 Prozent gestiegen sind. Die Zahl der Beschäftigten war Ende Juni 1957 mit 7 232 000 um 167 000 oder 2,4 Prozent höher als Ende März 1957 und um 241 000 oder 3,4 Prozent höher als Ende Juni vergangenen Jahres. Die Zahl der geleisteten Arbeiterstunden war jedoch im zweiten Vierteljahr mit 3,13 Md. um 0,6 Prozent niedriger als im vorhergehenden Vierteljahr, obwohl die Zahl der beschäftigten Arbeiter im Vierteljahresdurchschnitt um 2,6 Prozent zugenommen hat. Diese Entwicklung ist auf die tarifvertraglichen Arbeitszeitverkürzungen, die im zweiten Vierteljahr vorgenommen wurden, sowie auf die Häufung von Feiertagen, namentlich im Juni, zurückzuführen. (Die Welt)

## Inflation und amerikanische Gewerkschaften

Der Führer der United Autoworkers, Walter Reuther, hat im Namen seiner Gewerkschaft eine Initiative zur Bekämpfung der Inflation durch gemeinsames Vorgehen der Arbeiter und Unternehmer ergriffen, welche das größte Aufsehen in der amerikanischen Öffentlichkeit erregt. In einem an die Präsidenten der drei Großkonzerne der Automobilindustrie, General Motors, Chrysler und Ford, gerichteten Schreiben fordert Reuther diese auf, die Preise ihrer jetzt in Arbeit befindlichen Personenautos der 1958er Modelle um 100 Dollar gegenüber den vergleichbaren Modellen 1957 zu reduzieren. Falls die Industrie diesen Vorschlag annimmt, verspricht Reuther, bei den Verhandlungen über die im Juni 1958 ablaufenden Lohnverträge und bei neuen Lohnforderungen der Gewerkschaft die derzeitige finanzielle Lage der Autokonzerne, wie sich diese aus der Senkung ihrer Verkaufspreise ergeben wird, „in vollem Umfange zu berücksichtigen“. Sollte hierbei keine Einigung zwischen der Gewerkschaft und den Autokonzerne erzielt werden, schlägt Reuther vor, die Differenzen einem unparteiischen Ausschuss zur Untersuchung zu unterbreiten, wobei die Gewerkschaft verspricht, die Ergebnisse dieser Untersuchung bei den weiteren Verhandlungen „in Betracht zu ziehen“. Reuther begründet seinen Vorschlag mit der Annahme, daß sich durch die Reduktion der Fabrikpreise von Personenautos um 100 Dollar der Jahresabsatz, welcher in diesem Jahre schätzungsweise rund 6 Millionen Wagen betragen wird, um 1 Million erhöhen wird. Von dieser Annahme ausgehend, rechnet Reuther jedem der Autokonzerne... vor, daß ihre Gewinne dank dem erhöhten Absatz keine besondere Einbuße erleiden werden. (Neue Zürcher Zeitung)

## Viele Renten wurden nicht erhöht

Die mit Bildern von Adenauer und Storch geschmückte „Rentenfibel“ sagt über die durch die „Rentenversicherungs-Neuregelungsgesetze“ geschaffene „lohnrechtliche Rente“: „Ein Rentner, der in seinem Arbeitsleben ein höheres Entgelt bezogen hat als ein anderer, wird im allgemeinen auch eine größere prozentuale Erhöhung seiner Rente erhalten.“ Der Höchstverdienende erhält also, wie der Versicherungsmathematiker Laskowski dargelegt hat, bei dieser Reform auch die höchsten Zuschläge. Darüber hinaus hat Dr. Heubeck in seinem im Auftrage des Bundesfinanzministers erstatteten Gutachten über die finanziellen Auswirkungen des Regierungsentwurfs... festgestellt, daß nach dem Regierungsentwurf in der Invalidenversicherung 8 v. H. der Männerrenten, 63 v. H. der Frauenrenten und 10 v. H. der Witwenrenten sowie in der Angestelltenversicherung 20 v. H. der Männerrenten, 50 v. H. der Frauenrenten und 10 v. H. der Witwenrenten nicht erhöht werden. (Die Zeit)



# Das interessiert die Frau

## Besuch herzlich willkommen . . .

Zu den löblichsten Eigenschaften des Menschen, die wir in unserer betriebsamen Zeit wie eine verkümmernde Pflanze hegen müssen, gehört die Gastfreundschaft. Gemeint ist die Gastfreundschaft, die geradewegs aus dem Herzen kommt, und nicht jene mit Repräsentationsflitter umgebene Gastlichkeit zwecks Erledigung von Verpflichtungen oder Befriedigung gesellschaftlichen Ehrgeizes. Gastfreundschaft beginnt damit, daß man dem Briefträger an einem heißen Tag ein Glas eiskalten Saft anbietet, wenn er womöglich wegen einer dummen Drucksache vier Treppen hinaufgeklettert ist; und sie hat sich noch immer nicht erschöpft, wenn man dem plötzlich erscheinenden auswärtigen Besucher ein improvisiertes Nachtlager bereitet.

*Gäste zu haben, bedeutet für die Hausfrau viel Mühe,* auch wenn sie angeblich „gar keine Umstände“ macht, und der Gast sollte diese Mühe belohnen, indem er ihr ein Blümchen mitbringt, eine Tafel Schokolade oder ihr wenigstens anbietet, den Tisch mit abzuräumen oder beim Abtrocknen zu helfen. Ein heikles Kapitel stellen heutigentags die „Überfälle“ dar, die ungeahnten, unvorbereiteten Besuche zum Beispiel am Sonntagvormittag, wenn man lange schlafen möchte, im Hausanzug um ein zwar leckeres, aber keineswegs hochfein aufgetragenes Frühstück sitzt oder sich im Badeanzug im Garten aalt. Eine Hausfrau ist auch meistens nicht gerade entzückt, wenn zur Mittagszeit unangemeldeter Besuch hereinschneit. Das Sprüchlein: „Wenn es für drei reicht, reicht es auch für vier“, gilt nicht unbedingt, wenn nämlich die abgezählten Schnitzel in der Pfanne liegen. Man muß als unangemeldeter Gast schon sehr gut das Stimmungsbarometer zu lesen verstehen, um nicht den rechten Zeitpunkt für den Abschied zu verpassen.

*Menschen, die wahrhaft gastfreundlich sind,* lassen allerdings in so einer Situation alles stehen und liegen und widmen sich dem Gast, und zwar durchaus nicht mit saurer Miene. Wenn sie sich ihre Natürlichkeit bewahrt haben, flechten sie den Besuch ohne viel Aufhebens und gegenseitige Entschuldigungen einfach mit in das Familienleben und das Getriebe des Haushalts ein. Sei es, daß er seinen Kaffee in der Küche serviert bekommt, in der die Hausfrau gerade Obst einmachte, als es klingelte, sei es, daß er in den Garten komplimentiert wird, in dem der Hausherr damit beschäftigt war, die Blumenbeete in Ordnung zu bringen. Kein unangemeldeter Gast wird es auch übelnehmen, wenn man ihm eine Zeitschrift in die Hand drückt, und ihm bedeutet, sich so lange zu gedulden, bis die einmal begonnene Arbeit in Haus und Garten erledigt ist.

*Die nettesten Gäste sind die, die man nicht bemerkt,* die sich jeder Situation so anpassen, als gehörten sie dazu. Und nur solche dürften überhaupt „Überfälle“ wagen. Auch sie sollten sich aber für ihr Vorhaben Tageszeiten aussuchen, an denen in dem „überfallenen“ Haushalt nicht gerade Hochdruck herrscht. In einem Haushalt mit Kindern und einem müde von der Arbeit heimkehrenden Mann erscheine man nicht gerade zwischen zwölf und zwei Uhr mittags und zwischen sechs und sieben Uhr abends. Einer berufstätigen Frau gönne man eine kleine Atempause nach Dienstschaft und Einkauf in vollen Läden, ehe man sich als Gast in ihrer — vielleicht noch nicht einmal aufgeräumten — Wohnung niederläßt. Überhaupt ist es heute im Zeitalter des Telefons angebracht, eine „Vorwarnung“ zu geben und sich zu einer allen Teilen genehmen Zeit anzusagen. Willkommen ist Besuch zwar immer in einem gastfreien Haus, aber es gibt auch dort Stunden und Tage, an denen der Mensch absolut allein sein möchte . . .

## Traumädchen

Auf dem diesjährigen internationalen Jungfern- und Junggesellen-Kongreß in Nizza wollen die Delegierten der verschiedenen Länder unter sich das „Traumädchen“ sowie „den idealen Mann“ ermitteln. Den Siegern winkt eine Ferienreise nach Korsika. Die teilnehmenden Junggesellinnen müssen u. a. eine Autoreparatur durchführen, einen Nagel einschlagen und einen Schaden an der Lichtleitung beheben können. „Der ideale Mann“ muß einem Neugeborenen die Windeln wechseln, innerhalb einer bestimmten Zeit einen Knopf annähen und andere Haushaltarbeiten verrichten können.



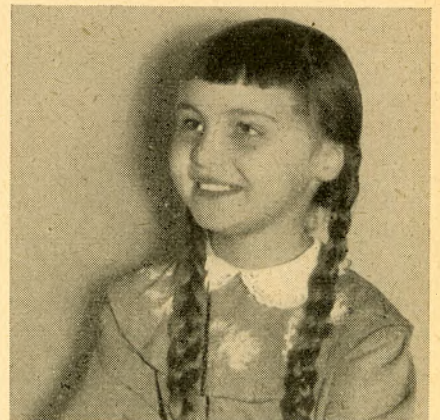
## Kläuschen, der Hüttenknirps

Vati sagt, die Hütte baut!  
Aus den Buden kommt viel weg.  
Wer da einbricht nachts und klaut,  
das ist der „Baubudenschreck“!

Wenn der Werkschutz den mal packt,  
na, dann hat er nichts zu lachen!  
Werkzeug hat er eingesackt . . .  
So was darf man doch nicht machen!

Wo mein Vati neulich war,  
wär' ein Unfall fast geschehen.  
Er erkannte die Gefahr,  
ließ die Räder stillestehen.

Vati rettete ein Leben,  
doch er sagt: „Was tat ich schon?“  
Gute Taten selbst „eingeben“?!  
Eher lief er davon!







Für Herbst und Winter: Immer wieder Hemdblusenkleider

## Die „befreite Linie“ hat sich durchgesetzt

Die „befreite Linie“, die lockere Silhouette der weichen schmiegsamen Stoffe, die Paris vor einigen Monaten den Frauen der Welt präsentierte, ist, wie die neuesten Herbst- und Winterkollektionen in Berlin zeigten, nicht nur eine kurzlebige flüchtige Modelaune gewesen, sondern sie bedeutet eine echte modische Wandlung.

Diese Veränderung betrifft nicht nur die gelösten Umrisse, die weichen Fältelungen und Drapierungen, die der weiblichen Erscheinung ihre lockere, fast saloppe Silhouette verleihen, sondern auch die neuen Stoffe. Waren sie bisher möglichst fest und steif, wurden die Kleider meist noch durch ausladende Petticoats gestützt, so werden wir jetzt weichen Krepps, schmiegsamer Musseline und Seidenjerseys

den Vorzug geben. Selbst die Mantelstoffe haben einen auffallend weichen Griff.

### Die neue Linie im Zeichen der lockeren Umrisse

Es steht fest, daß die Zeit der knappen Futteralkleider zu Ende ist, die Mode zeigt sich jetzt „befreit“. Diese Gelöstheit beginnt bei den vom Hals abstehenden Kragen, sie betrifft die reich gekrausten, unter einem Gürtel hervorquellenden Schößchen, die lockeren Oberweiten, die ihre Fülle aus den Schulternähten oder aus einer Passe empfangen, sie zeigt sich aber auch in den weich fallenden, gerafften Drapierungen der eleganteren Nachmittags- und Tagesendkleider aus schmiegsamen Seidenstoffen.

### Neu und schick: der Kurzmantel

Sei es, daß man an die Autofahrerin dachte, sei es, daß man die bewährte Ensemble-Idee modisch „winterfest“ machte, auf jeden Fall werden wir im Winter oft dem Kurzmantel begegnen. In vielen eleganten Kollektionen war er geradezu der Clou. Er ist entweder  $\frac{3}{4}$  oder  $\frac{9}{10}$  lang und wird gern gegürtet. Darunter kann man entweder einen gleichen Rock oder ein passendes Kostüm tragen. Man kann — aber man muß nicht. Der Kurzmantel, „Covercoat“, wie ihn manche nennen, ist genauso als Stück für sich zu tragen wie einst der Dufflecoat. Gern verbrämt man den Paletot mit fülligen Fuchs- oder Nutriamanschetten, mit dekorativen Pelzkragen und sogar mit breiten Pelzsäumen.

Es wäre nun allerdings falsch, hier gleich von einer grundlegenden Wandlung der Mantelmode zu sprechen; denn selbstverständlich hat auch der normal lange Mantel seinen modischen





Platz unter dem Winterhimmel behalten. Bemerkenswert sind nur die auffallend hellen Beige-, Sand- und Birkenweißtöne der Mäntel und ihre weiche Rückenfülle, die nach unten grade verläuft.

### *Die Kostüme wandeln sich endgültig*

Bei den Kostümen haben sich die losen Jacken mit gleitender Taille, die den Körper nicht berührt und nur etwa bis zum Hüftansatz reichen, einheitlich bei allen Häusern durchgesetzt, gleichgültig, ob es sich um das kleine Pepita-Zellwoll-Kostümchen handelt oder um das festliche Jacquard- oder Brokatkostüm. Wer sich für diese Silhouette nicht schlank genug fühlt, wird sich vielleicht lieber für die Topperform entschließen, bei der — im Stil der von Dior wiederentdeckten Matrosenblusenform — die Jacke frei über Büste und Taille gleitet, um in der Hüfte eng anzuliegen. Am interessantesten und kleidsamsten, vor allem für Besitzerinnen schlanker Taillen, sind sicherlich die sportlich rundgegürteten Jacken à la Canadienne, mit kurzem, gekraustem Schoß und tief ansetzenden saloppen Ärmeln.

Die Kostümröcke sind grade, die Blusen jedoch desto origineller. Die pelzbegeisterten Modellhäuser schlagen sie je nach den Ansprüchen ihrer Kunden aus Wildleder, Ozelot, Persianer oder aber auch aus Chiffon vor.

Fast alle Modellhäuser widmen den Ensembles ihre ganz besondere Liebe. Das heißt, daß jedes Kostümchen durch eine längere, wärmende Jacke aus

gleichem oder abgestimmten Stoff ergänzt wird und fast jedes Kleid durch einen Mantel.

### *Bei den Tageskleidern gilt die saloppe Note*

Die sportlichen Frauen, die eine saloppe Nonchalance in ihrer Kleidung lieben, kommen in diesem Winter ganz besonders auf ihre Kosten. Die zwanglose Linie der blusig geschoppten Kleider mit stramm gegürteten, schlankmachenden Taillen und tief angesetzten Ärmeln werden sie ebenso kleidsam finden wie die locker fallenden Modelle im „Pulloverlook“ mit ihren jumperartigen Oberteilen. Hübsch, wenn sie mit leicht schwingenden Plissee- oder Faltenröcken getragen werden.

Als Evergreen gesellen sich zu den beiden typischen neuen Kleiderformen noch das Hemdblusenkleid, das jetzt nun blusig fällt, und das immer praktische Mantelkleid. Dazu gibt es raffinierte und reiche Pelzgarnituren von Nerz bis Biber und von Ozelot bis Persianer, schicke Lederbesätze und viele Strick- und Knopfeffekte.

### *Anders die Nachmittags-Silhouette*

Das elegante Tee-, Theater-, Ausgeh- oder Tagesendkleid — gleichgültig, welchen Namen man ihm gibt — ist damenhaft. Die Silhouette zeigt vorwiegend gerade, enge oder gewinkelte Röcke mit eleganten Drapierungen und asymmetrischen Raffungen, bei denen die neuen fließenden Seidenjerseys, Krepps, Chiffons und die weich ausgestärkten Seiden wunderbar ihre

schmeichelnde und modellierende Wirkung entfalten können.

### *Je später der Abend ...*

... desto festlicher und herrlicher die Stoffe und Farben. Man liebt zwar große Dekolletés, aber selten sind die Kleider ganz schulterfrei, immer ist noch ein Trägerchen, eine Ärmel-andeutung oder auch ein kurzes Ärmelchen zu erkennen. Die Corsagen sind meist straff um die Figur drapiert, ohne allzu prüde die Büste zu verhüllen.

Dazu dürfen sich dann die Röcke in bauschigen Weiten entfalten. Merkwürdigerweise wird aber ihre Fülle an irgendeinem Punkt immer wieder zurückgeholt. So gibt es eine Vielfalt an Tonnen-, Kuppel-, Ballon- und Türkenröcken. Die Röcke haben höchstens Wadenlänge, lediglich die ganz großen Galaroben, die in herrlich modellierenden griechischen Chiffon-Drapierungen die Figur nachzeichnen, wurden lang und eng gezeigt, oft noch mit losen nachschleppenden Bahnen. Die Auswahl der Brokate — neu in einem bestechenden Goldlackton —, der Seidenjacquards, der gesteppten Matelassés, nicht zu vergessen die Samte, die wieder sehr in Modegunst sind, und vor allem der fließenden duftigen Chiffons und Jerseys war noch nie so vielseitig und verlockend wie in diesem Jahr.

### *Das Hemdblusenkleid*

Auch auf der Bühne der Mode gibt es „Erfolgsstücke“, Evergreens, die wieder und wieder aufgeführt werden und aus unerfindlichen Gründen nicht nur eine, sondern mehrere Saisons überstehen.

So ein Evergreen ist das Hemdblusenkleid. Es ist selbstverständlich auch in diesem Herbst wieder mit dabei und paßt sich so gut der neuen, weichen Linie an, daß man vergißt, wie streng und starr es einst sein konnte. Den Anstoß zu dieser Verwandlung gaben die neuen, fließenden Stoffe, die über weichen „Perlon“- und Kunstseiden-Unterkleidern getragen werden. Muselin aus neuen synthetischen Fasern, Wolle mit Seide, schmeichelnder Samt und für den Abend sogar Chiffon wählt man für das Hemdblusenkleid des Herbstes.

Aber nicht allein der Stoff drückt ihm den Stempel „1957“ auf. Aktuell sind auch die blusigen Rücken, die von dem Gürtel eingefangen werden. Neu sind die weit über den Ärmel gezogenen Passen, unter denen der Stoff in weichen Falten ausspringt, die halsfernen Kragen und die weich fallenden Röcke, die trotz der Stofffülle nicht bauschig wirken.

Wo aber das Material von Natur aus eine steifere Struktur hat, wie etwa Brokat, legt man es in viele kleine Falten, knöpft es durch bis zum Saum und umgibt dieses bezaubernd schlichte, abendliche Hemdblusenkleid mit einem dekorativen weichen Samtmantel.

Für Herbst und Winter: Plissiertes Brokatkleid im Hemdblusenstil







## Jahresfest der Schwerbeschädigten

Die diesjährige Feier für unsere Schwerbeschädigten mit ihren Angehörigen wurde wegen der ständig steigenden Zahl der schwerbeschädigten Mitarbeiter in der Kleinen Westfalenhalle durchgeführt, die bis auf den letzten Platz besetzt war.

Schwerbeschädigtenobmann Stang begrüßte seine Kameraden mit ihren Frauen und die vielen erschienenen Gäste. Direktor Dr. Harr begrüßte die Festteilnehmer im Namen des Vorstandes der Hoesch-Westfalenhütte AG und gab einen kurzen Überblick über die Aufwärtsentwicklung der Hütte des letzten Jahres. Er wies dabei auf die Inbetriebnahme neuer Werksabteilungen hin, deren neuester technischer Stand besonders auch den Schwerbeschädigten zugute komme. Die alljährlich stattfindenden Feiern für die Schwerbeschädigten sollten weiter dazu beitragen, einen noch engeren Kontakt zwischen Schwerbeschädigten, Vorgesetzten und Betriebsleitung zu schaffen. Nöte und Sorgen der Schwerbeschädigten würden sicherlich dadurch besser kennengelernt. Trotz hervorragender Aufbauleistungen bliebe noch viel auf technischem und sozialem Gebiet zu tun. Der weiter notwendige Werksausbau diene sowohl der heutigen Sicherung der Arbeitsplätze als auch kommenden Generationen.

Betriebsratsvorsitzender Steegmann stellte die sozialen Leistungen für unsere Schwerbeschädigten heraus. Richtiger Arbeitseinsatz und gerechte Behandlung werden auch den Schwerbeschädigten in seiner Arbeit innerlich befriedigen. Die neue Sozialwerkstatt — in einigen Monaten ist sie fertiggestellt — wird bessere, ja vorbildliche Arbeitsplätze unseren Schwerbeschädigten schaffen. Er versicherte, daß sich der Betriebsrat immer besonders der Belange der Schwerbeschädigten annehmen werde.

Alle Redner dankten besonders den Frauen unserer Schwerbeschädigten für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit.

Im Laufe des Nachmittags unterhielten namhafte Künstler von Film, Funk und Bühne in einem abwechslungsreichen Variétéprogramm die Teilnehmer. Unser Werksorchester sorgte für die musikalische Umrahmung und spielte nach dem Abendessen noch einige Stunden lang zum Tanz auf.





## Sozialpolitik

vor

Schwer-

beschädigten



Über „Sozialpolitik von gestern und morgen“ sprach im September auf einer Versammlung unserer Schwerbeschädigten im vollbesetzten Festsaal der Leiter der Organisationsabteilung des Reichsbundes der Kriegs- und Zivilbeschädigten, Sozialrentner und Hinterbliebenen, Landesverband NRW, Düsseldorf, *Heinrich Wiegmann*. Er hielt zunächst eine kleine Rückschau in sozialpolitischer Hinsicht über die Ereignisse in der Legislaturperiode des zweiten Deutschen Bundestages. Sie habe zwar Fortschritte erkennen lassen, die aber in keinem Falle als endgültige Lösungen anzusehen seien. Er erinnerte daran, daß die Bundesregierung bei ihrem damaligen Regierungsantritt versprach, „durch eine umfassende Sozialreform alle sozialen Leistungen den Verhältnissen der Gegenwart anzupassen“. Ebenso stellte der Bundeskanzler Dr. Adenauer die Sozialreform als das innenpolitische Thema Nr. 1 hin. Während man seit 3½ Jahren vergeblich auf eine Lösung dieses Problems wartete, konnte man plötzlich ab Januar 1957 eine sozialpolitische Aktivität beobachten. So stand dann leider viel zu kurze Zeit die Sozialpolitik im Mittelpunkt der innenpolitischen Diskussionen, als vom 16. bis 22. Januar 1957 die große Rentenschlacht im Deutschen Bundestag geschlagen wurde und endlich einmal ein großes sozialpolitisches Problem allen deutschen Staatsbürgern vor Augen geführt wurde. Nicht nur die 6,5 Millionen Sozialrentner würden von den Auswirkungen der Rentenreform betroffen, sondern auch die heute noch im Arbeitsprozeß stehenden 16 Millionen Arbeitnehmer. Früher oder später würden sie damit in Berührung kommen.

Der früher einmal vertretene Grundsatz einer dynamischen Rente — das heißt einer laufenden Anpassung — wurde nicht verwirklicht. Statt dessen sollen die Renten durch Gesetz angepaßt werden, wenn sich die allgemeine Bemessungsgrundlage verändert. Die Anpassung soll sich nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Produktivität sowie den Veränderungen des Volkseinkommens je Erwerbstätigen richten (Produktivitätsrente). Die Leistungen

für die neuen Rentenbeträge müssen überwiegend von den schaffenden Menschen aufgebracht werden.

Zwangsläufig mußte nach der Verabschiedung der Rentenreformgesetze auch eine 6. Novelle zum Bundesversorgungsgesetz kommen, um dem betroffenen Personenkreis nicht das zu nehmen, was von einer anderen Seite mehr gezahlt wurde. Umfangreiche statistische Erhebungen von Seiten des Kriegsopferausschusses waren erforderlich, um den maßgeblichen Stellen zu beweisen, welche Mittel allein eingespart wurden, die nunmehr zur Deckung des Mehraufwandes zur Verfügung stünden. Ein „Vorschaltgesetz zum Unfallversicherungsgesetz“, das in der Hauptsache die materiellen Leistungen erhöhe, wurde noch am 2. Juli 1957 vom Bundestag verabschiedet. Aus angeblich zeitlichen Gründen war es nicht mehr möglich, die gesamte Neuordnung der gesetzlichen Unfallversicherung zu beraten.

Im weiteren Verlauf ging der Referent noch auf das Schwerbeschädigten-Schutzgesetz ein. Einer Zahl von 224 000 nicht besetzten Pflichtplätzen für Schwerbeschädigte stünden 29 000 arbeitslose Schwerbeschädigte gegenüber.

Zum Schluß betonte der Referent, daß man vom kommenden dritten Bundestag umfassende Maßnahmen zur Gesundheitssicherung durch eine Neuordnung des Krankenversicherungsschutzes erwartet. Ferner seien Gesetze zur Erhaltung und Wiederherstellung der Arbeitskraft der schaffenden Menschen erforderlich. Ebenso muß das Recht auf Arbeit und Neugestaltung des Fürsorgerechts intensiv behandelt werden. Immer noch stünde man auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung am Anfang einer Reform. Zwölf Jahre nach Kriegsende müßten endlich die Bedürftigkeitsgrundsätze in der Kriegsopferversorgung fallengelassen werden und eine echte Schadensrente den versorgungsrechtlichen Anspruch und damit die Entschädigungspflicht des Staates regeln. Der zukünftige Bundestag möge die Verwirklichung echter sozialpolitischer Aufgaben vorrangig behandeln.





## Unser Briefkasten

Richard M.

Kürzlich traten bei einigen Filmstreifen, die ich, wie gewöhnlich, entwickelt hatte, unerklärliche und sehr störende Flecken auf. Woran kann das gelegen haben?

Eine derartige Fleckenbildung kann verschiedene Ursachen haben. Das wahrscheinlichste ist, daß es sich in Ihrem Fall um sogenannten Bakterienfraß gehandelt hat. Dieser tritt bei allzu langem Wässern in lauem Wasser und beim Trocknen in besonders feuchter Luft (Sommerschwüle oder Küchendunst!) auf.

W. B., Verwaltung

Wird nach „mit“ in Verbindung mit „über“ oder „mehr als“ stets der Wemfall gebraucht, oder unterbleibt die Beugung? Ich führe zwei Beispiele an: mit über (mehr als) hundert Einwohnern; mit unter (weniger als) der Hälfte.

Nach „mit“ ist durchaus der Wemfall richtig, auch wenn die Umstandsbestimmung „mehr als“ oder „weniger als“ (nicht gut: „über“ oder „unter“) damit verbunden ist. Es heißt also: mit mehr als (nicht gut: mit über) hundert Einwohnern; mit weniger als (nicht gut: mit unter) der Hälfte; auch mit beigefügtem Eigenschaftswort: in mehr als (nicht gut: in über) zwanzig alten Häusern.

Heinrich Q.

Ich entwickle seit einiger Zeit meine Aufnahmen selbst und habe kürzlich die unangenehme Entdeckung gemacht, daß sämtliche gleichzeitig entwickelten Negative einen gelblichen Schleier aufwiesen. Woran kann das gelegen haben?

Schleier beim Entwickeln können die verschiedensten Ursachen haben, wie z. B. zu alter Entwickler, zu warme Temperatur u. ä. Da Sie aber einen gelblichen Schleier festgestellt haben, dürfte es sich darum handeln, daß Sie die Negative „gequält“, d. h., die an sich unterbelichteten Negative durch besonders langes Entwickeln zu einer normalen Dichte zu bringen versucht haben. Gegenmittel gegen derartige Schleier, das allerdings nur bei besonders günstig gelagerten Fällen anwendbar ist, besteht in einem nachträglichen Bad mit Thiocarbamid (Schwefelharnstoff), wobei zu beachten ist, daß die Negative vorher besonders gründlich ausgewaschen sein müssen.

## Wir tauschen Wohnungen

Biete: 2 Zimmer, 24 qm, abgeschlossen, II. Etage, Altbau, Privatwohnung, Werksnähe, Miete 30,— DM.  
Suche: 2½ bis 3 Zimmer, auch im Vorort, Miete bis 50,— DM. (144)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, abgeschlossen, mit Toilette, III. Etage, Privatwohnung, Miete 39,— DM.  
Suche: 2½ bis 3 Zimmer, möglichst mit Bad, Miete bis 70,— DM. (145)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, mit Bad, Speisekammer, 2 Keller, Neubau, Privatwohnung, parterre, Miete 41,— DM.  
Suche: 3 Zimmer, Miete bis 50,— DM. (146)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, mit Bad und Abstellraum, Neubau, parterre, Miete 49,— DM.  
Suche: 2 Zimmer mit Kochnische, evtl. mit Garten und Stall, ländlich, Miete bis 40,— DM. (147)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, III. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 27,— DM.  
Suche: 2½ bis 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (148)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, mit Bad und Abstellraum, parterre, Werkswohnung, Miete 37 DM.  
Suche: 2½ Zimmer, möglichst mit Bad und Balkon, Miete bis 70,— DM. (149)

Biete: 2 Zimmer, 55 qm, mit Bad und Balkon, I. Etage, Altbau (am Kappenberger See), Miete 35,— DM.  
Suche: 2 bis 3 Zimmer, evtl. mit Kochnische, Miete bis 55,— DM. (150)

Biete: 2 große Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, Neubau, parterre, Miete 32,— DM.  
Suche: 2½ bis 3 Zimmer, auch Vorort, Miete bis 40,— DM. (151)

Biete: 2 Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, I. Etage, Privatwohnung, Miete 34,— DM.  
Suche: 2½ bis 3 Zimmer, Miete bis 55,— DM. (152)

Biete: 2 Zimmer, 28 qm, I. Etage, Altbau, Privatwohnung, Miete 30,— DM.  
Suche: 3 Zimmer, Miete bis 75,— DM. (153)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, mit Bad, Neubau, Privatwohnung, parterre, Miete 55,— DM.  
Suche: 4 Zimmer, Miete bis 70,— DM. (154)

Biete: 2 Zimmer, 33 qm, abgeschlossen, I. Etage, Privatwohnung, Miete 33,— DM.  
Suche: 3 bis 4 Zimmer, Miete bis 70,— DM. (155)

Biete: 3 Zimmer, 55 qm, abgeschlossen, II. Etage, neu aufgebaut, Privatwohnung, Miete 48,— DM.  
Suche: 3½ Zimmer mit Bad, möglichst Osten oder Süden, Miete bis 75 DM. (156)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, abgeschlossen, mit nicht eingerichtetem Bad, III. Etage, Privatwohnung, Miete 47,— DM.  
Suche: 3 bis 4 Zimmer, parterre oder I. Etage, Miete bis 80,— DM. (157)

Biete: 2 Zimmer, 30 qm, parterre, Privatwohnung, Miete 41,— DM.  
Suche: 2 bis 3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (158)

Biete: 2 Zimmer mit Bad, 40 qm, Werkswohnung, Miete 38,— DM.  
Suche: 2½ bis 3 Zimmer, mit Bad, Stadtrand oder Vorort angenehm, Miete bis 70,— DM. (159)

Biete: 2 Zimmer, 24 qm, abgeschlossen, II. Etage, Privatwohnung, Miete 30,— DM.  
Suche: 3 Zimmer, Miete bis 45,— DM. (160)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, abgeschlossen, mit Toilette, 3. Etage, Privatwohnung, billige Miete.  
Suche: 3 Zimmer, Miete bis 70,— DM. (161)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, abgeschlossen, mit Abstellraum und Balkon, 3. Etage (nur für Mitglieder des Spar- und Bauvereins) Miete 43,— DM.  
Suche: 3 bis 4 Zimmer, Parterre oder I. Etage, Nähe Südwestfriedhof, Miete bis 50,— DM. (162)

Biete: 3 Zimmer, 52 qm, abgeschlossen, mit nicht eingerichtetem Bad, 2. Etage, Privatwohnung, Miete 60,— DM.

Suche: 2½ Zimmer, möglichst Neubau, nur Stadtgebiet, Miete bis 60,— DM. (163)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, mit Bad und Speisekammer, 1. Etage, Neubau, Werkswohnung, Miete 50,— DM.  
Suche: 2½ Zimmer, Miete bis 70,— DM. (164)

Biete: 3 große Mansarden, abgeschlossen, neu aufgebaut, Privatwohnung, Miete 45,— DM.  
Suche: 2½ Zimmer, Miete bis 50,— DM. (165)

Biete: 3 Zimmer, 50 qm, mit Bad und 2 Kellern, Neubau, Werkswohnung Kaiserstuhl, Miete 47,— DM, oder 2 Zimmer mit Toilette, abgeschlossen, Werkswohnung Westfalenhütte, Miete 22,— DM.

Suche: 2 bis 3 Zimmer, abgeschlossen, Parterre oder I. Etage, Miete bis 50,— DM. (166)

Biete: 4 Zimmer mit Bad, Altbau, Miete 50,— DM (evtl. mit Garage).  
Suche: 3 Zimmer mit Bad, möglichst Werksnähe. (167)

Für das Werksarchiv der Westfalenhütte AG wird Nr. 11 (November) der „Westfalenhütte“, 1954, gesucht. Das Heft wird mit 2,— DM honoriert und kann abgegeben werden in der

Hauptbücherei,  
Oesterholzstraße 123.



# Achte auf Dich und die anderen

## Roller- und Motorradfahrer,

Du fährst ein schnelles Fahrzeug, aber nur auf zwei Rädern. Berücksichtige diese Eigenart besonders in Kurven, beim Bremsen und auf glatter Fahrbahn.

Denke daran, daß Du bei Unfällen besonders gefährdet bist, trage einen guten Schutzhelm.

Überhole nur, wenn Du es ohne Gefahr für Dich und andere tun kannst.

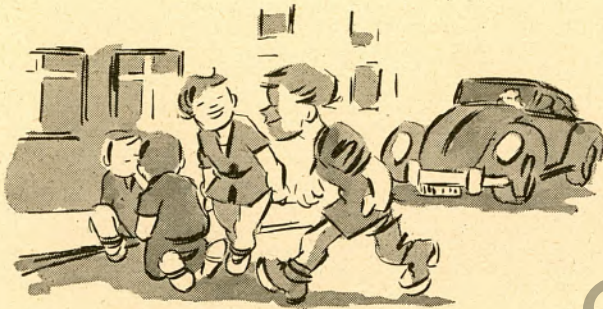
An Stellen mit Überholverbotszeichen darfst Du mehrspurige Kraftfahrzeuge nicht überholen.

## Achte auf den anderen,

*besonders auf Kinder, ältere und gebrechliche Menschen*

Wer sich im Verkehr richtig verhält, darf dies auch vom andern erwarten, denn jeder muß die Verkehrsregeln beachten.

Aber bedenke:



Kinder sind unberechenbar.

Ältere Menschen reagieren langsamer.

Gebrechliche Menschen sind oft hilflos.

Wenn Du spielende oder radelnde Kinder siehst, wenn Du in die Nähe einer Schule kommst, fahre besonders vorsichtig, denn Kinder verlieren sich im Spiel und vergessen jede Gefahr.

Ältere Menschen können sich nur schwer auf den heutigen Verkehr einstellen; sie sind oft unsicher und darum auf Deine Rücksicht besonders angewiesen.

Wer gebrechlich ist, kann der Gefahr nicht ausweichen, hilf ihm durch Dein Verhalten.



## Vorfahrt und Wartepflicht

An Kreuzungen und Einmündungen gilt als Grundregel für die Vorfahrt: *rechts vor links*. Du bist daher verpflichtet, von rechts kommenden Fahrzeugen die Vorfahrt zu gewähren, auch wenn sie abbiegen.

Hast Du an einer Kreuzung oder Einmündung das auf die Spitze gestellte Dreieck vor Dir, so fahre langsam, denn Du bist, auch wenn Du von rechts kommst, verpflichtet, den Verkehr auf der anderen Straße ungehindert vorbeizulassen; ist jedoch das Haltezeichen angebracht, so mußt Du in jedem Falle halten, auch wenn auf der anderen Straße kein Verkehr sichtbar ist.

Der Wartepflichtige muß alle Fahrzeuge, auch Fahrräder, Pferdefuhrwerke und Handkarren, vorfahren lassen.

Sei auch dem Wartepflichtigen gegenüber hilfsbereit und ermögliche ihm, sich in den fließenden Verkehr einzureihen.

Der Kreisverkehr hat die Vorfahrt, wenn an den einmündenden Straßen runde blaue Scheiben mit drei weißen gebogenen Pfeilen aufgestellt sind.

Du darfst die Vorfahrt nie erzwingen.

Verkehrsampeln in Betrieb heben die sonstigen Vorfahrtsregelungen auf, aber Handzeichen von Polizeibeamten gehen auch den Ampeln vor.

## Rechtsfahren und Überholen

Fahre rechts, und die Straße wird breiter. Dies gilt besonders in Kurven und an sonstigen unübersichtlichen Stellen. Überhole niemals, wenn Du nicht sicher bist, daß Du es ohne Gefahr für Dich und andere tun kannst. Bei schlechter Sicht und schlechter Witterung sei besonders vorsichtig, da dann Geschwindigkeiten und Entfernungen noch schwerer zu schätzen sind.

Bevor Du überholst, mußt Du

1. mit den Rückspiegeln feststellen, ob nicht ein anderer sich anschickt, Dich selbst zu überholen,
2. prüfen, ob der Vorausfahrende nicht auch überholen will oder nach links ausweichen muß,
3. Dich vergewissern, daß die Überholungsstrecke frei ist und ausreicht, um den Überholvorgang gefahrlos zu beenden.

Der Überholweg ist länger, als Du ihn Dir gemeinhin vorstellst. Beginne mit dem Überholen bereits in genügendem Abstand vom vorausfahrenden Fahrzeug. Dies hilft Dir, die notwendige Überholgeschwindigkeit rechtzeitig zu erreichen. Notfalls kannst Du Dich wieder einreihen, wenn ein neues Hindernis auftaucht.

Überhole nicht an engen und unübersichtlichen Straßenstellen, an Kurven und Kuppen, an Fußgängerüberwegen und Bahnübergängen.

Es ist links zu überholen, Straßenbahnen und andere Schienenfahrzeuge dagegen überhole rechts; Du darfst sie links überholen, wenn das schienengebundene Fahrzeug zu nahe am rechten Fahrbahnrand fährt, achte aber hierbei besonders auf den Gegenverkehr. Andere Fahrzeuge kannst Du ausnahmsweise rechts überholen, wenn das vorausfahrende Fahrzeug sich nach links einordnet und deutlich zu erkennen ist, daß es nach links abbiegen will. Wenn Du überholst wirst, hilf mit, daß der andere den Überholvorgang schnell und gefahrlos beenden kann; keinesfalls darfst Du Deine Geschwindigkeit steigern.

Fahre nicht zu nahe an Fußgängern und Radfahrern vorbei; Lastzugfahrer, lenke erst dann wieder nach rechts, wenn Du sicher bist, daß Du auch mit Deinem Anhänger niemanden abquetschen kannst. Im dichten Verkehr bleibe in Deiner Fahrspur.





Was ist es denn, wenn es von einem Menschen heißt: „Er ist mit den Nerven fertig!“? Wir meinen dann, daß er innerlich ausgehöhlt, daß er verbraucht ist. Es ist nichts mehr mit ihm anzufangen. Er ist erregt, und bei der geringsten Kleinigkeit „geht er in die Luft“.

Solcher Zustand braucht sich nicht immer in diesem Ausmaße zu äußern. Er macht sich schon bemerkbar in Unaufmerksamkeit, Zerfahrenheit, in Betriebsamkeit, in der Sucht nach stets neuer Abwechslung. Solche Menschen haben nicht die Ruhe, sie haben die Unruhe im Leibe. Und die „hekt“, wie man wohl sagt. Sie steckt an. Ganze Schulklassen können so zu einem brodelnden Hexenkessel werden — den schlimmstenfalls nur noch der Psychologe aus dem Kochen bringen kann.

Welches mögen die Ursachen zu solcher nervlichen Überlastung sein? Als Feind Nr. 1 nennen wir den Lärm, auch Geräuschkulisse genannt. Es sind nicht nur die Motoren der Straßenfahrzeuge, nicht nur die Maschinen im eigenen oder im Nachbarhaus, nicht nur die Düsenjäger, die überraschend immer wieder über uns dahinbrausen. Es ist nicht nur der Lärm der in den Kurven quietschenden Straßenbahnen oder der vorüberatternden Eisenbahnen. Es ist ebenso das Kreischen der Sägen im Betrieb wie das Rattern der Niethämmer und das Dröhnen der Schmiedehämmer. Es ist jeder Lärm, der den Menschen des 20. Jahrhunderts umfängt, wo immer er sich aufhalten mag (und seien es auch nur die klappernden Windräder auf den Dächern nordjütändischer Bauernhäuser).

Lärm ist, wohin wir uns begeben. Der schlimmste Feind aber, weil er in unseren Feierabend eindringt, ist das Radio. Wie glücklich waren noch jene Menschen der 20er Jahre, die, den Kopfhörer übergestülpt, mit vorsichtiger, zitternder Hand den feinen Kontaktdraht auf dem sogenannten Detektorstein stellten, damit sie den besten Empfang gewannen. Da gab es kein weithin hallendes, durch Stockwerke laut brüllendes Radiogetöse, und jeder Mensch war noch Herr in seinen eigenen vier Wänden (von gelegentlichem Kindergebrüll, das aber schließlich einmal erstarb, abgesehen). Heute dagegen sind wir zu Sklaven der Technik geworden, und häufig genug fördern wir diesen Zustand, indem wir beim Eintritt ins Zimmer sofort „den Apparat“ einschalten oder gar ihn lauter stellen. Man nennt so etwas Süchtigkeit; es ist der Anfang vom Ende.

Nun, wir alle kennen solche nervliche Überbelastung, zumindest von anderen Menschen, und wenn wir selbst ihr nicht erliegen wollen, dann müssen wir eines tun: abschalten. Erstens „den Apparat“ und zweitens unsere Süchtigkeit.

Die gesamten Lärmschäden müssen wir uns so vorstellen: Jeder Apparat, ist er überbeansprucht, ermüdet, er verschleißt sich. Denken wir an eine Glühbirne: wenn sie zu lange gebrannt hat, wenn sie Erschütterungen ausgesetzt gewesen ist, brennt sie durch.

So „brennen“ auch einmal unsere Nerven „durch“, wenn wir nicht rechtzeitig dem Verschleiß Einhalt gebieten.

Gehen wir darum hinaus, am besten in den Wald. Und noch besser: gehen wir auf eine große Fahrt. Es gibt noch genug Einsamkeit in Deutschland, die unsere Nerven stärkt. Wir haben solche Stärkung nötig, alle. Auch die Jugend. Und gerade sie.

## Man kann auch den Urlaub erwandern

Wenige sind's, die in ihren Ferien zu Hause bleiben; die meisten wollen eine Reise machen. „Reisen“ kann man heute auf verschiedenartige Weise:

mit der alten „Kutsche“, die Seltenheitswert erlangt hat, mit dem Fahrrad, das den meisten heute schon zu langsam, manchen auch zu beschwerlich ist, mit dem Motorrad, das vielen zu laut ist, den Fahrern nicht laut genug sein kann, mit dem Personenwagen, der viel Geld kostet, mit dem Bus, der große Gesellschaften erfordert, mit der guten verlässlichen, aber an Schienen gebundenen alten Eisenbahn, mit dem Flugzeug, der Perle der modernen Verkehrsmittel, vor dem aber viele Angst haben, weil die Luft — wie das Wasser — keine Balken hat, mit dem Dampfer, der nur für wenige Reisen in Frage kommt.

Es gibt aber noch eine Möglichkeit, vorwärts zu kommen: Man kann auch zu Fuß gehen, was viele Menschen schon ganz vergessen zu haben scheinen. Warum wohl?

Den Eiligen — und wer hat es heute nicht eilig? — geht es zu langsam, andere meinen, es sei zu anstrengend und sei auch nicht modern. Arme Menschen! Wenn es so weitergeht, verlieren sie die Anwendung ihrer natürlichen Fortbewegungswerkzeuge bald ganz und gar. Das wird zur Folge haben, daß die Muskeln langsam zwar, aber eben doch einschrumpfen und daß die Beine der Menschen im Laufe von Jahrtausenden verkümmern, weil sie — vermeintlich — überflüssig sind. Bis dahin dauert es natürlich noch lange, und die Gefahr, daß wir, die wir heute leben, von dieser Schrumpfkrankeheit noch befallen werden, ist gering; aber solche Überlegungen müssen wir trotzdem heute schon anstellen, zumal es auch darum geht, daß anerkannte Wissenschaftler, besonders Ärzte, das Wandern — das ist die schönste Art des Zufußgehens — für das wirksamste Vorbeugungsmittel gegen den Managertod halten und daß sie deshalb das Fußwandern als die beste und die billigste, auch bekömmlichste Arznei verordnen.

## Darum sagen wir alten Wanderer

auch immer wieder: Der schönste und erholsamste Urlaub ist der, der wandernd verbracht wird. Peter Rosegger hat schon — wer staunt da nicht? — vor 50 Jahren gesagt:

„Wenn sich die Leute einmal an all dem Fahren und Reiten und Gleiten und Fliegen sattgetummelt haben, dann werden sie wieder anfangen, zu Fuß zu gehen. Man setzt ein Bein vor das andere, einmal das rechte, dann das linke und immer so fort, bis man an Ort und Stelle ist. — Das ist das einfachste, verlässlichste und vornehmste Weiterkommen. Und auch das angenehmste! Aber noch weit mehr, es ist das gesündeste, das ergötzlichste und das lehrreichste.“

Ich habe meiner Lebzeit viele Reisen gemacht, und die schönsten Erinnerungen habe ich von den Fußwanderungen her. Alle Landschaften und andere Dinge, an denen ich vorübergefahren bin, sind fast vergessen, nur die Gegenstände und Menschen, zu denen mich die Füße geführt, habe ich noch als Eigentum in meinem Kopfe.“

Das gilt heute noch, ja es gilt heute in viel stärkerem Maße, nicht nur für die Alten, auch für die Jungen. Natürlich erwartet niemand von uns, daß wir — wie Ludwig Richter und J. G. Seume — zu Fuß von Deutschland nach Italien gehen. Beileibe nicht, wir können die heutigen Ver-



kehrsmittel ruhig benutzen; aber — wir sollen nicht nur fahren oder fliegen, wir müssen immer wieder auch ein Stück Weges zu Fuß gehen, was natürlich noch kein Wandern in unserem Sinne ist. Im übrigen ist gar nicht gesagt, daß wir in unserem immer zu kurzen Urlaub in Italien oder gar in Spanien oder in einem anderen Reisemodelland gewesen sein müssen! Die engere Heimat ist auch schön, und sie tut's auch, wenn sie uns nur Ruhe, Schönheit und frische Luft bietet. Zudem kosten die langen Anreisewege nicht nur viel Geld, sondern auch viel Kraft. Manch einer ist von seiner Erholungsreise schon müder und erholungsbedürftiger nach Hause gekommen, als er sie angetreten hat.

### Wir erhalten unseren Urlaub nicht,

damit wir uns ausleben und vergnügen, sondern damit wir uns erholen. Wie aber erholen wir uns in unserem Urlaub am besten? Sicher nicht im Herdentrott der Reisegesellschaften, der immer Geführten und von einer Sehenswürdigkeit zur anderen Gehetzten, auch nicht, wenn wir in Kraftfahrzeugen auf lauten Landstraßen von Stadt zu Stadt hasten, sondern wenn wir — allein oder mit guten Freunden — fernab von Lärm und Verkehr unseren Weg in die Natur suchen, wandernd durch Wald und Heide, zu den Höhen strebend und rastend auf luftigen Gipfeln und hohen Felsen! Da hören, sehen, riechen wir die Natur; zart und fein zirpen neben uns Heuschrecken und Grillen, eine Eidechse huscht dicht an uns vorüber, und Blumen blühen in allen Farben nur für uns, würziger Duft entströmt dem Boden, den wir in völliger Gelöstheit tief ein- und ausatmen. Ein andermal liegen wir langgestreckt im Gras; durch das Blätterdach blicken wir hinauf in den hohen Himmel, über den weiße — oder auch einmal schwarze — Wolken ziehen. Ein Bussard kreist mit ausgebreiteten Schwingen über uns, ganz in unserer Nähe baumt er auf und putzt in aller Ruhe sein Gefieder, er fürchtet uns nicht, denn er weiß, daß wir zünftige Wanderer sind, die ihm nichts tun. Ja, die Natur ist voller Geheimnisse und Köstlichkeiten für den, der sie kennt und versteht und der sich vom Alltag lösen kann.

So erleben wir wandernd mit wachen Sinnen die Natur, die überall und zu jeder Jahreszeit, auch bei jedem Wetter, schön und lehrreich ist. Und so gesunden am besten Körper, Geist und Seele. Dazu braucht der rechte Wanderer neben dem gutgepackten Rucksack und neben praktischer Kleidung nur wenig.

„Wenig begehrt ich zum Leben, wenig und doch soviel!“ gilt besonders für den Wanderer, denn er braucht nur ein frohes, waches Herz, den guten Willen, sehen, hören und lernen zu wollen im Bunde der Natur, gesunde Beine und zwei oder auch mehr Kameraden, die mit ihm singen, spielen und lachen, die aber auch zur rechten Zeit mit ihm lauschen, schauen und schweigen können.

Wenn er dann noch eine gute Wanderkarte, möglichst im Maßstab 1:50 000, hat, damit er nicht auf den Landstraßen und auch nicht immer auf den von den Wandervereinen mit soviel Idealismus bezeichneten Weg bleiben muß, sondern als Pfadfinder *seine* Wege selber suchen kann, so ist er der glücklichste und freieste Mensch.

Für Wanderfahrten und solche Erholung erübrigen sich weite Reisen. Dem Wandern in der Heimat wird eine hohe Bedeutung zukommen, wenn wir, damit sich die Menschen von Hetze und Lärm besser erholen können, die 5-Tage-Woche haben. Eine längere Freizeit hat nur dann einen Sinn, wenn sie gut und wirklich erholsam verbracht wird.

### Jugendherberge — auch für dich!

Wandern von Hotel zu Hotel? Das ist nicht das richtige. Aber: an den schönsten Plätzen und Wanderstrecken gibt es Jugendherbergen. Sie stehen der gesamten, unter einem

verantwortlichen Führer wandernden deutschen und ausländischen Jugend sowie Einzelwanderern beiderlei Geschlechts bis zum vollendeten 25. Lebensjahr offen. Außerdem werden, soweit Platz vorhanden, auch Wanderer über 25 Jahre aufgenommen.

Aufnahme finden in erster Linie Wanderer, Radfahrer, Bootfahrer. Geschäftsreisende sowie Personen, die ihren Lebensunterhalt durch Betteln, Hausieren usw. suchen, werden nicht aufgenommen.

Wanderer bis zu 25 Jahren, die mit zweirädrigen Kraftfahrzeugen ankommen, können nach 19 Uhr Aufnahme finden, soweit noch Platz vorhanden ist. Kraftfahrzeuge jeglicher Art (auch Fahrräder mit Hilfsmotor) dürfen auf dem Bergsgelände nicht abgestellt werden. Pkw-Reisende werden nicht aufgenommen.

Schulen, Jugendgruppen und Jugendgemeinschaften unter verantwortlicher Führung, die mit einem Autobus anreisen, finden nach vorheriger Anmeldung — auf die eine Zusage erfolgt ist — Aufnahme, wenn sie bis 20 Uhr eintreffen und nicht vor 7 Uhr morgens abzufahren beabsichtigen. Anmeldungen von Reisebüros werden nicht angenommen.

### Was kostet das?

Wer in einer Jugendherberge übernachten will, benötigt einen Jugendherbergsausweis.

Wanderer bis zu 18 Jahren erhalten für 1 DM den sogenannten Bleibenausweis. Er hat im Ausland keine Gültigkeit. Das Schlafgeld in der Jugendherberge beträgt 50 Pf. Wanderer bis zu 20 Jahren und Studenten, Schüler, Lehrlinge, also in Berufsausbildung befindliche Personen, sowie nachweislich Erwerbslose bis zu 25 Jahren bekommen den Jugendausweis für 3 DM. Das Schlafgeld in der Jugendherberge beträgt 50 Pf.

Alle übrigen Wanderer bis zu 25 Jahren erhalten den Mitgliedsausweis für 5 DM. Das Schlafgeld in der Jugendherberge beträgt 1 DM.

Wanderer über 25 Jahre erhalten den Mitgliedsausweis für 5 DM. Das Schlafgeld in der Jugendherberge beträgt 1 DM.

Der Jugendherbergsausweis kann beliebig oft in einem Jahre benutzt werden. Angemeldete Gäste, die eine Zusage erhielten, haben Vorrecht vor denen, die sich nicht angemeldet haben.

Jugendherbergsausweise werden ausgestellt bei den Landes-, Kreis- und Ortsverbänden sowie den Ausgabestellen des Deutschen Jugendherbergswerkes. Die Anschriften sind zu finden im „Verzeichnis der deutschen Jugendherbergen im Bundesgebiet 1957“, das in jeder Buchhandlung, in jedem Reisebüro und in jeder Jugendherberge zu beziehen ist, sowie gegen Voreinsendung von 1 DM durch: Deutsches Jugendherbergswerk, Hauptverband für Jugendwandern und Jugendherbergen e. V., Detmold, Bismarckstraße 21, Postscheckkonto Dortmund 557 69.

### Ohne JH-Schlafsack keine JH-Übernachtung

Wer in einer deutschen oder ausländischen Jugendherberge übernachten will, braucht einen Jugendherbergs-Schlafsack. Ohne Jugendherbergs-Schlafsack darf niemand in einer Jugendherberge übernachten. Er besteht aus weißem Nessel und kann in jeder deutschen Jugendherberge gegen eine Gebühr von 70 Pf je Nacht entliehen werden. Da dieser JH-Schlafsack bei entsprechender Pflege unbegrenzt haltbar ist, empfiehlt es sich, einen eigenen JH-Schlafsack zu besitzen. Schlafsäcke aus anderen Stoffen werden in keiner Jugendherberge zugelassen. Der weiße JH-Schlafsack aus Nessel kann zum Preise von 7 DM gegen Voreinsendung des Betrages portofrei bezogen werden durch: Deutsches Jugendherbergswerk, Hauptverband, Detmold, Bismarckstraße 21, Postscheckkonto Dortmund 557 69.



## Die Hochspannung und das Wandern

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts, des technisch-industriellen Zeitalters, haben uns daran gewöhnt, Begriffe aus dem Raum der Technik auf das menschliche Leben, auf unseren Körper anzuwenden. Wir sprechen vom „Abschalten“, wir sagen, einer sei „geladen“ oder „die Pumpe (gemeint ist das Herz) will nicht mehr“, oder „der Motor muß mal wieder geschmiert werden“, und wie dergleichen Ausdrücke mehr sind. Die alles beherrschende Technik ist auch in dieser Form in unsere Gedanken und in die Sprache eingebrochen.

Ist das richtig? — Darf man so vergleichen, so vereinfachen? Komm darin nicht auch zum Ausdruck, daß die Technik uns beherrscht und nicht wir die Technik? — Das sind schwierige Fragen!

Der Begriff der Hochspannung stammt auch aus der Technik. „Achtung, Hochspannung!“ steht auf den gelben Schildern der Masten, die Leitungen mit hochgespanntem Strom tragen.

Eine Warnung! Vorsichtig, Hochspannung! möchte man als Arzt vielen Menschen zurufen, deren innerer Spannungsstand zu hoch ist, die nicht mehr entspannen können.

### Ja, wir Menschen in der Großstadt,

im Industriegebiet, haben vielfach das sichere Gefühl für Lebensrhythmus, für den notwendigen Wechsel von Anspannung und Entspannung, für das richtige Verhältnis von Arbeit und Muße verlernt. Wir leben in einem zu starken Spannungszustand und können nicht mehr entspannen.

Innere Unruhe, Unfähigkeit allein zu sein, Konzentrationschwäche, Angst, oft auch unbewußte Angst vor der Begegnung mit dem „Selbst“, das sind jedem Arzt geläufige Erscheinungen bei vielen Menschen, vor allem in der Großstadt.

Ist das so wichtig? Lohnt es sich, darüber zu schreiben oder zu reden? Es ist notwendig. — Es ist dringend notwendig! Jeder müßte sich bemühen, diese Verhältnisse richtig zu erkennen, Väter und Mütter müßten ganz klar sehen, daß hier eine wichtige Aufgabe in der Lenkung und Leitung ihrer Kinder liegt.

Die Menschen wollen immer Gebrauchsanweisungen — Rezepte. Gibt es ein Rezept gegen zu hohen Spannungszustand mit seinen Gefahren für Nerven, für Herz und Kreislauf? Ja, es gibt viele, es gibt sehr gute und vor allem preiswerte: Die richtige Freizeitgestaltung, das Wiederfinden der inneren Gelassenheit, das Genießen der Muße, die richtige Entspannung in einem Urlaub, der der Erkenntnis der Zusammenhänge Rechnung trägt, das ist es, was wir brauchen, was uns als Gegengewicht gegen die Forderungen des technisch-industriellen Zeitalters fehlt. Und wie macht man das?

### Man tut genau das Gegenteil

von dem, was im Alltag und in der Arbeit im industriellen Raum unsere ganze Kraft, unsere ganze Aufmerksamkeit und unsere Nerven ständig fordert und oft überfordert. Wo kann man das noch?

In der Natur! In der unverfälschten, echten, ungekünstelten Natur. In der Einsamkeit. In der Stille. In der Natur, die immer recht hat und die uns wieder unser Menschsein spüren läßt.

Bus und Motorrad, Auto und Moped sind eben recht, um uns aus der Stadt irgendwo hinzubringen, wo wir sie stehen lassen und unsere Füße zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter gebrauchen können. Also, das Fahrzeug als Mittel zum Zweck, aber nicht als Selbstzweck. Und nicht spazieren gehen und Schaufenster begucken, sondern laufen und ausschreiten, nicht auf Pflaster und Asphalt, nein, auf Waldboden, im Sand, über Steine und Felsen hinweg. Wandern, das ist das, was uns Menschen des 20. Jahrhunderts und unseren Kindern nottut, was wir vergaßen. Die Technik ermöglicht uns die Bequemlichkeit des Fahrens auf Rädern, und dann sind wir gerädert.

Aber das Wandern, das Erreichen eines Zieles aus eigener Kraft zusammen mit der Familie, in der Gruppe oder allein, das gibt das Gleichgewicht wieder, das entspannt, das läßt uns wieder Mensch sein.

### Das Bild unserer Sonntage

ist: überfüllte Ausfallstraßen, auf denen die Menschen in der Fortführung der Spannung des Alltags dahinjagen, Benzindunst — überfüllte Raststätten an den großen Straßen. Und wenige 100 Meter neben den großen Straßen Wald — Stille — würziger Duft des Waldes — Vogelgesang, vereinzelt Menschen, gelassene, frohe Menschen, die noch den Wert der unverfälschten, echten Natur zu schätzen wissen.

Dies wiederzuerkennen und dann seinen Urlaub und seine Freizeit so zu gestalten — dies Rezept möchten die Ärzte allen Nervösen und allen denen, deren Spannung zu hoch ist, geben, vor allem aber auch allen Eltern heranwachsender Kinder.

Welch ein einfaches und billiges Rezept! Nur bedarf es manchmal einer Überwindung der eigenen Trägheit und Bequemlichkeit.

Ludwig Richter, der deutsche Maler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sagte einmal: „All unser Kulturleben ist ein mannigfaches Hautüberziehen, und wir kennen oft unseren eigentlichen Kern selbst nicht mehr. Eine Wanderfahrt soll eigentlich eine Entpuppung zuwege bringen, die kranken und fremden Hüllen der Haut sollen fallen und der Kern sich wieder zeigen.“



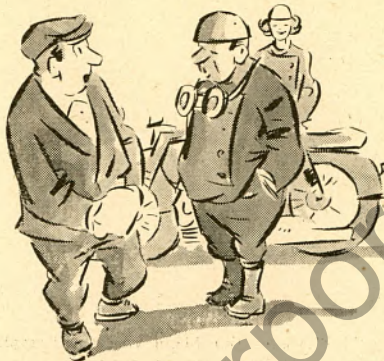


# So eine Freizeit! Nein!



Deiner Freizeit gib Gestalt,  
aber tu's nicht mit Gewalt:  
Sch... egal war dir dein Vetter  
hinter Ulm —, er scheint dir netter,  
seit du lenkst des Rades Lauf  
hin zu ihm — mit Vollgas drauf!  
Wer durchs Land hinrast zehn Stunden,  
hat von „Gegend“ nichts gefunden...  
Wirr der Kopf und weh die Knochen —  
und das nennst nicht „malochen“?!

Schnell, Kintopp, reiß die Türen auf,  
der Gustav naht im Dauerlauf!  
Den dritten Film will er heut sehn,  
weil er nicht darf zur Arbeit gehn.  
Wie bringt man seine freien Tage  
mit Anstand rum? Das ist die Frage.  
Was heißt schon „Henßler-Haus“,  
[was „Brücke“,  
was heißt „Kultur“ dort? Lieber Stücke  
von Hilde Knef und Sophia Loren  
in „Sünderin“ und „Po-verloren“!  
Da träumt man auf der nächsten Schicht:  
Nee, „sowas“ hat die Berta nicht!  
Undankbar registriert man weiter:  
Das Leben ist 'ne Hühnerleiter...



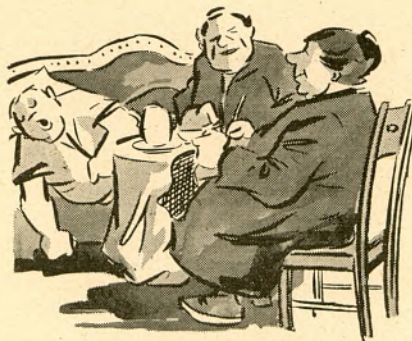
„Seine ganze freie Zeit  
haut er drauf bei ‚Schwarzarbeit‘.“  
„Ja, er macht's wie meiner auch —  
ist bei manchem so der Brauch.“  
„Geldverdienen ist ganz schön,  
aber wenn ich dann muß sehn,  
daß die Freizeit, die gewann  
solch ein unvernünft'ger Mann,  
sooo verrinnt, krieg ich die Wut!“  
„Eins nur gibt's, was man da tut:  
Resignieren, so wie ich...  
Manchmal lohnt sich Freizeit nich!“



„Oh, Auguste, hör' mal her:  
eheliche Pflichten  
kenn' seit Jahren ich kaum mehr.  
Emil sagt: ‚Mitnichten,  
Frau, das wirst du doch verstehn:  
Sechs Tage muß ich schuften gehn...'  
Bei fünf Tagen in der Woche  
macht er selbst sich die Maloche  
auf dem Sofa (statt im Bette!).  
Freizeit nennt er das — da mußte  
fragen, was ich davon hätte!  
Immerfort nur pennen, pennen!  
Und wie steht's bei dir, Auguste?“  
„Hm — laß uns gemeinsam flennen.“



„Egon, tank doch mal Kultur!“  
Zu dem Recklinghauser Ruhr-  
Festspiel ihn die Anna trieb.  
Er hat frei, geht ihr zulieb.  
Egon schwitzt, es ist so schwül...  
Wo das Bier schäumt frisch und kühl,  
kann man nicht mal in Gedanken  
— hup — zum Ruhrfestspiel mehr wanken.  
„Was erzähl' ich Anna viel?  
— Hup — ich war beim Bierfestspiel!“



Die Formen sagen's, die sie hat,  
daß sie ihn stets noch setzte „matt“.  
Dafür tut er gern das und dies,  
doch Wäsche, die sie übrigließ —  
Mensch, das geht sogar ihm zu weit!  
Das tun in seiner freien Zeit?  
„Beil' dich nicht, auch morgen noch  
schaffst du's bequem, du armes — Loch!“  
sagt sie und lacht. Adam reißt miese  
das Waschbrett hoch von seiner Liese.  
Freizeitgestaltung? — Schöner Traum,  
du löst dich auf in Seifenschäum!



# Das gute Buch

## So wohnt sich's gut

Grete Borgmann: So wohnt sich's gut. Mensch und Heim im technischen Zeitalter. Mit 71 Abbildungen und 7 Zeichnungen im Text. Großoktav, 116 Seiten Text und 32 Seiten Abbildungen. Engl. Broschur 9,80 DM. Verlag Herder, Freiburg.

Der Charakter unserer Wohnung hat sich gegen früher sehr gewandelt. „Die Schwelle unseres Heimes ist nicht mehr, wie früher, die Grenze der Außenwelt.“ Die laute Öffentlichkeit, das Radio und das Fernsehen dringen ja hinein. Andererseits braucht der heute so sehr beanspruchte moderne Mensch viel mehr als früher einen Platz, wo er sich entspannen und von der Unruhe des Tages erholen kann. So sind die Ansprüche des modernen Menschen an seine Wohnung größer geworden, dürfen es aber auch angesichts der reichen, mit Hilfe der Industrie angebotenen Möglichkeiten sein. Aus solchen Grundgedanken — es geht hier um das Heim, das der Familie ihre schützende, pflegende, vermenschlichende Aufgabe möglich macht — hat die Verfasserin einen Leitfaden mit vielen Anregungen für ein besseres, zweckmäßigeres und schöneres Wohnen geben wollen. Mit gründlichen fachlichen Kenntnissen, aber auch mit der praktischen Erfahrung als Hausfrau und Mutter einer sechsköpfigen Familie behandelt Frau Borgmann diese Fragen eingehend und illustriert sie mit zahlreichen praktischen Beispielen.

## Turgen, der Jäger

Nicholas Kalashnikoff: Turgen, der Jäger. Ins Deutsche übertragen von Fritz Mühlenweg. Mit Zeichnungen von Heiner Rothfuchs. Oktav, 144 Seiten, geb. in Halbleinen 5,80 DM.

Im hohen Norden Sibiriens lebt Turgen und genießt den Ruf eines großen Jägers. In seinen Bergen sind die wilden Bergschafe das begehrte Jagdwild; allmählich aber sterben sie aus. Dieses Schicksal der Bergschafe ergreift Turgen und wandelt ihn vom Jäger zum Heger der scheuen Tiere. Doch Turgen wird dadurch zugleich ein einsamer Mann; denn Freundschaft mit den Bergschafen, das ist für die Leute im Tal ungeheuerlich. Sie glauben, Turgen sei von einem Dämon besessen, und meiden ihn. Demütig trägt Turgen diese Einsamkeit, umsorgt und schützt seine Freunde. Er wird schließlich belohnt, indem er die Liebe zu der Witwe Marfa gewinnt und den Kindern Tim und Aksa Vater wird. Der Verfasser erhielt im Mai den Deutschen Jugendbuchpreis zugesprochen.

## Die Nacht des Verrats

Herbert Kranz: Die Nacht des Verrats. Abenteuer in Marokko. Oktav, 210 Seiten, geb. in Leinen 6,20 DM.

Von den wilden, in die Berge verdrängten Berbern droht ein Aufstand gegen den Sultan und die „weiße Stadt“. Er würde das Land in ein blutiges Chaos stürzen. Hinter den Berbern aber steht als Unruhestifter der kaltberechnende Malteser Caruana. Nur einige Tage Rebellion genügen, den Aktienmarkt zu stürzen und damit für Caruana das Millionen-geschäft seines Lebens zu bringen. Auch dieses Jugendbuch des Herder-Verlages wird sich viele Freunde erwerben.

## Der Mann vom Mississippi

Oswald Plawenn: Der Mann vom Mississippi. Roman aus der Erschließungszeit Nordamerikas. Oktav, 344 Seiten, geb. in Leinen 8,20 DM.

Als 23jähriger verläßt René Robert die Heimat Frankreich, die ihm unerträglich eng geworden ist. In der neuen Welt sucht er freies Feld für seinen Tatendrang. 1666 betritt er den Boden Kanadas. Zunächst gründet er eine Siedlung auf einem von den Sulpizianern geschenkten Landbesitz. Hier bereitet er sich auf den großen Plan vor: zunächst den Ohio zu erreichen, um dann den sagenhaften „Vater der Ströme“ zu entdecken. Nachdem der erste Versuch scheitert, zieht René Robert die Konsequenz. In einem über Tausende von Kilometern sich erstreckenden Alleingang erreicht er als erster Europäer unter größten persönlichen Opfern seinen Strom, den Mississippi. Später, 1681, wird er das Land „Louisiana“ für Ludwig XIV. in Besitz nehmen und an beiden Ufern Siedlungen gründen, die heute große Städte sind.

## Herders Taschenbücher

Als erstes Bändchen erscheint eine Auseinandersetzung mit der Gefahr der kommunistischen Zersetzungsarbeit: Douglas Hyde, „Anders als ich glaubte“. Der Verfasser war lange Jahre Spitzenfunktionär der englischen KP und Redakteur beim kommunistischen „Daily Worker“. Sein Lebensbericht ist eine schonungslose Enthüllung gefährlicher Machenschaften mitten unter uns.

Das zweite Bändchen — Romano Guardini, „Vom Geist der Liturgie“, greift ein Thema auf, das im kirchlichen Leben beider Konfessionen zu einem zentralen Anliegen geworden ist: die strenge Schönheit und den inneren Reichtum der gottesdienstlichen Symbolik wieder zu verstehen und für das persönliche religiöse Leben fruchtbar zu machen. Romano Guardini ist hier ein feinsinniger Führer; denn er kennt sowohl die tiefe Bedeutsamkeit der liturgischen Formen als auch die Schwierigkeiten, die ihr Vollzug dem modernen Menschen bereitet.

\*

Beispielhaft hat eine große Frau unseres Jahrhunderts das Schicksal des modernen Menschen durchlebt — die Not des Atheismus, das Suchen nach einer Heimat in der neuen Philosophie, den Weg zur Kirche. Diese Frau ist Edith Stein. Als bekannte Philosophin trat sie in den Karmel ein und fand in der Strenge dieses Ordens den Raum, ihr Werk zu vollenden. Im dritten Bändchen der „Herder-Bücherei“ — „Edith Stein — eine große Frau unseres Jahrhunderts“ — sind die Dokumente dieses Schicksalsweges, der in einem Konzentrationslager des Dritten Reiches ein dunkles Ende fand, zu einem ergreifenden Lebensbild zusammengefügt.

\*

Als viertes Bändchen gesellt sich nun noch ein Roman des französischen Nobelpreisträgers François Mauriac hinzu: „Natterngezücht“ — die Lebensbeichte eines selbstsüchtigen, von Haß und Geiz geplagten Mannes. Mit der ihm eigenen psychologischen Charakterisierungskunst schildert Mauriac, wie dieser Mann das Unrecht zuerst nur bei anderen sucht und darüber seine eigene große Lebensschuld entdeckt — ein Buch, das nicht nur in der literarischen Form, sondern auch in der menschlichen Lösung überzeugt.

## „Magie der lebenden Zelle“

Schenziger gehört zu den vielgelesenen Schriftstellern. Seine Bücher „Anilin“, „Atom“, „Metall“ beispielsweise waren gute Erfolgsbücher. In seinem neuen Buch „Magie der lebenden Zelle“ (Verlag Wilhelm Andermann, München) schildert er in Romanform das Leben, das sich im kleinsten, in der Zelle, abspielt. Wir erleben die Wirkungen der Wirkstoffe, der Vitamine und Hormone, die Geheimnisse der Fermente, der Vererbung, der Rassen, des künstlichen Lebens in der Retorte. Und wir begegnen dem kleinsten, doch gefährlichsten Feind des Lebens, dem Virus, dem Krebs. Schenziger ist Arzt. Sein neuer Roman über das Leben im Lebendigen beweist wieder einmal, daß er es versteht, ein wissenschaftliches Thema an jeden Leser — gleich welcher Vorbildung — heranzubringen.





Wanderdünen bei Leba

*Aus deutschen Auen und Gauen*

## POMMERSCHES MOSAIK

Ein lebendiger Querschnitt durch das Land am Meer

Als ich vor drei Jahren die Gelegenheit hatte, die Werftfahrt des in Hamburg gebauten neuen indonesischen Segelschulschiffes „Dewarutji“ zu erleben — der Kapitän war ein Pommer —, fragte mich der an Bord anwesende indonesische Beauftragte, der das Schiff abnahm, in gutem Deutsch: „Sagen Sie bitte einmal ganz ehrlich: Wieviel Polen lebten vor dem Kriege in Pommern?“ Ich stellte eine Gegenfrage: „Sagen Sie mir bitte, wieviel Indonesier lebten vor dem Kriege in Hamburg?“

Denn in Pommern gab es keine Polen. Erst nach dem 1. Weltkrieg wurde Pommern Grenzland.

Wie begründen sich eigentlich die polnischen Ansprüche auf pommersches Gebiet? Wir können gleich vorweg sagen, daß sie völlig unbegründet sind. Mit dem gleichen Recht, durch das die Polen aus der pommerschen Hauptstadt Stettin ein „Szczecin“ machten, könnte man aus dem englischen Yarmouth ein Jarmünde machen. Wir könnten mit dem gleichen Recht behaupten, daß der gesamte Osten Englands „uralter deutscher Kulturboden“ sei. Und doch ist es nicht so. Die Polen übersehen, daß die Ureinwohner des pommerschen Landes Germanen, die Deutschen würden übersehen, daß die Ureinwohner

Englands Kelten waren. Beide wurden in den Sog der großen Völkerwanderungen hineingezogen, die im 5. Jahrhundert einsetzten. Damals gingen die germanischen Volksstämme der Angeln, Sachsen und Jüten aus Schleswig-Holstein zu den englischen Inseln hinüber, wahrscheinlich angeregt von dem fruchtbaren Land mit seinem günstigen Klima.

Die Angeln, Sachsen und Jüten waren aber nicht die einzigen germanischen Volksstämme, die der Drang nach dem Westen und Süden erfaßte. Weiter östlich Wohnende folgten ihnen wieder, und so wurden besonders die Gebiete östlich der Elbe entvölkert.

Kein Wunder also, wenn vom noch weiteren Osten her andere Volksstämme, die der Slawen, für Pommern insbesondere der Volksstamm der Wenden, nachrückten. Das geschah etwa 100 Jahre nach dem Übergang germanischer Volksstämme zu den britischen Inseln.

Ähnlich der germanischen Völkerfamilie gab es die weitverzweigte Familie der slawischen Völker, zu denen auch die Polen zählen. Ein Slawenreich gab es damals so wenig, wie es jemals ein Germanenreich gegeben hat. Aber Gruppen von slawischen Volksstämmen schlossen



sich zu sprachlichen und kulturellen Einheiten zusammen, und so entstanden, entsprechend dem deutschen Volke, ein russisches oder ein polnisches, jedes mit einer ihm eigenen Sprache; so auch das wendische Volk aus einer Vielzahl kleiner Volksstämme, wie der Obotriten, der Circipaner, der Uckerer und vieler anderer, aber mit einer eigenen Sprache, eben dem Wendischen, und damit in Volkstum und Sprache von den Polen so verschieden wie heute die Engländer von den Deutschen.

### *Deutsche Rückwanderer als Kulturbringer*

In das Gebiet der Wenden, ins Pommerland, zogen nun vom 12. Jahrhundert an deutsche Einwanderer ein. Von den heutigen Erkenntnissen der Wissenschaft aus gesehen waren sie Rückwanderer, denn sie setzten ihren Pflug wieder in uralten germanischen Kulturboden. Aber davon wußten die Einwanderer nichts. Altertumskunde und Vorgeschichte waren damals noch nicht bekannte Wissenschaften, und wenn der Pflug der Siedler auf germanische Urnen stieß oder germanische Gräber aufdeckte, so mögen



Rathaus Neustettin

sie nur verwundert auf diese Bodenfunde geschaut und bestenfalls sich des Goldes erfreut haben, das — ein Zeichen für die Höhe der germanischen Kultur — ihnen oft in Gestalt kunstvoller Schmuckstücke in die Hände fiel. Aber auch wir, die wir dank unserer Urgeschichtsforschung genauen Einblick in die Vergangenheit haben, wollen nicht damit die Berechtigung für die Wiederinbesitznahme des pommerschen Bodens begründen. Denn dann würden wir ja germanisch mit deutsch verwechseln, und dann hätten wir Deutsche heute Anspruch auf große Teile des russischen Bodens bis ans Schwarze Meer, denn da saß einmal der germanische Volksstamm der Goten.

### *Friedliche Vermischung des deutschen mit dem wendischen Element*

Die deutschen Stämme kamen zu jener Zeit auch nicht, weil sie von den Wenden zu Hilfe gerufen waren gegen böse Nachbarn, deren sie sich allein nicht mehr erwehren

konnten, wie der Sage nach die Kelten auf den britischen Inseln. Und dennoch kamen sie als willkommene Hilfe, willkommen geheißen von den wendischen Herzögen des wendischen Pommerlandes, die sich vom Fleiß und vom Können, von der geistigen Kultur und den technischen Errungenschaften der Einwanderer ein Aufblühen ihres Landes versprachen. Beweise und Zeugnisse dafür, daß es sich um eine wohlgeordnete, friedliche, erwünschte Einwanderung handelte, die auf alle Fälle friedlicher war als die Inbesitznahme Nordamerikas durch die Europäer, gibt es so vielfältige, daß sie hier nicht aufzuzählen wären. Zu ihnen gehören insbesondere die Urkunden, mit denen wendische Herzöge dieser oder jener deutschen Siedlung das Stadtrecht — nach deutschem Recht! — verliehen und damit die Gerechtsame der Einwanderer genauso abgrenzten wie die, welche sie sich selbst vorbehielten. Zu ihnen zählte natürlich auch die Besteuerung, mit der sich gemäß dem wachsenden Wohlstande der Städte die Kassen der Herzöge füllen würden. Die Deutschen dachten gar nicht daran, im wendischen Fürsten nicht etwa ihren Oberherrn anzuerkennen, und jene noch heute erhaltenen Urkunden führen jeweils die beim Aufsetzen der Urkunde zugegen gewesenen Zeugen auf, unter denen sich die Träger ebensogut wendischer wie deutscher Namen finden.

Daß die Rechnung der wendischen Fürsten keine Fehlrechnung war, beweist die Geschichte Pommerns nicht nur für die Dauer ihrer Herrschaft, die mit dem Aussterben des Greifengeschlechts im Jahre 1637 zu Ende ging. Sonst hätten wendische Fürsten bis 1918 auf dem Thron des Herzogtums Pommern gesessen, wie sie auf dem Thron des Großherzogtums Mecklenburg saßen. Das beweist vor allem die gesamte 700jährige Kulturarbeit, die aus Pommern ein blühendes Land im Schoße des Deutschen Reiches gemacht hatte.

### *Vertreibung getarnt als Wiedergutmachung*

Aus diesem blühenden Lande — für die Pommern war es das Paradies — sind nun die Deutschen vertrieben, weil Stalin es so wollte und die Polen es recht gern sahen. Er nahm den Polen zunächst jene weiten Gebiete zwischen der Curzonlinie an der russischen Grenze von 1919 und entschädigte sie — auf Kosten anderer — mit den deutschen Ostgebieten. Sollte es sich jenseits der Curzonlinie um uralten russischen Kulturboden gehandelt haben, so wäre eine Entschädigung nicht gerechtfertigt gewesen. Auf solchen Boden hat jedes Volk Anspruch. Sollte es sich aber um uralten polnischen Kulturboden gehandelt haben, so war es ein Unrecht, welches man nicht dadurch wiedergutmacht, daß man anderen entsprechendes Unrecht zufügt.

### *Die große Lüge*

Aber nicht nur den Polen, auch den Amerikanern und Engländern gegenüber spielte Stalin die Rolle des Mannes mit dem starken Gerechtigkeitssinn. Den Polen sollte jenes „furchtbare Unrecht“, das die Deutschen ihnen vor mehr denn 700 Jahren zugefügt hatten, indem sie „uralten polnischen Kulturboden in Raffgier und Eroberungssucht an sich rissen“, endlich wiedergutmacht werden.

So strömten polnische Einwanderer von Osten her auf den pommerschen Boden — nicht eingeladen, sondern geschoben. Sie hatten zwar keine Kenntnis von der geschichtlichen Vergangenheit des Landes, aber genug







Empfinden für das Unrechtmäßige ihres Tuns, als daß sie sich in ihrer neuen „Heimat“ noch wohl fühlen konnten, nachdem der erste Rausch mit seinen Plünderungen an nie gekanntem Kulturgut verflogen war.

Der Anspruch auf Pommern als deutsches Land ist ein gesamtdeutscher, d. h. es ist ganz gleich, ob der aus Pommern vertriebene Landsmann wieder in seine pommersche Heimat zurückkommt oder ob ein Westdeutscher seinen Weg nach dem Lande Pommern findet, sofern es wieder frei geworden ist; denn das Wesentliche daran ist, daß deutsches Land wieder deutsch werden muß. Deutsches Land, das allen Deutschen gehört und dessen Reichtümer jedem Deutschen zustehen.

### *500 km pommersche Küste*

Denken wir nur an die großartige pommersche Bäderküste. Wenn Pommern auch mit Industrie nicht gerade gesegnet war, so hatte es eine „Fremdenindustrie“, die Hunderttausende von Erholungsuchenden im Jahr unterbringen konnte. Im Zeitalter des Automobilismus würde Pommern heute wahrscheinlich wesentlich mehr aufgesucht werden, als es noch vor dem Kriege geschehen konnte. Dennoch gab es 65 pommersche Seebäder. Natürlich trug die Nähe Berlins erheblich dazu bei, das Fremdenverkehrsaufkommen Pommerns zu sichern. Die Besucherzahlen, besonders aus Sachsen und Schlesien, aber auch aus den anderen Teilen Deutschlands und des Auslandes, waren beachtlich und steigerten sich von Jahr zu Jahr. Bis 1936 lag Pommern an 3. Stelle im Kurtaxaufkommen, rückte jedoch 1938 an die 2. Stelle und lag 1939 mit seinen 65 Bädern im Kurtaxaufkommen schon vor Bayern und Schlesien.

Das größte deutsche Seebad, Kolberg, hatte 1939 45 601 Besucher mit 823 177 Übernachtungen. Mit dieser Übernachtungszahl stand Kolberg im Sommer 1939 an der

Spitze aller Kurorte und Städte überhaupt. Selbst Berlin, Wien, München und Hamburg lagen in dieser Zeit weit unter diesen Übernachtungsziffern.

### *Bäder jenseits der „Fremdenindustrie“*

Wer heute von Hamburg aus in die wenigen Seebäder an der Ostsee fährt, die uns noch verblieben sind, denkt mit Wehmut an die weite pommersche Küste. Vor lauter Menschengewimmel ist kaum ein Stückchen Strand zu sehen. Und wie herrlich viel Platz bot doch unser pommerscher Strand von Rügen bis Leba! Ungezählte kleine Badeorte waren der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt, und manch einer, der Bescheid wußte, hatte seinen „Badeort“ ganz allein für sich. Dort brauchte er keinen Badeanzug, denn niemand störte ihn. Höchstens tauchte dann und wann ein einsamer Strandwanderer auf, vor dem man sich rechtzeitig diskret zurückziehen konnte.

Man darf gar nicht an die Badefreuden denken, die uns die stillen Winkel der pommerschen Küste zu bieten hatten! Hier die Vermassung im Zeichen einer Invasion der nahen Großstädte — dort die unberührte Natur, die sich willig und kostenlos jedem erschloß, der sie zu schätzen wußte.

Weißer Dünen, in ihren Tälern Nadel- und Mischwald, kräftige Brandung, sauberer, weißer Sandstrand! Wo finden wir das an der westlichen Ostsee oder an der Nordsee? Vor allem: Wo finden wir so eine erhabene Ruhe? Kein Motorenlärm störte, denn für das Auto waren dort keine Wege. Es blieb im Sand stecken, und man mußte schon zu Fuß weitergehen, denn der Sand hatte auch vor der Kraft eines dicken Mercedes keinen Respekt. Er war stärker. Sicherlich — die Nordsee hat eine kräftige Brandung, aber es fehlt ihr der idyllische Dünengürtel mit seinem Waldbestand. Die schleswig-holsteinischen Ostseebäder haben infolge ihrer dem Westwind abgewandten

Fischereihafen in Leba

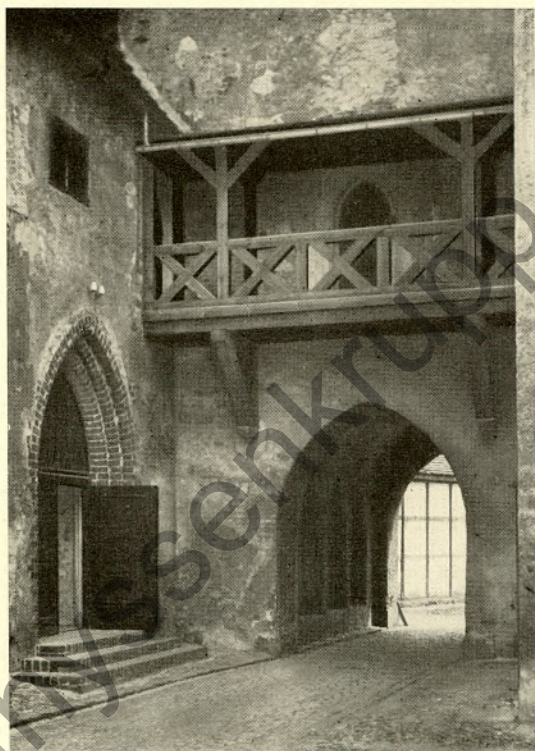




Stolpmünder  
Hafenbild



Lauenburg in Ostpommern



Schloßhof in Rügenwalde



Köslin

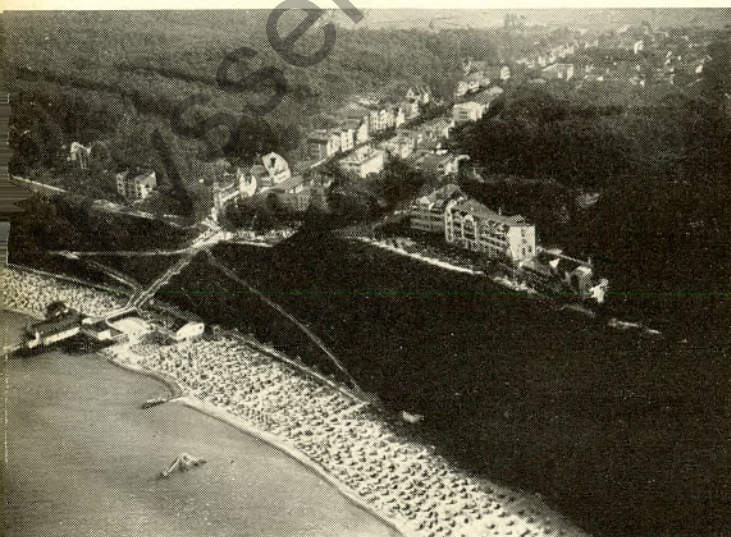




Ost-Dievenow von der Seeseite aus



Luftaufnahme von Ostseebad Göhren auf Rügen



Lage und ihres Schutzes durch Inseln und Buchten nur wenig Brandung und daher auch nur sehr schmale Strandstreifen. Es fehlt ihnen, wie auch den Nordseebädern, der hellweiße Sand, der so fein war, daß er unter den Füßen jenes eigenartige Geräusch hervorbrachte, das man stimm-malerisch mit „jiepen“ bezeichnen möchte. Hier war es einmalig schön, und wenn ich an Pommern denke, so denke ich an jene stillen Winkel!

Wind weht und Wellen rauschen leise,

Musik für ihn und Seelenspeise!

Halt! So wird jetzt mancher Leser denken! Gab es in Pommern nicht auch die großen Bäder, gab es nicht auch Fremdenindustrie? Die Rügenbäder, Zinnowitz, Koserow, Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde, Kolberg, Henkenhagen, Groß-Mölln, Rügenwalde, Stolpmünde, Leba? Aber ganz gewiß — und dennoch, selbst die ganz großen hatten nach Ost und West so viel „Auslauf“, daß sich jeder isolieren konnte.

Vielleicht wäre es heute zumindest im Raum der Bäderküste auf Usedom und Wollin etwas anderes, aber weiter hinauf, im Ostpommerschen, würde man heute noch genauso baden können wie vor dem Kriege. Der Sand wäre heute noch stärker als der Motor. Auch wenn man die Idee von der „Bäderstraße“ entlang der pommerschen Küste durchgeführt hätte — überall wäre man damit nicht hingekommen, denn um die großen Strandseen herum wäre der Sand sogar stärker gewesen als die Straße. Die Lonzkedüne am Lebasee hätte sich so leicht nicht bändigen lassen. Es wäre auch eine häßliche Vergewaltigung der Natur gewesen, wenn man diese Gebiete durch die Straßen verschandelt hätte.

Ein pommerscher Freund von mir, den ein nicht genehmes Schicksal nach Halle an der Saale verschlug, sagte ganz traurig zu mir, als er am Swinemünder Hafen stand: „Ja, das ist doch noch ein Gewässer! Wir haben für 300 000 Menschen nur einen ganz kleinen Fluß!“

Wie viele von uns haben einen solchen kleinen Fluß heute nicht einmal mehr! Wie viele von uns sehnen sich nach Ostseesommerlichkeiten! Wie gerne möchten wir uns wieder einmal von der kräftigen Brandung massieren lassen! Schön war das Land am Meer, in dem die farbenfrohen Expressionisten ihre Malheimat gefunden hatten: Max Pechstein, Schmidt-Rudloff — um nur einige zu nennen.

### Stettin, der größte Ostseehafen

Stettin, die unglückliche Stadt an der Oder-Neiße-Grenze, hat sein Hinterland verloren, denn Berlin war für Stettin das notwendige Rückgrat. Aber auch Berlin geht es ähnlich so. Berlin und Stettin können ohne einander nicht bestehen. Schon aus diesem Grunde ist die Grenzziehung an der Oder-Neiße völlig unsinnig. Die Polen gebärden sich in ihren Pressemeldungen so, als ob sie erst aus Stettin etwas gemacht hätten. Aber Augenzeugen wissen es anders zu berichten.

Ein deutscher Seemann, der heute in Cuxhaven lebt und früher in Stettin wohnte, hatte vor kurzem Gelegenheit, in dem polnisch besetzten Stettin an Land zu gehen. „Nur die Oder hat sich nicht verändert“, erklärte er. Er berichtet in der großen deutschen Wochenzeitung „Bild am Sonntag“, wie traurig seine Eindrücke waren, denn er fand im wesentlichen nur Trümmer, aber keine Neubauten vor.

„Wo mögen bloß die vielen ausgehungerten und ärmlich gekleideten Gestalten wohnen, die die Straßen bevölkern? 270 000 Einwohner soll Stettin heute haben, davon 10 000 Deutsche.“





Es heißt dann weiter: „Zum Abschluß meines Besuches stehe ich noch einmal auf der Hakenterrasse, von der man den schönsten Überblick über den Hafen hat. Ringsherum Trümmer, nichts als Trümmer... Es ist ein trauriges Wiedersehen mit dieser Stadt, in der sich alles geändert hat. Nur die alte Oder zieht ihre Bahn, die ihr die Natur vorgeschrieben hat, und es ist, als wollte sie sagen: Mich könnt ihr ja doch nicht ändern...“

### *Das Land der Saatkartoffeln*

Genauso traurig sieht es auf dem landwirtschaftlichen Sektor aus: denn Pommern war ein Agrarland, in dem die Bewohner sich nicht nur ernährt haben, sondern noch einen großen Überschuß an Nahrungsmitteln herauswirtschafteten, der dem übrigen Reichsgebiet zugute kam. Ostpommern und auch die anderen Ostgebiete waren die eigentlichen Kornkammern Deutschlands. Hier in den großen Ebenen, in denen die einst in der Eiszeit aufgeschütteten Sande in jahrhundertelanger zäher Arbeit dem Ackerbau nutzbar gemacht worden waren, hat der genügsame und große Trockenheit vertragende Roggen seinen richtigen Boden, den Roggenboden, gefunden. Aber außer dem Roggen hat dieser Sandboden auch für die Ernährung wichtige Kartoffel den geeigneten Ackergrund abgegeben; denn auf Sandboden wachsen die feinsten Speisekartoffeln.

Jedoch liegt die Bedeutung dieses an sich so kargen, aber hochkultivierten Sandbodens nicht nur allein in der Höhe der Ernteerträge, sondern auch in einer geradezu vorbildlichen Saatzuchtwirtschaft, die der westlichen Landwirtschaft das Kartoffelsaatgut geliefert hat. Pommersche Saatkartoffeln gingen in alle Welt, und besonders Italien war ein bedeutender Abnehmer.

### *Bauern, Fischer, Jäger . . .*

Aber Pommerns Landwirtschaft erschöpfte sich keineswegs nur im Anbau von Kartoffeln oder Roggen. Jagd, Fischerei und Waldwirtschaft hatten eine große volkswirtschaftliche Bedeutung neben der Viehzucht. Wild aller Arten bargen die weiten Wälder. Fische, wie Zander, Schleie und Hecht, belebten die Strandseen und die Seen der pommerschen Seenplatte. An den Ufern der kleinen Küstenflüsse, die in ihrem wildbachartigen Oberlauf Forellen mit sich führten, wurde von allen Schichten der Bevölkerung der Städte eifrig Angelsport betrieben. Wenn in den stürmischen Augustnächten der Blankaal zum Meer strebte, wurden oft riesige Reusenfänge gemacht.

Die hochseetüchtigen Fischkutterflotten der Häfen Leba, Stolpmünde, Rügenwaldermünde, Kolberg und Swinemünde stachen fast täglich in See, um die fette Ostseeflunder zu fangen; Strandfischer gingen im Frühjahr dem Lachs zu Leibe. Auf den großen Strandseen brachte die winterliche Eisfischerei gute Erträge.





Stettin — Blick auf Haken Terrasse, Museum und Regierungsgebäude.

Die riesigen Waldungen gaben beachtliche Pilz- und Beerenernten. Waggonweise gingen die Früchte des Waldes in die großen Städte des Westens, die gute Abnehmer pommerscher Erzeugnisse waren. Schwellenhauer waren die Elite der Waldarbeiter. Es gab „Spezialisten“ genug auf dem landwirtschaftlichen Sektor in der Viehzucht oder Milchwirtschaft, in der Fischeaufzucht oder der Gänsemästerei. Rügenwalder Wurst und Gänsebrust waren weltbekannt.

Der große Waldbestand förderte die Papierfabrikation. Schiffs- und Bootsbau waren in Pommern heimisch. Die

Stettiner Werften waren berühmt. Unzählige Schiffe mit großer Tonnage entstanden auf ihren Hellingen.

Pommern war ein vielseitiges Land. Ein Land, in dem es sich wohl leben ließ. Kein Land für Menschen, die keine Freude an der unverfälschten Natur haben — aber ein Land, das vieles denen zu geben imstande war, die seinen Wert erkannten. Wer konnte wohl eine glücklichere Jugend verleben als wir, die wir zu Fuß oder mit Boot und Zelt in die geheimnisvollste Einsamkeit verschwiegener Flüsse, dunkler Wälder und schimmernder Seen vorstoßen durften. Für uns junge Menschen war es ein Robinsonland. Wir lernten es lieben und wußten um den Wert der Scholle!

In diesen weiten Gebieten könnten unendlich viele westdeutsche Menschen wieder einen Anfang machen, wenn das Land wieder deutsch wird; denn der deutsche Westen ist zur Zeit übervölkert und könnte uns vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus allein niemals ernähren. Dagegen wäre jenes deutsche Land hinter der Oder — und nicht nur Pommern allein — ein Großabnehmer der westdeutschen Industrieerzeugnisse; denn es fehlt an Maschinen und Geräten in dem heute von den Polen besetzten Pommern. Man arbeitet dort heute unter den primitivsten Bedingungen und wäre froh, wenn das westdeutsche Industriegebiet seine Erzeugnisse liefern würde. Aber man hat Pommern von Deutschland abgetrennt. Das ist genau das gleiche, als wenn man einem Körper wichtiger Organe beraubte, die zum Leben notwendig sind.

Wir brauchen Pommern — und Pommern braucht uns. Wir wollen nicht ablassen, daran zu denken und davon zu sprechen.

*Rudolf Oettinger*

Stettin — Hafen mit Silo





*Trachtentragung  
in der Jamunder Kirche bei Köslin*



*Schafherde  
im Kreis Rummelsburg*

*Jamunder Trachtentanz*





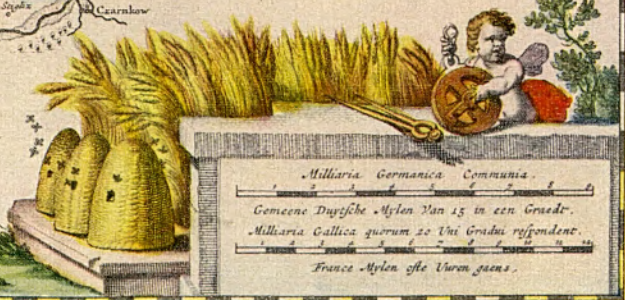
MARE BALTHICUM



Vulgo

Sic Notantur  
Urbes  
Urbes cum Archibus  
Ducalibus  
Pagus

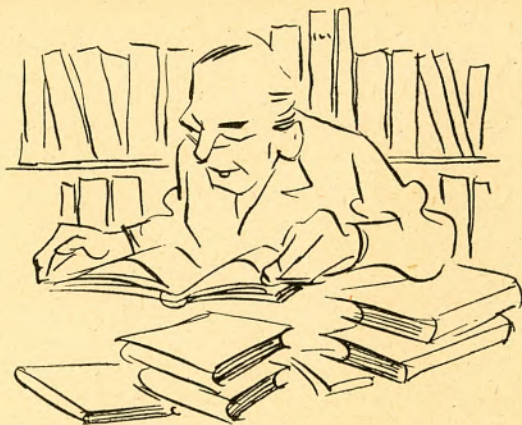
DE OOST ZEE











## STECKENPFERDE

Die Verkürzung der Arbeitszeit schreitet unaufhaltsam voran. Der Wunschtraum vieler Millionen von Arbeitnehmern ist das verlängerte Wochenende. Wen wundert das, wenn man bedenkt, daß unsere moderne Industrielwelt in ständig zunehmendem Maße erhöhte Anforderungen an die in ihr Beschäftigten stellt! Das ist ja letzten Endes auch der Sinn aller Maßnahmen der Rationalisierung und der Automatisierung, den schaffenden Menschen mehr Zeit zur Erholung zu ermöglichen und trotzdem die Produktivität zu steigern.

Noch ist dieser Wunschtraum nicht vollends in Erfüllung gegangen, und schon stellt man bei zahlreichen Gelegenheiten immer wieder die Frage: „Was tun die Arbeitnehmer künftig mit all ihrer Freizeit?“ Ganz Besorgte sprechen dabei schon von der Notwendigkeit einer, wie sie sagen, „sinnvollen Freizeitgestaltung“. Sie denken daran, daß irgendwer, vielleicht der Staat, die Gemeinden oder sonstwer, von oben herab eingreifen soll. Dabei übersehen sie, daß die Art und Weise, wie jemand seine Freizeit verbringt, in das Belieben eines jeden einzelnen gestellt sein muß. Darin hat ihm niemand etwas hineinzureden. Die Pessimisten unter uns sehen einfach „schwarz“. Sie prophezeien eine Zunahme der Trunksucht, das Ansteigen der Ehescheidungen und der Kriminalität. Dabei hätten sie es so einfach, sich vom Gegenteil zu überzeugen. Ein Blick über die Grenzen in die Länder, in denen das verlängerte Wochenende längst Wirklichkeit geworden ist, belehrt sie, daß gar kein Grund zu derartigen düsteren Prophezeiungen vorliegt.

In diesem Zusammenhang ist eine Meinungsbefragung des Frankfurter Instituts für Werbepsychologie und Markterkundung von Interesse, die im März dieses Jahres im Bundesgebiet durchgeführt wurde.

„Wenn Sie an Ihre Freizeit denken: welches Steckpferd oder Hobby haben Sie persönlich?“ So lautete die Frage, die man in 2000 mündlichen

Interviews an Personen im Alter von 16 und mehr Jahren richtete.

Und siehe da, 80 % der Befragten, darunter 84 % Männer und 77 % Frauen, haben bereits ein Steckpferd oder Hobby. Für die meisten Bundesdeutschen, und zwar für 21 % von ihnen, ist es das Lesen. Genaugenommen ist es bei den Frauen mit 28 % doppelt so beliebt wie bei den Männern mit 14 %. An zweiter Stelle mit insgesamt 9 % steht die Beschäftigung mit Handarbeiten, die natürlich die Domäne unserer Damen ist, wenn man von wenigen männlichen Einzelgängern absieht. Im gleichen Maße beliebt ist das Wandern, wobei in der Einzelwertung die Frauen mit 10 % vor den Männern mit 7 % rangieren. Erst dann folgt an vierter Stelle das Steckpferd Sport mit insgesamt 7 %; bei den Männern sind es 11 % und bei den Frauen 3 %, die angeben, mit Vorliebe sportliche Veranstaltungen zu besuchen.

Die Nummer 13 in unserer Reihe ist das Kartenspielen, wobei, auch das ist nicht verwunderlich, vorwiegend der Männerskat eine große Rolle spielt. Kartenspielen ist das Hobby von 3 % Männern und 1 % Frauen. Genau umgekehrt liegen die Verhältnisse bei denen, die in ihrer Freizeit das Tanzen schwingen. Tanzen steht an 14. Stelle und erfreut sich, genauso wie das Kartenspielen, nur bei insgesamt 2 % Mitmenschen großer Beliebtheit.

Wichtig ist auch, daß unter die Rubrik „sonstige Hobbys“ eine relativ große Gruppe von insgesamt 13 % der Befragten fallen. Dazu zählen vor allem Sammler aller Richtungen.

Bleibt nur noch zu erwähnen, daß mehr jüngere Menschen ein Hobby haben als ältere.

Das Ergebnis dieser Meinungsumfrage ist alles andere als ein Anlaß, sich in düstere Prophezeiungen zu ergehen. Die Hauptsache aber ist, daß die vermehrte Freizeit den Menschen erst einmal die Möglichkeit bietet, in Muße zu leben.







## Grüne Insel zwischen schwarzen Schloten

Man kann an Frühlings- oder Sommertagen in das Industriegebiet kommen, von welcher Seite man immer auch will — man kommt aus einem Meer von Grün, aus Feldereinsamkeiten und Waldesstille und spürt schon von weitem den scheinbar undurchdringlichen Dunst, der die großen Städte mit ihren Mammutwerken mit ihren fast immer rauchenden Schloten und dem nicht endenwollenden Straßenverkehr, mit Eisenbahnlinien und Schiffahrtswegen überwölbt. Fast ist diese Atmosphäre beklemmend, und wenn man erst mitten in diese vom quirlenden Leben durchpulste Stein- und Rauchwüste hineinfährt, dann wundert man sich, daß

hier ja immerhin einige Millionen Menschen wohnen, die das Jahr um Jahr nicht nur aushalten, sondern sich sogar bis zu einem gewissen Grade wohl fühlen. Aber das war, wie der Kenner weiß, nicht immer der Fall. Vor einigen Jahrzehnten noch, als Konzerne und Industriekapitäne in rücksichtsloser Raffgier ihre Werke aus dem Boden schießen ließen und in elenden, verbauten und notdürftigen Wohnvierteln die ungeheure Schar der Arbeiter dahinleben ließen, war es wirklich beklemmend für jeden, hier zu existieren und nicht nur im ewigen Kampf des nackten Daseins zu stehen, sondern auch im gleichen Kampf

mit seiner Umwelt, die ihm den wohlverdienten Feierabend nicht gerade leichtmachte.

Wer das unmittelbare Einzugsgebiet der großen Werke, der Zechen und Hütten noch aus dieser Zeit in Erinnerung hat, der wird erstaunt sein, heute auf Schritt und Tritt einer wesentlich anderen Situation zu begegnen. Der Arbeiter hat zum größten Teil seinen jahrzehntelangen Kampf um ein besseres und gesünderes Lebensniveau auf der ganzen Linie gewonnen. Gewiß mag es hier und da noch an Kleinigkeiten fehlen, aber allgemein hat doch die bessere Einsicht gesiegt, und der Grundsatz, daß nur ein gesunder Körper und eine gesunde Seele auf die Dauer einen Menschen arbeits- und leistungsfähig erhalten können, ist inzwischen zum festen Bestand einer fundierten Sozialordnung geworden.

Die Praxis dieser Gedanken wurde dem Autor dieses Berichtes eben in den jüngsten Tagen auf recht deutliche und sehr anschauliche Weise vermittelt. Er hatte viele Jahre im Süden Deutschlands gelebt, wo man die Industrie zumeist nicht so massiert und in riesigen Räumen konzentriert findet, wie das hier der Fall ist, sondern mehr, vielfach von Bergen überragt und von Grün durchsetzt, in Flußtälern angesiedelt hat. Dort wird sie niemals so bedrückend und ungewöhnlich hart störend empfunden werden können wie im rheinisch-westfälischen Revier, wo man von einer ausgesprochenen Industrielandschaft sprechen kann. Deshalb schien auch beim ersten Besuch, abseits der Autobahn in der Höhe von Dortmund, der Unterschied so kraß und für das etwas empfindsame Gemüt reichlich stark aufgetragen.

Da hieß es erst einmal, angesichts des ewig qualmenden Werkskomplexes der Westfalenhütte, einen Augenblick am Rand der Straße verschaukeln. Es war früher Frühlingsnachmittag, mitten in der Woche. Einige Häuser standen an der Straße, Wohnhäuser, und sie schienen wie mit Ruß und Regen gewaschen, und gewiß wären sie verwundert gewesen, wenn man ihnen plötzlich frische Farbe aufgemalt hätte, und sicherlich hätten sie sich recht bald, in wenigen Wochen schon, wieder das Mimikry der übrigen Umgebung zugelegt. Auf der glatten Asphaltbahn rauschten die Autos vorüber, in ununterbrochener Hast, staubumwirbelt, und über die Bürgersteige gingen einige Menschen wie verlorene Ameisen, die zielstrebig genau wissen, wo ihr nächstes Loch in der Umgebung sich befindet, wo sie unterkriechen können. Und links der Straße wölbte sich ein langer Streifen Grün, bepudert von Staub, und rechts qualmten unaufhörlich die hohen und dicken Essen, mal gelb, mal grau, mal schwarz.

Eine Zigarettenslänge lang wirkte dieses Bild auf den Betrachter ein, dazu manchmal von nah oder fern etliche undefinierbare Laute, einem Ugrölen gleich, das man hätte aus einer ganz anderen Welt vermuten können, das aber unmittelbar



und hart nach Eisen klang, nach Stahl, nach schwer rollenden Rädern, und dann, schon den Zündschlüssel für das schnelle moderne Gefährt in der Hand, plötzlich, wie unwirklich hereingeweht, ein hoher Schrei, zart fast aus der Entfernung anzuhören, und dann noch einmal... Das war doch — ja, das war doch ein Pfauenruf, wie er vom Lande kommt, und wo die Leute dann sagen, daß es Regen gibt... Und dieser Schrei hier, in dieser Umgebung? Welch seltsame Verrückung der Natur, welch ein Irrtum, den es da aufzuklären galt!

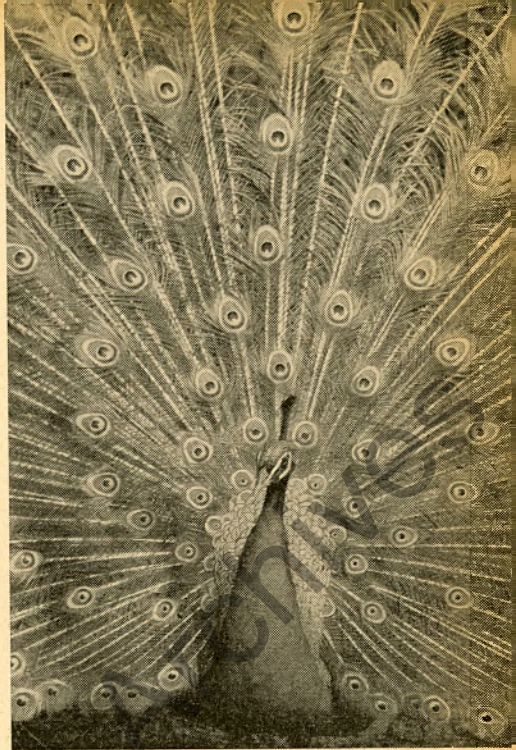
Nein, es war kein Irrtum. Einige Hundert Meter entfernt war ein Parkplatz für Wagen, Motorräder, Fahrräder mit Hunderten von Ständern, und da war ein großes in Holz gehauenes Tor mit einem kleinen Pförtnerhäuschen dabei und mit Männern in grüner Jacke und uniformartiger Mütze, wie sie Aufseher von Parks und Anlagen tragen. Und noch einmal, diesmal bedeutend näher, schrie der Pfau. Aber es sah nicht nach Regen aus. Es sah aus nach blühendem, duftigem, goldenem Frühling. Und mitten hinein in diesen nochmaligen Pfauenschrei — der Pfau schien eigens hier angestellt zu sein, um zu schreien — mischte sich der heisere Schrei eines Babys in einem modernen Korbkinderwagen, den eine Frau langsam, bedächtig vor sich her durch das Holztor schob und bald um die nächste, üppig in Grün wuchernde Hecke verschwand.

Da war es dem Besucher plötzlich klar, was hier geschah, inmitten einer Welt von Ruß und Arbeit, von Stein und Mühen, von Schwefeldunst und Schweiß. An der Pforte stand es auch noch deutlich angeschlagen, daß hier das Freizeitgelände der Westfalenhütte war. Und weiß Gott, man war nicht kleinlich mit dem Raum umgegangen, auch nicht mit der Ausgestaltung der Anlagen, der

Sport- und Spielplätze. Und schon beim ersten Betreten wußte man, hier ist eine Insel geschaffen worden, eine Insel der Erholung, hier ist vielleicht ein jahrzehntelanger Traum Wirklichkeit geworden, der Traum vom ungestörten, geruh-samen, gesunden und belebenden Feierabend. Hier ist ein Born für Freude und Frohsinn, für Kraft und Leben in unmittelbarer Nähe des großen Werkes ohne lange Anmarschwege zu erreichen.

Die Frau mit dem Korbkinderwagen war längst in den Anlagen verschwunden. Sie saß unter einem blühenden Magnolienbaum und las in einem Buch. Das Baby schrie nicht mehr, es schlief, und über ihm in den Magnolienblüten summt die Bienen, und von weiter her drang das ewig gleiche Geräusch, das man von Kinderspielplätzen hört, wenn es in überschäumender und glücklicher Freude hoch hergeht. Das waren Sandkästen, und da saßen die Kleinsten, die kaum laufen konnten, betreut von ihren Müttern oder älteren Geschwistern. Einige Jungen waren dabei, Sandburgen zu bauen, wie an der See, mit Höhlen und Brücken, mit Serpentinwegen und Schluchten. Und dann die Schaukeln, die Wippen und Rundläufe. Es wimmelte wie in einem Ameisenhaufen, aber doch war genügend Platz vorhanden, so daß sich niemand zu drängen brauchte.

Wie gesagt, es war früher Nachmittag, und das volle Freizeitleben konnte sich nicht entfalten, denn die Väter, die jungen Männer und viele junge Mädchen waren noch in den Betrieben. Im großen Stadionrund saß ein Mann, wie ein Einsiedler füllte er allein die Ränge, saß in der Sonne und las eine Zeitung, hielt hin und wieder den Kopf dem Himmel zugewandt, um die Sonne für einige Minuten zu genießen, und ein anderer Mann im blauen Arbeitskittel war unentwegt dabei, die Radrennbahn auszubessern,



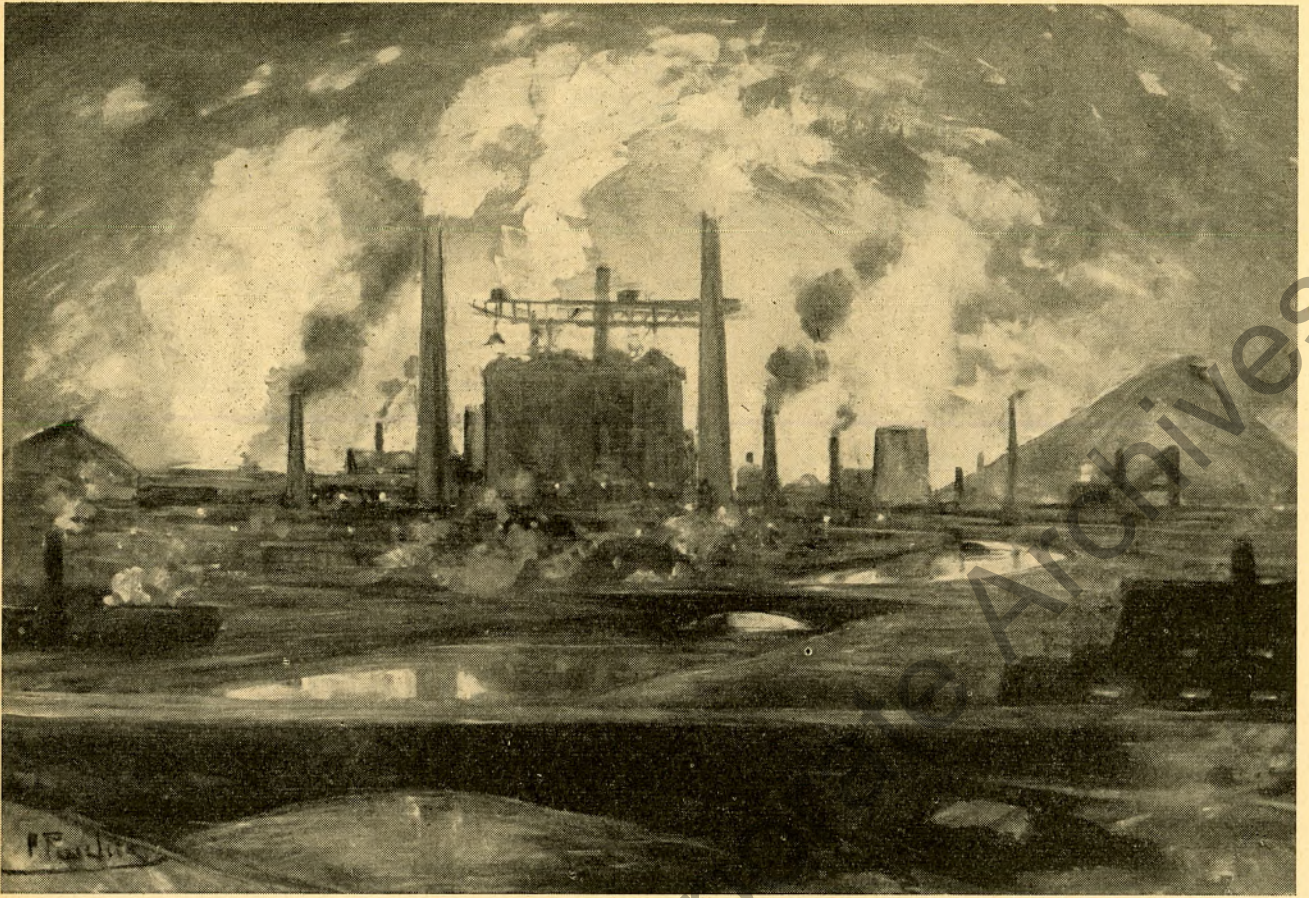
und mitten im Rund lockte der grüne Rasen zu Kampf und Spiel. Himmel, ja, da konnte man sich tummeln, und der Schrecken der lichtlosen Häusergevierte hatte seine Bedeutung verloren, in diese grüne Insel hatte er keinen Zugang, und man vermißte die Berge nicht, wie sie im Süden Deutschlands ragen, und nicht die See, wie sie im Norden brandet, man vermißte eigentlich gar nichts.

Nun hörte man auch die Vogelstimmen, und an den Schrei des Pfau, der mit schöngewölbten Rad einherstolzierte, hatte man sich längst gewöhnt. Im schattigen Sportheim gab es eine gute Tasse Kaffee, und auch ein Stück Kuchen war bereit. Von fern hörte man das Rollen der Räder auf der Rollschuhbahn, und klack-klack sangen die Bälle vom Tennisplatz. Einige alte Leute, die den Weg des Lebens zum größten Teil hinter sich hatten, gingen geruhsam umher und sahen die Blumen am Wege an und blieben stehen, hin und wieder lauschten sie wie in scheinbar unerreichbare Fernen. Und nur ganz schwach, als wären sie gar nicht da oder fürchteten sich in diese Stille einzudringen, kamen Geräusche vom nahen Werk. Und kein Autohupen und Straßenbahnkreischen, nur der leise singende Ton des Sommers ging um und um und um. War da eingangs dieser Zeilen von Stein- und Rauchwüste die Rede? Nichts mehr davon. Die Welt schien verändert, auf einen Nenner gebracht, mit dem sich leben läßt und nicht nur existieren. Und wenn die noch ausstehenden zukünftigen Errungenschaften der weiteren Sozialpläne das Werk einmal abgerundet haben werden, dann wird es noch wesentlich anders aussehen in den Herzen und Gedanken der Menschen, die jahraus, jahrein ihr schweres Tagewerk mit unendlichen Mühen und Belastungen zu vollbringen haben.

Sten Woelm







Paulus, Eisenwerk bei Nacht

## Kunst und Arbeit

Lowry, Industriestadt

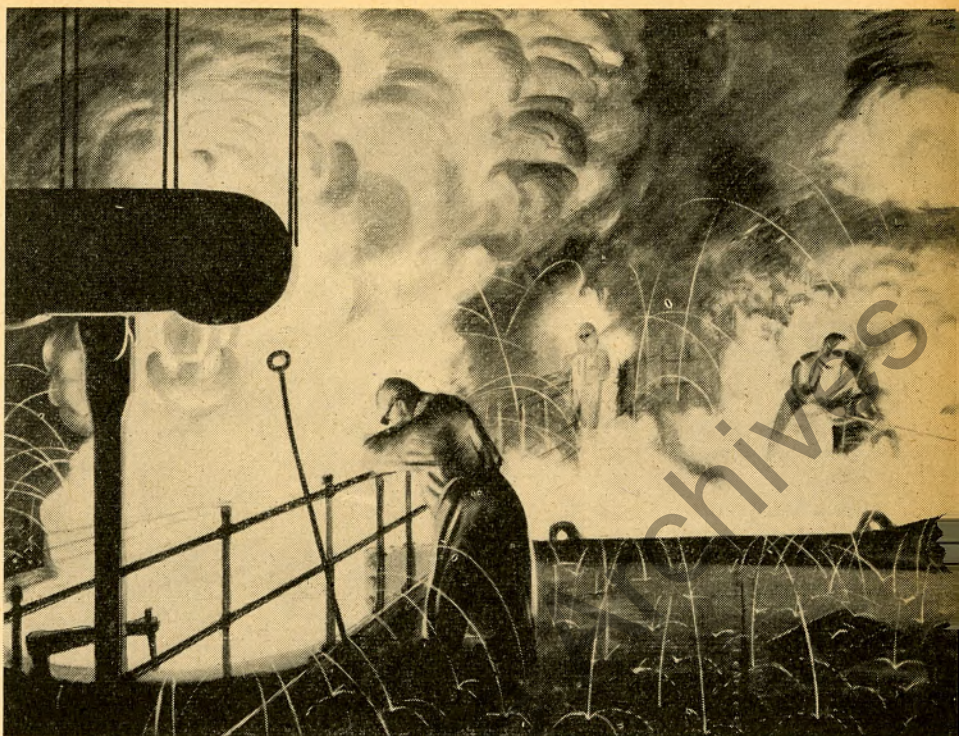


Seit dem Beginn des industriellen Zeitalters hat die Kunst das Thema der Arbeit, des schaffenden Menschen und seiner Landschaft immer wieder in verschiedenen künstlerischen Aussagen umschrieben und Einblicke in diesen neuen Bereich der menschlichen Gesellschaft eröffnet, die ohne die Kunst nicht möglich sind. Nun bleibt die sinnbildhafte und stellvertretende Umschreibung des Arbeitsthemas fast völlig ausgeklammert, und der Bereich der Arbeit an sich wird darstellungswürdig.

Die Industrie in ihrer alles umgreifenden und unser Leben weitgehend bestimmenden Kraft formt neue Menschentypen und bildet unsere Umwelt grundlegend um. Neue Formen menschlichen Gemeinschaftslebens und neue, bis ins 19. Jahrhundert nicht vorstellbare Ausprägungen der Landschaft, in der wir leben, sind die direkte Folge der industriellen Revolution, die ihren Niederschlag — und auch ihre Prophezeiung — in der bildenden Kunst findet. Einzelne Themen dieses neuen Lebensbereiches hat die Malerei immer wieder aufgenommen und in großartiger Weise das neue Landschaftsbild geschildert, das nur noch durch die Industrie geformt wird. Der belgische Maler Paulus zeigt uns in seinem „Eisenwerk bei Nacht“ die völlig neue Auffassung von Landschaft im Zeitalter der Technik. Kein Baum, kein Strauch ist zu sehen — einzig die

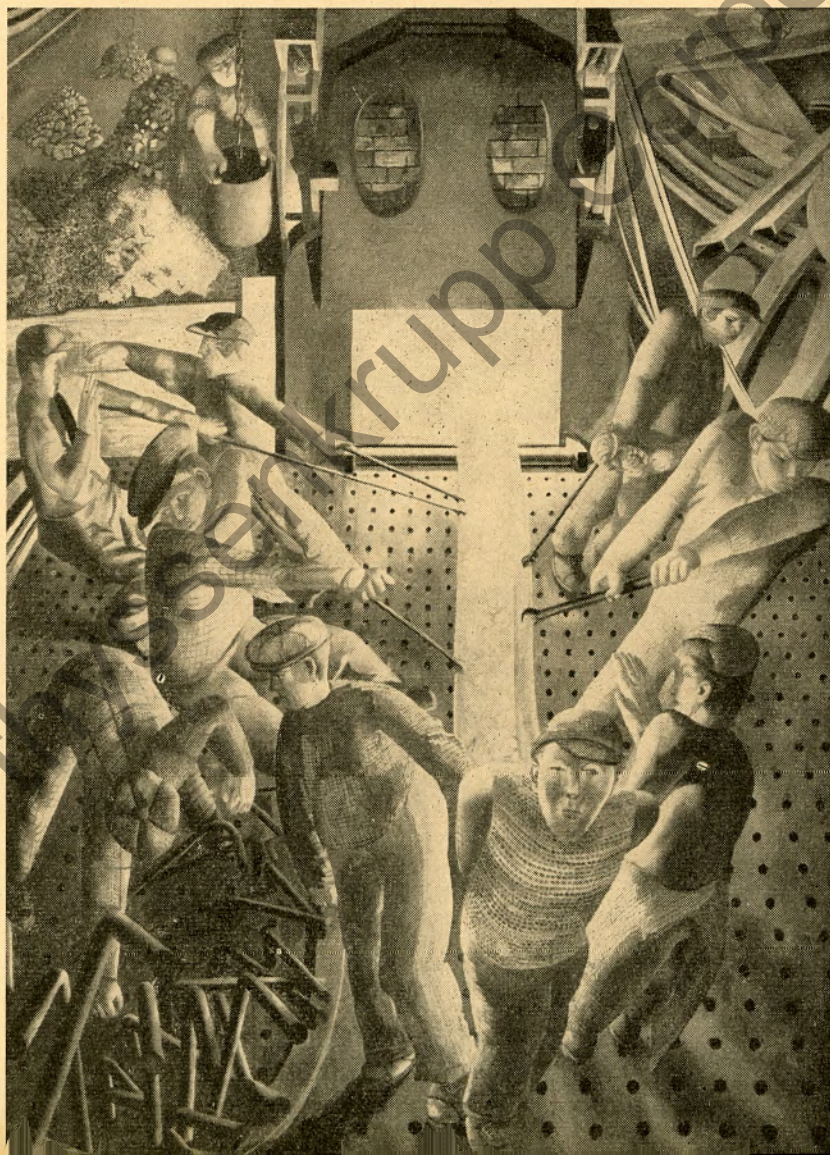


mächtig aufragenden Kühltürme, Fabrik-  
schlote und ein riesiger Kran beherrschen  
das Bild. Ein Kanal zieht den Blick des  
Betrachters in die Tiefe des Bildes, dessen  
Horizont links und rechts durch Schlacken-  
halden abgeschlossen wird. Nicht nur  
jeder Pflanzen- und Baumwuchs ist aus  
dem Bereich verdrängt, sondern auch der  
Mensch scheint keinen Anteil an der Land-  
schaft zu haben. Niedrig und fast ängst-  
lich an den äußersten rechten Bildrand  
gerückt, duckt sich dort eine menschliche  
Behausung hinter dem Damm des  
Brückenweges. Und doch pulsiert das  
Leben in äußerster Kraft! Nur schwach  
vermag unsere Abbildung den farbigen  
Eindruck des Gemäldes wiederzugeben.  
Glutrot und in leuchtendem Gelb steht  
der vom Feuer der Arbeit angestrahlte  
Himmel wie eine Glocke über der geball-  
ten Konzentration dieser Industriewerke.  
Versteckt in dem Gewirr des Eisengestän-  
ges und hinter den turmhohen Schloten  
sind Menschen tief in der Nacht dabei,  
den Stahl zu erzeugen. Von der Glut hell  
erleuchtet, erscheinen die aufsteigenden  
Rauchfahnen selbst wie lodernde Fackeln.  
Weit muß man von diesem Schauplatz  
der Arbeit sich entfernen, um wieder die  
Nacht zu spüren, die dieses feurige Monu-  
ment der Arbeit dunkel umhüllt.



Pitchforth, Hochofen

Spencer, Walzwerker



Ganz anders und weniger monumental  
ist die Auffassung von der modernen  
Industrielandschaft bei dem Engländer  
Lowry. Bei ihm ist das Thema des Landes  
um Kohle und Stahl ins Kleine gerückt,  
ja fast verniedlicht. Dieser Künstler sieht  
den Menschen, seine Behausung und seine  
Arbeitsstätten noch in einem organisch  
zusammengehörigen Ganzen. Auch die  
Natur spricht in seinen Bildern noch mit,  
wenngleich sie ihr Vorrecht kaum noch  
vor der wachsenden Masse des Steinmeeres  
einer Stadt zu behaupten vermag. In dem  
Gemälde „Industriestadt“ sind Fabriken  
und Wohnviertel miteinander verflochten.  
Man erkennt die Stadt, wie sie aus ihrer  
historischen Vergangenheit hineinreicht in  
die Neuzeit: Kirchen stehen neben rau-  
chenden Fabrikschornsteinen, Wohnhäu-  
ser vor einem dickbauchigen Gaskessel.  
Aber auch hier ist das Übergewicht des  
Industriellen bemerkbar, wenn die Schlote  
auch die höchsten Kirchtürme weit über-  
ragen, wenn alles eingehüllt ist in den  
Dunst, den die Fabriken über eine mo-  
derne Stadt verbreiten. Wie in einem  
Meer von Dampf und Nebel versinken  
die fernen Stadtteile, und nur im Bild-  
vordergrund stehen die Gebäude mit kla-  
ren Umrissen wie eine düstere Fassade  
vor uns. Bühnenartig erstreckt sich ein  
freier Platz bis an den vorderen Bildrand.  
Das wesentliche Formelement des Bildes —  
die wie Finger aus dem Dunst aufragenden  
Kamine — klingt nach hier hin aus,  
wieder aufgenommen durch Telegrafena-  
masten, Pfähle und Holzzäune. Viele  
Menschen eilen da vorüber, entfernen sich  
von der Stätte ihrer Arbeit — eine abend-



liche Stimmung liegt über der Szene, die, verglichen mit dem „Monument der Industrie“ bei Paulus, wie in eine friedliche Stille eingebettet erscheint.

Diese beiden Bilder gewähren uns einen Blick wie aus weiter Entfernung auf den Gesamtbereich moderner Industriestätten. Die Verschiedenartigkeit in der Darstellung des letztlich gleichen Themas deutet die große Spanne an, innerhalb der die moderne Malerei unsere „Landschaft“ — und das heißt hier: unsere Industriebezirke! — darstellt. Eine ähnliche Gestaltungsvielfalt finden wir auch dort, wo der Künstler seinen Blick so nahe auf den eigentlichen Arbeitsprozeß richtet, daß wir an ihm teilzunehmen glauben.

„Hochofen“ heißt ein Gemälde des Engländer Pitchforth, auf dem die Eisenbühne des Ofens dem Betrachter geradezu mit unter die Füße geschoben wird, indem sie über den Bildrand bis zu ihm hinreichend scheint. Schwebend, wie der Bug eines Schiffes fast, drängt sich die Eisenbühne in ein Meer aus Feuer und Glut. Rechts treibt ein Mann im Asbestanzug eine Stange in die Öffnung des Hochofens, aus dem das Eisen wie Lava herausquillt und alles in das magisch-unwirkliche Licht übergroßer Helligkeit taucht. An die „Reeling“ gelehnt, schaut vorn ein Arbeiter — die Augen mit einer Brille

Frédéric, Die Lebensalter des Arbeiters (rechter Flügel)



Laermans, Streikabend

geschützt — in die Pfanne, die der Kran unter die Abflußrinne des Ofens gefahren hat. Zäh kochend rinnt das glühende Eisen in die hell ausgeleuchtete Pfanne, aus der als zarte Feuerbänder das Eisen zurücksprüht und auf die Bühne spritzt. Seltsam zart, und vom Künstler in feinsten Stilisierung gesehen, überspinnen die Leuchtstreifen den dunklen Grund und geben der Schwere des Gerüsts und der Gefährlichkeit des Vorgangs etwas Feingliedriges und Gelockertes. Neben diesen scharfumrissenen Strichen des weißglühend sprühenden Eisens, das beim Aufprall auf der Bühne zu kleinen Einzelfunken versprüht, steigen schwer lastend die glühenden Wolken der abziehenden Gase und Dämpfe auf. Mit breiten Pinselstrichen auf die Leinwand gesetzt, vermitteln sie mit ihren leuchtenden Farben und in ihrer Geballtheit den Eindruck größter Arbeitskonzentration im Augenblick des Abstiches.

Einen anderen Arbeitsvorgang zeigt uns der englische Maler Spencer, der sich in der stilistischen Durchführung von Pitchforth wesentlich unterscheidet. Hier bei Spencer sind die Arbeiter, weit entfernt von einer naturalistischen Auffassung, in äußerst stilisierter Weise gegeben. Mit seltsamen Verrenkungen, die Arme schroff vom Körper abgestreckt, erscheinen die Männer selbst wie maschinelle Gebilde, in ihrer „Stofflichkeit“ kaum von dem Gestänge der U-Eisen hinten rechts zu unterscheiden. Ihre Körper sind unartikuliert und lassen auch bei teilweiser Nacktheit von Körperbau, Ansatz der Gelenke und Feingliedrigkeit der Hände kaum etwas deutlich werden. Wie Roboter völlig der Maschine unterworfen, zerren sie den glühenden Stahlblock aus der

Presse, die wiederum wie ein gespenstiges Wesen mit glühendem Maul und zwei Augenöffnungen für den Künstler mehr als nur eine Maschine zu sein scheint. Vom feurigen Odem des Stahlungeheuers abgewendet, schreiten die Arbeiter mit verbissener Miene auf den Betrachter zu, schützen ihre Augen mit der Hand vor der Glut des Metalls, während ihre Zangen den Block weiter und weiter über den Eisenrost der Arbeitsbühne ziehen.

Hier ist in äußerster Vereinfachung das große Thema der Arbeit erfaßt. Mitten unter den Männern stehend, glaubt man die Schwere und Hitze des Prozesses mitzuerleben und erkennt vor allem in der Miene des vorderen Arbeiters die Anstrengung und dumpfe Kraft äußerster Hingebung an das Werk. Die Mundwinkel herabgezogen, das Gesicht vom Feuer gerötet und die Augen zusammengekniffen, fährt der Blick wie unbeteiligt am Betrachter vorüber — ein Ausdruck des Vorwurfes und sich duckender Auflehnung gegen das schwere Los seiner Existenz.

Damit klingt ein neues Thema der Arbeitsdarstellung in der Kunst an, das in ähnlicher Weise die Malerei geprägt hat wie jene von uns betrachteten Bereiche der neuen Landschaftsschilderung und des Einblickes in den industriellen Arbeitsplatz. Wir meinen das Thema des Streiks! Mit der Zusammenballung großer Menschenmassen um die Zentren moderner Produktion, mit der Bürde der täglichen Sorge, der Unzufriedenheit über schlechte Arbeitsbedingungen und unter der Last schweren Schaffens wächst der Anspruch auf Teilhaberschaft am sozialen Fortschritt. Lange im Stillen glimmend und dann mit größter Kraft losbrechend,





Frédéric, *Die Lebensalter des Arbeiters* (Mittelteil)

drängt dieses Gefühl der Benachteiligung an die Oberfläche und findet seinen Ausdruck in der Zusammenrottung der Massen, die nun „auf die Straße gehen“, um ihren Anspruch nachdrücklich hinauszuschreien.

Dieses Thema des Streikes ist in der Malerei so alt wie die Schilderung des Arbeitsvorganges an sich. Vor allem die englische und die belgische Kunst kennen zahlreiche Beispiele von Streikdarstellungen, die mit größter Eindringlichkeit Massenszenen schildern, wie sie in der Kunst aller vorausgehenden Jahrhunderte undenkbar sind. Für die Darstellung von Armut, Verzweiflung und Gruppierung unüberschaubarer Massen ist der Streik — zunächst rein künstlerisch gesehen — ein völlig neues Feld malerischer Möglichkeiten. Die geballte Wucht eines großen Menschenhaufens, die Dynamik seiner Vorwärtsbewegung stellen den Künstler vor neue Anforderungen und eröffnen ihm bis dahin unbekannte Ausdrucksgestaltungen.

„Streikabend“ nennt der Belgier Laermans sein großformatiges Gemälde, das in hervorragender Weise dieses neue Thema ganz erfaßt. Ein langer, unüberschbarer, dichter Zug von Arbeitern mit ihren Familien wälzt sich quer über die Bildfläche. Hoch steigt die Fahne wie ein Fanal in den düsteren Abendhimmel. Kopf an Kopf, die Hände in die Taschen vergraben, schreitet der Zug still und drohend vorbei. Den Blick vorwärts gerichtet und die Beine müde nachziehend, verschwindet der einzelne zu einem unbedeutenden Stück in der Masse, von der in der Ferne nur mehr schäbige Hüte und Mützen zu erkennen sind, die zu einem unlösbaren Ganzen verschmelzen. Nur ein einziges

Augenpaar ist auf uns gerichtet: der schräge Seitenblick einer abgehärmten, gebeugten Frau, aus deren Zügen Kummer, Leid und Armut zugleich sprechen. Mitleidig schaut ein Mann auf sie zurück, während sich rechts unten ein kleines Kind — wie als Verkörperung der alle umfassenden Verzweiflung — an der Schürze der Mutter festhält und in stummem Weinen den Kopf in den Nacken wirft.

Das Thema des Streikes ist in diesem Gemälde in letzter Überspitzung, in stumm geballter Ausprägung wiedergegeben. Anklagend, verzweifelt schreitet der Arbeiter mit den Seinen über die Straße. Nur die Masse läßt diesen Zug drohend erscheinen — der einzelne ist fast wie ausgelöscht von Entbehrung, Mühe und Freudlosigkeit.

Lichtere Seiten, doch ohne auf den Anspruch sozialer Anklage zu verzichten, weiß der französische Maler Léon Frédéric dem Thema des Arbeiterlebens abzugewinnen. Sowohl im Stil als auch in der Anordnung eines Triptychons (Dreitafelbild) hebt er den künstlerischen Vorwurf über die Schilderung des alltäglichen Lebens empor und rückt ihn sehr nahe an traditionelle Sinnbilder alter Meister mit ihren Darstellungen der „Lebensalter“. „Die Lebensalter des Arbeiters“ heißt sein Triptychon, auf dessen rechten Flügel das Arbeiterkind, von mütterlicher Sorgfalt umgeben, die ersten Tage und Monate seines Daseins im Gewirr trostloser Hinterhöfe verbringt. Dann, im Mittelteil des Gesamtwerkes, die Jugend in den Straßen der Stadt, dem Spiel hingegeben, und schließlich im rechten Flügel der alte Arbeiter, gebeugt und vernarbt, in den

letzten Jahren seines Lebens immer noch schwer tätig.

Trotz Licht und Helligkeit, die über allen drei Szenen liegen, entsteht nirgendwo der Eindruck von Frohsinn und Glück. Kein Mensch lächelt auf diesen Bildern, und selbst die Kinder schauen ernst und verlassen drein. Im Unrat der Straßen hocken sie verloren, sich selbst überlassen. Auffallend auch die zahlreichen Gestalten, die Säcke und Körbe und dergleichen mehr tragen — vom Künstler wie Zeichen der Last und Schwere den Gestalten beigegeben.

Eine neue Auffassung vom Menschenbild in der Kunst hat die Darstellung des Arbeiters mit sich gebracht: den Typ unserer eigenen Gegenwart — oder doch der jüngsten Vergangenheit. Denn: Betrachtet von den modernen sozialen Erregenschaften im Bereich der Technik, der Stadtplanung und der Arbeiterversorgung aus, muten die hier gezeigten Bilder schon wie historische Dokumente an, Zeichen und Beispiele eines mühsamen Durchganges. Die Gestaltung unserer Städte — und damit der Landschaft —, die Ausnutzung technischer Möglichkeiten zur Arbeitsvereinfachung formen allmählich ein neues Arbeiterbild — auch in der Kunst.

Frédéric, *Die Lebensalter des Arbeiters* (linker Flügel)







Gertrude Schmitt — perfekt französisch und englisch

## GERTRUDE

Die Deutsche Gertrude Schmitt, die Italienerin Franca Arno und die Französin Annette Swadey-Münch sind Europas Sprachgenies: Sie gehören zum Dolmetscherteam des Sprachendienstes der Hohen Behörde der Montanunion in Luxemburg. Wie kommen diese intelligenten Vertreterinnen des zarten Geschlechtes, die drei und mehr Sprachen perfekt beherrschen, zu solch einer harten Materie wie Kohle und Stahl?

Der Chef des Sprachendienstes, Dr. Rudolf Thomik, ein gebürtiger Kattowitzer, vom Auswärtigen Amt für die Tätigkeit bei der Hohen Behörde beurlaubt, erklärte uns auf: „Hochqualifizierte Dolmetscher sind heute ein Mangelberuf. Erfreulicherweise drängen die Frauen nach vorn. Von den 16 Dolmetschern meiner Abteilung sind 13 Damen.“ Dr. Thomik, der Französisch, Englisch, Russisch, Polnisch, Italienisch und Holländisch spricht, zieht kräftig an seiner krummen Pfeife: „Ein geradezu prädestinierter Frauenberuf.“ Abgeschlossenes Hochschulstudium, hoher Grad von Allgemeinbildung, Auslandsaufenthalt, schnelle Auffassungsgabe, scharfes Gedächtnis, Konzentration und ein starkes Nervensystem gehören dazu. Vor allem zum Simultandolmetschen, wobei Satz für Satz gleichzeitig während der Rede des Vortragenden mit Hilfe einer fein ausgeklügelten Apparatur übersetzt wird. Das Konsekutivdolmetschen bedarf dieser Technik nicht, da die Reden erst nach jedem Absatz in die anderen Sprachen übertragen werden.

Im letzten Jahr übersetzte der 51 Köpfe zählende Sprachendienst 18 Millionen Worte für die vier Organe der Montanunion, für die Hohe Behörde, die Gemeinsame Versammlung, den Ministerrat und den Gerichtshof. Chefdolmetscher Georges Spira, der an der Sorbonne studierte und die ganze Welt bereiste,

weiht uns ein wenig in die Tücken seines Jobs ein. Für den Franzosen ist die deutsche Satzstellung ungemein schwer, wie dieses Beispiel zeigt: „Hauptmann Müller fiel vor Stalingrad... durch seine besondere Tapferkeit auf.“ Der Dolmetscher muß sofort nach der Aussage den Unterschied zwischen fallen und auf-fallen erkennen. So gibt es zahlreiche deutsche Wortspiele, die sich nicht ins Französische übersetzen lassen. Hierzu gehören die Lebens- und Genußmittel sowie das Gemüt. Auch der Eisenträger kann doppelsinnig sein: ein Träger aus Eisen, der z. B. die Zimmerdecke stützt, oder ein Erz, das Eisen enthält bzw. trägt. Wie soll man die chargeuse à bras übersetzen? Es handelt sich hierbei um eine Ladevorrichtung mit Greifarmen. Oder den white collar employee? Dies ist kein „Wäschekragenproduzent“, sondern ein Büroangestellter.

In einer Glaskabine hoch oben über dem Sitzungssaal trafen wir Gertrude Schmitt aus Ludwigshafen beim Dolmetschen einer Verhandlung des Hohen Gerichtes der Montanunion. Gertrude studierte in Lausanne und Perugia, machte ihren Dr. phil. in Heidelberg und spricht perfekt Französisch und Italienisch. Ihre Liebe zu Montanfragen stammt aus der Zeit ihrer Übersetzungstätigkeit bei einer geneuesischen Kohlen- und Ölfirma. Als Dolmetscherin bei der Hohen Behörde muß sie nicht nur wissen, wo das Kohlenrevier Centre Midi liegt, sondern auch die komplizierten Fachausdrücke aus der Technik des Bergbaus, der Hüttenindustrie, dem Verkehrs-, Rechts- und Gesundheitswesen beherrschen. Eine Sitzung des Montanparlaments, die eine Fülle von politischen Vokabeln mit sich bringt, erfordert eine außerordentliche geistige Anstrengung. Und wie ent-

spannt sie sich? Kunsthistorische Literatur und im Urlaub Reisen mit dem Schiff, um ein „bißchen von Afrika kennenzulernen.“

In der Nachbarkabine beschäftigte sich gerade während einer Redepause des Präsidenten Franca Arno aus der Nähe von Bologna, der Heimat Don Camillos, mit einer Stickerei. Ihr Deutsch klingt ein wenig wienerisch, und sie läßt uns wissen, daß sie ihrem Vater, einem italienischen Diplomaten, nach zahlreichen Hauptstädten dieser Erde gefolgt ist. Eine hochintelligente Dame, die in Wien und Lyon Architektur, Kunstgeschichte und Jura studierte. Ihr Dolmetscherexamen legte sie in Genf ab. Im Nato-Hauptquartier Neapel dolmetschte sie aus dem Englischen und Französischen ins Italienische. In Luxemburg überträgt sie bisweilen diese Sprachen auch ins Deutsche. An den freien Tagen will sie allerdings nichts mehr von Kohle und Stahl hören — dann reitet sie durch die herrlichen Wälder der Ardennen, oder sie frischt ihre Kräfte beim Golfspiel auf.

## und ANNETTE



Die Straßburgerin Annette Swadey-Münch, die während des Gesprächs zwischen Adenauer und Mollet 15 Stunden dolmetschte

## FRANCA

Franca Arno: Aus der Heimat Don Camillos



Da ist Annette Swadey-Münch aus Straßburg, die sich ihre qualifizierten Kenntnisse der deutschen und französischen Sprache an den Universitäten Lausanne und Genf erwarb. Ihr erregendstes Dolmetschererlebnis war bisher das Gespräch zwischen Adenauer und Mollet in Luxemburg, an dem sie von morgens 10.30 Uhr bis nachts um 2 Uhr teilnehmen mußte. Obwohl es eine körperliche und geistige Strapaze zugleich war, so gesteht sie uns, dolmetschte sie gern, da sich die beiden Staatsmänner aufrichtig um die deutsch-französische Verständigung bemühten. Als Straßburgerin und Verwandte Albert Schweitzers — ihr Großvater lehrte den jungen Schweitzer das Orgelspiel — will auch Annette für dieses edle Ziel im ursprünglichen Sinne des Dolmetschers freudig arbeiten. So denken auch ihre Kollegen vom Sprachendienst, die Deutsche, die Italienerin, die Holländerin, die Belgierin und die Luxemburgerin.

W. R. Schloesser



**V**on Rädern umbraust und von  
 Flammen umglost,  
 Kraft in der Faust und von  
 Hämmern umtost,  
 so steht der Mann, der dem Leben  
 sich stellt,  
 in den Hallen der Werke. Sie sind  
 seine Welt,  
 die er als Schöpfer und Mann sich  
 schuf,  
 ein Wandler der Dinge aus tiefstem  
 Beruf.  
 Und wenn er am Abend das Werk  
 auch verflucht,  
 so kommt doch der Morgen, an dem  
 er versucht,  
 größer zu bauen und schöner die Welt,  
 weiter zu dehnen seiner Arbeit Feld.  
 Brot will er backen aus dem härtesten  
 Stein,  
 den Dürstenden lebende Quelle sein.  
 Er baut die Häuser, baut Scheune und  
 Turm;  
 er trägt auch die Fahne bei Aufstand  
 und Sturm!  
 Er ist es, der alles auf Erden schafft.  
 Wer aber gibt dem Mann zu seinem  
 Werke die Kraft?  
 Wer ist es, der ewig im Dunkel sich  
 müht  
 für ihn? Wer, wenn seine Stirne glüht,  
 kühlt seines Feuers jähren Brand?  
 Wer legt auf das pochende Herz seine  
 Hand  
 und mäßigt die Glut, in der es ver-  
 brennt?  
 Wer ist es, der seine Seele kennt  
 und auch für den Leib, für den müden,  
 sich sorgt?  
 Wer, der den Rest seiner Kräfte ihm  
 borgt,  
 damit er den Sturm dieses Lebens  
 besteht?  
 Wer weiß von der, die neben ihm  
 geht,  
 wer weiß von den Frauen, die ihr  
 ganzes Leben  
 hindurch im Dunkel stehen und geben?  
 Sie geben aus Herzen, aus Händen  
 und Schoß:  
 Geben ist ihres Daseins ewiges Los.  
 Und sie nehmen nichts als Arbeit  
 dafür,  
 ein Leben hinter einer dunklen Tür;  
 ewigen Kampf mit all den Dingen,



## Die Frau des Arbeiters

Von Erich Grisar

die wenig Freude und viel graue  
 Haare bringen,  
 und sehen dennoch in ihrem Kampf  
 keinen Sinn;  
 denn jeden Abend ist der Sieg ihres  
 Tages dahin.  
 Ankämpfend ewig gegen den Staub,  
 wird ihr Fleiß ständlich des Schmutzes  
 Raub;  
 immer wieder muß für den Magen  
 sorgen die Frau, immer wieder sich  
 tragen  
 mit dem Gedanken: Wovon  
 kochst du heute? Denn der Lohn,  
 den die Männer am Zahltag bringen,  
 reicht nicht immer zu den nötigsten  
 Dingen.

Und nötig ist viel. Nötig ist auch,  
 dem Mann, der zurückkommt aus  
 Feuer und Rauch,  
 sich hinzugeben mit sorgloser Stirn,  
 ihn nicht ahnen zu lassen, was in dem  
 Hirn  
 seiner Frau an Gedanken und Sorgen  
 sich drängt,  
 ihn glauben zu machen, daß er ver-  
 schenkt,  
 während er nimmt mit beiden Händen.  
 Immer glaubt der Mann zu ver-  
 schwenden;  
 denn seine Werke sind strahlend und  
 groß:  
 Aber ungesehen trägt die Frau alles  
 Leben im Schoß.



## Schnappschüsse, die nicht ankommen

Wer im Urlaub südwärts fährt, wird alsbald dem braunen Volk begegnen, den letzten Nomaden Europas, die es fertiggebracht haben, mit ihrer buntschillernden Individualität alle Zeiten, alle Kulturen, alle gesellschaftlichen Umschichtungen zu überdauern. Er wird irgendwo am Großstadtrand oder auf menschenleerer Ebene, auf einem Dorfanger oder vor einer zerfallenen Ziegelei plötzlich ein seltsames Gewimmel sehen: grellfarbige Karren, seltsam aufgeputzte Menschen, den Rauch von Feuerstätten, die Girlanden flatternder Wäsche. Und so er ein Deutscher ist mit seiner tief eingewurzelten Sehnsucht nach jedweder Romantik, nach echter wie nach falscher, wird sein Bremsfuß zentnerschwer werden, und die Kamera wird ganz von selbst aus dem Wagenfond nach vorne hüpfen. Das sind ja Zigeuner — die muß er fotografieren!

Das tut man auf so stürmische Weise aber nur ein einziges Mal. Zigeuner-Schnappschüsse? Man kann den Dalai-Lama in der Badewanne knipsen oder einen die Milch der frommen Denksungsart schlürfenden Chruschtschow — das ist am Ende nur eine Frage der günstigen Gelegenheit. Der Mann aber, der uns Fotos vorweist, von denen er behauptet, sie seien echte Zigeuner-Schnappschüsse —

der Mann hat seinen Münchhausen ausgiebig studiert.

Man kann im nordamerikanischen Felsengebirge prächtig befederte Indianer um ein Lagerfeuer sitzen sehen, aus dem Wagen klettern, sich wie Old Shatterhand anschleichen und die Kamera zücken — die letzten Mohikaner werden allsogleich in malerischer Stellung verharren, denn sie wissen, was sie dem Fremdenverkehr schuldig sind. Die Zigeuner aber sind niemandes Schuldner, sie sind durchaus überzeugt, daß die ganze Welt bei ihnen in der Kreide steht, der Bauer mit dem Huhn, das sich verliert, der Polizist mit seinen Paragraphen und der Fremde mit seiner neugierigen Kamera.

Nicht, daß sie beim Anblick eines ungebetenen Gastes allsogleich die Messer zücken würden — wer schlachtet schon die Kuh, die er melken möchte! Aber sie haben ein fein entwickeltes Organ für das Wechselspiel des Gebens und des Nehmens. Sie wissen nur zu gut, daß jeder, der auch nur beiläufig in der Gegend herumsteht, etwas von ihnen haben will, und sei es auch nur ihren Anblick. Und sie leben seit Jahrhunderten davon, daß sie — weiß Gott — noch nie etwas verschenkt, von der königlichen Wahrnehmung selbst des unscheinbarsten aller Vorteile. Unsere Juristen schreiben ganze Bücher voll über die ihrer Meinung nach

kitzelige Frage, ob und inwieweit der Mensch ein Recht auf sein Abbild habe. Die Zigeuner haben diese Frage aus ihrem Ursinn für das Nützliche längst mit stürmischem Ja beantwortet. Trägst du ein Bild nach Hause, worauf ein Zigeuner zu sehen ist, so hast du ihm das Bild abgekauft oder gestohlen. Und nun versuche einer, einen Zigeuner zu bestehlen! Nun versuche einer, „unbemerkt“ Schnappschüsse auf eine Zigeunersippe anzubringen! Aus der Bank von England einen Goldbarren zu entwenden, das dürfte dagegen ein Kinderspiel sein. Nein, sie tun dir nichts, wackerer Schütze, aber sie werden dich mit überschäumender Freude begrüßen, und solltest du auch nur die Nasenspitze aus einem hundert Meter weit entfernten Maulwurfshaufen gehoben haben. Scharen brüllender Kinder werden als erste Welle über dich kommen und sich an deine Rockschoße, deine Kamera und — deine Taschen hängen. Humpelnde Großmütter werden ihnen folgen und deine Hände ergreifen, um die Zukunft zu ergründen. Lässig schlendernde Mannsbilder werden dir zu verstehen geben, daß schon die berühmtesten amerikanischen Filmregisseure über den Großen Teich gekommen seien, um Bilder dieses einzigartigen Clans zu ergattern — und zu bezahlen. Und nur die Schönen in der Runde, die glutäugigen

*Da steht er in seiner stolzen Männlichkeit, ein barocker Fürst von eigenen Gnaden mit angewachsener Allongeperücke. Sein joviales Lächeln läßt erkennen, daß man mit ihm einig geworden ist — vorher, wie sich das versteht. Er hat sogar den Kontrabaß aus dem Karren holen lassen, wohl wissend, daß die Fremden sich einen Zigeunerprimas immer nur musizierend vorstellen können. Oh, er kennt seine Pappenheimer...*

*Ist da ein echter Schnappschuß dennoch angekommen? Es sieht beinahe so aus. Beinahe! Versuche indessen nicht, o Fremdling, auch nur ein vereinzelt Zigeunerkind ungefragt aus dem Korn zu nehmen; seine Sippe wird urplötzlich aus dem Boden wachsen. Und der fragende Ausdruck in den Kirschenaugen dieses süßen Wuschelkopfes gilt nicht deinem ungewohnten Anblick. Das sind nur die letzten Reste eines Zweifels — ob du schon bezahlt hast!*





Dreizehnjährigen mit dem Gehaben ihrer älteren Schwestern, die ersehnten Volltreffer deiner Schnapsschußträume, die werden dir betont den Rücken kehren. So! Und nun knipse — wenn du kannst!

Laß dir dennoch einen Tip geben. Sei genauso vernünftig, wie du es sonst im Leben bist, in deinem Leben, das ja auch darauf basiert, daß ein Vorteil des anderen wert ist. Du gehst ins Kino — und bezahlst. Du gehst in den Zoo und entrichtest klaglos deinen Obolus für die Fotografierlaubnis, obwohl du doch nur die Affen aufs Korn nehmen möchtest. Nun denn! Tritt also auch in diese Runde mit offenem Visier und verschlossener Bereitschaftstasche. Zeige dich nicht unschlüssig, picke dir den Häuptling heraus — das ist immer derjenige, der am faulsten in der Sonne liegt. Klopfe auf deine Kamera und hole den Schein aus der Tasche, den nicht zu kleinen, den Gegenwert für einen Logenplatz im Zirkus. Drücke ihn in die sich herzlich öffnende Pforte. Zeige ihm, daß hier ein Herr zu einem Herrn spricht, und er wird dir zeigen, wer hier der Herr ist. Nimm ihn auf in seiner stolzen Männlichkeit. Die ganze Sippe wird euch bewundernd und schweigend umringen. Und wendest du dich dann den anderen zu, so wird ein Machtwort des Gewaltigen sie deiner Kamera untertan machen.



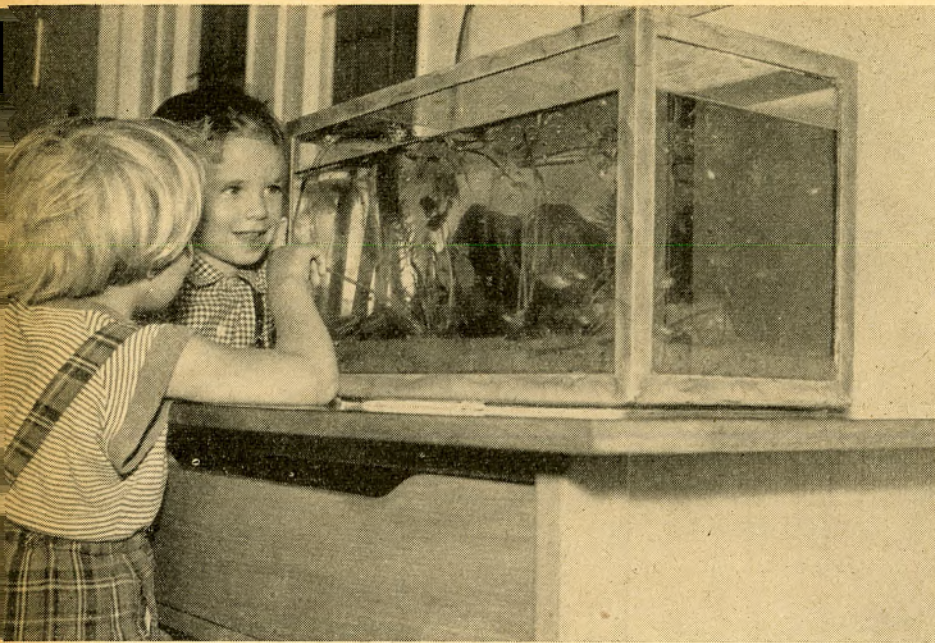
Das Machtwort ihres Herrn hat sie vor deine Kamera genagelt. Er führt Regie — gewiß nicht zum erstenmal. Pflichtschuldig lächelnd sieht die junge Mutter zu ihm hin. So, wie sie dasitzt, wird es ihm wohl recht sein. Die andere, die ältere, darf dagegen süßsauer dreinschauen, sie dient nur zur Staffage, damit das Bild auch echt wirkt

Und das ist sie, die Schönste in der Runde. So, wie sie aussieht, hätte man auch ein netteres Bild von ihr machen können, auf der Treppe zum Wohnwagen sitzend, träumerisch in die Ferne blickend — oder so ähnlich. Das aber ist im Preis nicht einbegriffen. Und mit ihr selbst darfst du nicht verhandeln. Zu viele eifersüchtige Augen bewachen eure Gesten, eure Blicke — und dein Portemonnaie!

Hier geht es ganz zwanglos zu, und ein „unbemerkt“ Schnapsschuß hätte auch nicht besser hingehauen. Wozu denn einfach, wenn es auch kompliziert geht? Du hast eine allumfassende Handbewegung gemacht: Nun unterhaltet euch miteinander! Und schon sind sie dabei. Die Kleine links ist gleich ganz Ohr, die zigeunerische Ausgabe der Sophia Loren macht bereitwillig Konversation, nur Mami sieht ein wenig mißtrauisch herüber: Ob da einer für sein Geld — nicht zuviel verlangt?







„Der ganz kleine da, das ist ein Neon-Fischchen!“

## Unser aller Hobby: Tiere in unserm Werk

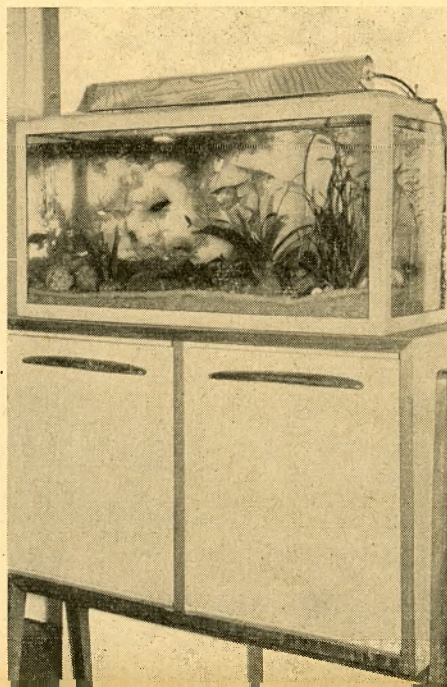
Von einem Hobby wollen wir erzählen, das wir alle gemeinsam haben, das uns den grauen, staub- und rußgeschwärzten Alltag auflichtet, ohne daß wir es recht merken, das uns im Dröhnen der Maschinen und Motoren, im Sirren der Sägen und Kreischen der Kräne vom innersten Herzwinkel aus zu wärmen und zu stillen vermag. Es sind die Tiere, die im Werk mit uns leben. „Gehalten“, d. h. versorgt und behaut, werden sie nur von einzelnen Betrieben; ihre Existenz bei uns aber ist werksgebunden und im Werk begründet. Noch der kleinste Zierfisch hat — so drollig es klingen mag — eine gewisse, aus Zweckmäßigkeit sich ergebende Aufgabe zu erfüllen, und er erfüllt sie mit zierlicher, in ihrer Anspruchslosigkeit erschütternder Selbstverständlichkeit.

### Fische trocknen Abschiedstränen

Da sind z. B. die bunten Fischlein im Aquarium des Kindergartens der Hoesch-Westfalenhütte AG im Hoesch-Park. Huschen sie zwischen ihren gläsernen Wänden und den wuchernden Wasserpflanzen nur so hin und her, gesteuert vom Bewegungstrieb und ihrem Appetit? Keineswegs. Sie haben ihren festen Platz im pädagogischen Plan. Tiere und Pflanzen gehören

in die Umgebung des Kindes; sie zu beobachten und pflegen zu helfen, weitet und bildet die junge Seele. Darum wird das heute noch kleine Aquarium im Zuge einer geplanten Erweiterung der ganzen baulichen Anlage auch wachsen. Eine ganze Wand ließe sich aus Glas und Wasser schaf-

Das mit Fischen und Pflanzen reichbesetzte Aquarium im Jugend-Leserraum der Hauptbücherei steht auf Papierkörben

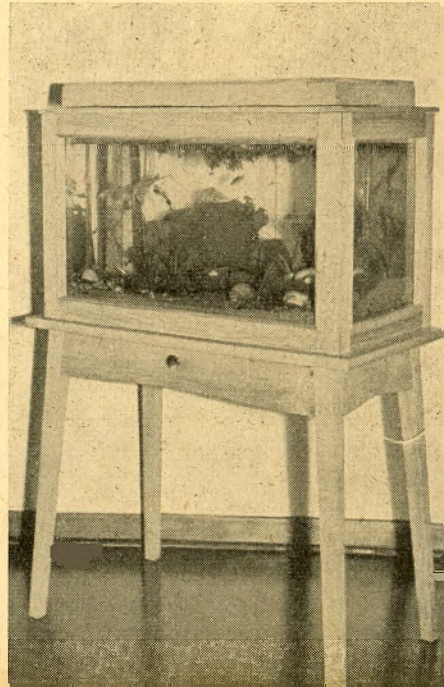


fen; das täglich notwendige Absaugen und der gelegentliche Wasserwechsel würden noch viel interessanter werden, auch die „Fütterung der Raubtiere“, teils mit Trockenfutter und teils mit den lustigen Flöhen, die so munter im Wasser herumspritzen, als wäre es ein Vergnügen, verschluckt zu werden. Es läßt sich in diesem Zusammenhang auch an Schildkröten denken, an Wellensittiche und Prachtfinken, an einen großen treuen Hund... Was nun die Spezialaufgabe der Kindergarten-Fische angeht, so besteht sie darin, einem kleinen Neuling den schwierigen Abschied von Mutti zu erleichtern: Natürlich kommt Mutti mit hinein, um die bunten Fischlein schwimmen zu sehen. Das ganz in die Betrachtung des munteren Gewimmels versunkene Kind merkt lange nicht, daß Mutti hinter dem Wasser verschwunden ist.

### Vom Fisch zum Buch

führte der Gedankengang, der der „Gründung“ des Aquariums in der Hauptbücherei Richtung und Ziel gab. Den kleinen, den größeren und heranwachsenden Lesern sollte der Blick für die Wunder der Schöpfung geöffnet werden. Und wirklich setzte, kurz nachdem 1951 das Aquarium im Leserraum aufgestellt und sattam bestaunt worden war, eine rege Nachfrage nach Büchern ein, aus denen man erfahren konnte, wie all die seltsam klingenden Namen geschrieben werden, wo das Wasser von Natur so warm ist, wie es hier mühsam mit elektrischen Heizanlagen gehalten werden muß, und

Von A bis Z selbst gemacht ist das ganz modern eingerichtete Aquarium der Lehrwerkstatt





wie es kommt, daß es überhaupt noch kleine und kleinste Fische gibt. (Wenn immer der nächst größere den kleineren auffressen würde, brauchte man sich die Mühe mit dem Verfüttern von Wasserflößen und Würmern noch nicht zu machen...)

Außerdem aber regte sich in den jungen Lesern der Züchterinstinkt. Der zunächst zaghaft geäußerte Wunsch: „Das möchte ich auch haben!“ führte in einzelnen Fällen zur Anlage eines — kleineren — Aquariums zu Hause, zum Angebot, in den Ferien Wasserflöße aus Tümpeln zu fangen und zu bringen, und endlich zum Tauschhandel mit Jungfischen, an dem sich auch erwachsene Aquarienliebhaber beteiligten.

Seit das Aquarium in dem im Herbst 1956 eröffneten, wunderschön hellen und ganz modern eingerichteten Kinderleseraum steht, hat es einen „Untersatz“, der an Originalität seinesgleichen suchen dürfte:

Zu den Möbelstücken, die der Hütten-schreinerei zu Entwurf und Ausführung übergeben wurden, gehört auch ein Papierkorb. Wer den auf den ersten Blick nicht finden kann und auf den zweiten und dritten auch nicht, kann ja mal die dunklen Leisten an dem Schrank anfassen, auf dem das Aquarium steht, und kräftig ziehen... Dann weiß er, wo er mit seinem Stullenpapier bleiben kann!

#### Von A bis Z selbst gemacht

in allen einschlägigen Werkstätten der Lehrwerkstatt ist das Aquarium, das dort im Besuchszimmer steht und

natürlich von allen Eltern gebührend bewundert wird. Alle den Bewohnern lebensnotwendigen Nützlichkeiten sind in Unter- und Aufbau verborgen, technische Raffinessen, wie Sandfilter und Marmorgrotte, wollen als Handschrift von Fachleuten gewertet werden, denen keiner etwas vormachen kann. Wenn auf dem Bilde kaum Fische zu erkennen sind, so liegt das daran, daß die Scalare, Kardinäle, Rosentetra, Neon-Fischchen u. a. noch sehr jung sind und mittels treuer Wartung und guter Ernährung erst wachsen müssen. Nahrung wächst ihnen, zum Teil wenigstens, aus ihrer weiteren Verwandtschaft zu: In dem alten und weit-aus primitiveren Aquarium, das diesem vorausging und das nicht weg-geworfen worden ist, leben z. B. einige Guppy-Familien, die eigentlich nichts anderes zu tun haben, als sich zu vermehren! Auch das ist ein Kreislauf der Natur.

#### Da möcht ich Hund und Katze sein!

Ebenfalls selbst gemacht sind die Aquarien, die in den Sozialwerkstätten stehen. Als Meister Müller vor einigen Jahren aus dem Urlaub wiederkam, fand er sie in seinem Büro, angefüllt mit allerlei Jungfischen, denen er nun, gemeinsam mit seinen Invaliden, seine Sorge angedeihen ließ. Es dauerte gar nicht lange, da begannen die Fische zu wachsen, die Scalare zumal, und sie wuchsen und wuchsen, daß man meinen konnte, werdenden Flundern gegenüberzustehen. Sie waren so eindrucksvoll, daß eine Schule des Dort-munder Nordens bat, einige davon

in ihr „zu gründendes“ Aquarium übernehmen zu dürfen.

Das Geheimnis des schnellen Wachstums liegt in der Ernährung: Einer von den Invaliden, der weit draußen wohnt, fängt in Teichen und Rinnsalen um Selm herum Wasserflöhe, Mückenlarven, Libellenlarven. Er kennt Stellen, an denen sich solch kleines Ge-zieher im Winter verbirgt. Da hebt er es aus und bringt es mit.

Gleiche Sorgfalt wird den Katzen zu-teil, die sich in endlosen Geschlechter-folgen um die sehr notwendige Ver-tilgung der Mäuse bemühen. Weil sie — ebenso wie die Katzen in der Hauptverwaltung — sozusagen im Dienste der Hütte stehen, haben sie einen kontenmäßig erfaßten und ver-ankerten Anspruch auf Milch. Für feste Zukost sorgt die Werksschänke, und die Mutterkatze kennt die Zeit fürs Mittagessen so genau, daß sie immer schon eine Stunde vorher in der stets offenen Tür der Sattlerei sitzt und auf den alten Invaliden wartet, der ihr und den Ihren die Schüsselchen füllt.

(Suchanzeige: Wer irgendwo im Werksgelände einem herrenlos herumstreunenden, pechschwarzen Kater begegnet, der auf den Namen „Peter“ hört, wird gebeten, den Ausreißer seiner untröstlichen Mutter in den Sozialwerkstätten wieder zuzuleiten.)

Allerdings darf dieser ungetreue Peter nicht verwechselt werden mit dem ebenfalls ganz schwarzen

Die Katzenfamilie der Sozialwerkstätten mit ihrem zweitbesten Freund

Die kokette Mieze vom „Süßen Keller“ mit Willi Jakobs

Harras holt aus der Werksschänke das Mittagessen für sich und seine Blindenhund-Kameraden





Sein Reich ist der Papierkeller neben der Badeabteilung. In seiner diktatorischen Herrschaft über Mäuse und vor allem Ratten wird er aufs wärmste unterstützt von seinem Versorger und Pfleger Röser. Peter hat es nicht nötig, die Ratten zu fressen (...Milch und Werksschänke-Gerichte sind besser!). Er beißt sie nur tot, und das ist recht so. Zum Nachschick genehmigt er sich von Zeit zu Zeit ein Heimchen. Heimchen schlüpfen genauso gern wie er durch seine Spezialluke im Fenster des Papierkellers. Dem Zuge des technischen Fortschrittes folgend, halten sie sich nicht wie früher „am Herd“ auf, sondern zwischen den Rohren der Dampfheizung. Peter findet, daß sie auch da nicht hingehören, klaubt sie heraus und amüsiert sich auf seine Art mit ihren langen Beinen, ehe er sie als Ungeziefer vernichtet.

### Mieze vom „Süßen Keller“

ist dagegen eine äußerst gesellige Natur. Die Einsamkeit, die sie der Mäuse wegen nachts in den tiefergelegenen Räumen ertragen muß, wo die Verkaufsstelle der Belegschaftsversorgung während der Umbauten untergebracht ist, macht sie am Tage wett dadurch, daß sie sich in der Außenstelle des „Süßen Kellers“, der Verkaufsbude für Sprudel, Sinalco, Kaffee usw., stundenweise buchstäblich ins Schaufenster setzt. Nicht mit den hinein, versteht sich, da würde sie aus hygienischen Gründen vertrieben werden, sondern klug verborgen rechts neben oder besser hinter den Pfeiler. Ein leerer Karton bietet einen wundervoll bequemen Platz, von dem aus man den nicht abreißen den Käuferstrom beobachten kann. Braucht man Beachtung, dann langt man mit bewehrter Pfote elegant um die Ecke und hält das so gekrallte

Opfer so lange fest, bis man genug gekrallt und gestreichelt worden ist.

### Der boxende Harras

Die höchst individuelle Auffassung vom Leben, die man Mieze nicht absprechen kann, findet etwa ihre Parallele in dem Schäferhund Harras, der seinen in den Sozialwerkstätten arbeitenden Herrn täglich von Persebeck her zum Arbeitsplatz geleitete. Zuerst mit der Bundesbahn, vom Hauptbahnhof an mit der Straßenbahn. Im Zuge kamen Herr und Hund schon zurecht, denn da hatten sie unter den Schaffnern ihre Freunde. In der Straßenbahn aber ließ Harras es gar nicht erst darauf ankommen, ob der — in jedem Falle auch hilfswillige — Schaffner gerade zur Stelle war, um Herrchen zu dem Platz für Kriegsbeschädigte zu verhelfen: Die Menge der Wartenden mochte noch so dicht sein, wie sie wollte: Harras boxte sich durch und stieg ein. Auf der Plattform angelangt, drehte er sich um, und dann bohrte er sich, Hinterteil voran, ins Gewühl, bis er den reservierten Sitz erreicht hatte. Denjenigen, der ihn innehatte, sah er zuerst auffordernd, dann vorwurfsvoll an. Half das nicht, so faßte er ihn, zart aber unmißverständlich, mit den Zähnen oder haute ihm mit der Pfote eines übers Knie... Auf jeden Fall bekam Herrchen den Platz.

### Der kann an keiner (Werks-) Schänke vorbeigehen

Der eine hat's mit der Straßenbahn, der andere mit dem Mittagessen. Unter den ebenso schönen wie klugen Blindenhunden, die während der Schicht in strohgepolsterten Hütten zu Füßen ihrer Herren ruhen, ist einer, der täglich für alle in einem hier gefertigten Eimer das Essen aus der Werksschänke holt. Er tut das treu und brav. Dienst ist Dienst, und schließlich bekommt er ja auch was

davon ab. Bedenklich stimmt nur, daß dieser Harras, seit er das wichtige Amt übernommen hat, auch sonst an keiner (Werks-) Schänke mehr vorbeigehen kann, ohne einzukehren. „Und das wiederum“, sagt seufzend sein Herr, „das kann ich weder ihm noch mir gestatten, denn der Kerl erzählt alles meiner Frau wieder!“

### „Rolf, siehste noch nix?“

pflegte der erste Aufseher des Hoeschparks, der hochbetagte und vor kurzem erst pensionierte August Urban, den als Hilfsaufseher ihm beigegebenen Schäferhund zu fragen, wenn sie zusammen ihre endlosen Kontrollkilometer durch den Park und durch den „Böhmerwald“ abliefen. „Rolf, siehste noch nix?“ Dann wußte der ohnehin wachsame Rolf, daß eine Extranummer von ihm erwartet wurde. Er rollte die Augen, riß den Rachen weit auf und gab so furchterregend laut, daß 30 oder 50 Meter weiter prompt ein Junge davonlief oder ein Liebespärchen, zu Tode erschreckt, von einer Bank hochfuhr. Ja, Aufsicht ist Aufsicht.

Mit den Pferden aber, die für Fuhrpark und Bauhof Materialien und Kohlen fahren, mit der weißen Shetland-Stute „Fatme“ und ihrem grauen Kind „Farida“ im Hoeschpark konnte Rolf es gut; und mit „Max“ und „Moritz“. Wenn die in flottem Trab ihren eleganten, gummibereiften Wagen durch die Hirtenstraße und die Oesterholzstraße ziehen, dann vermutet kaum einer in ihnen die „Dülmener Wildpferdchen“, als die sie 1953 „in den Dienst der Hütte“ gestellt wurden. Völlig akklimatisiert, quicklebendig und überschäumend vor Lebenslust, klappern sie auf energischen kleinen Hufen daher, Lieblinge nicht nur der ganzen Westfalenhütten-Belegschaft, sondern des ganzen Dortmunder Nordens.

## Männer am Martinofen

OTTO WOHLGEMUTH

Der Muldenarm mit Macht  
kippt Masseln in das Loch.  
Schnell, Schrott hinein und Gas.  
Des Schmelzers Pfeife schrillt im Ohr.  
Er äugt durch schwarzes Glas,  
schreit: Düsen dicht! Gebt acht!  
Da schlägt hinein das Gattertor,  
aufwulmt der Flammen Pracht.

Der Bär elektrisch saust,  
wirft sich ins Feuerbett.  
Es knallt und singt und sirrt.  
Hellsternig Flimmerschaum  
gefächert strahlt und schwirrt,  
daß mir im Blut schon schwindlig wird.  
Wie grell, wie höllenheiß die Luft  
durch die Kanäle braust.

Silizium frißt die Glut.  
Hinein schwingt das Mangan,  
steilt auf in Stichglutflammen.  
Des Nickels Dämpfe prangen,  
die Sonne rast, sie ist gefangen!  
In unseren Adern kocht und wühlt  
wie Lava brennend Blut.

Zerfressen von dem grellen  
Geschüttete glühn wir mit.  
Die Waberlohe brüllt  
und stiebt uns wirbelnd ein.  
Es hat uns! Wir stehn eingehüllt  
in unirdischen Hellen.  
In einem zitternden Brandorkan  
gewaltiger Donnerwellen.  
Hoch durch der Schmelze Raum  
Brandbündel knatternd jagen.  
Uns hat ein mächtig Sakrament  
in seinen Bann geschlagen.  
Wild brodelnd qualmt und wallt der  
Stahl  
Milchglühweiß blüht das Erz.  
Wir wissen, daß uns im Ofen brennt  
der Erde heilig Herz!



# Das Rätsel

## Lösung des Besuchskartenrätsels Elektromonteuer

### Lösung des Silbenrätsels

1. Holunder, 2. Oberhausen, 3. Firmament, 4. Fußballspieler, 5. Milliarde, 6. Aderlass, 7. Nobelpreis, 8. Nuerburgring, 9. Ventilator, 10. Ochsenauge, 11. Niagara, 12. Fayence, 13. Andorra, 14. Linoleum. „Hoffmann von Fallersleben“ — „Haydn“.

### Lösung des Füllrätsels

1. Astrologe, 2. Fastnacht, 3. Roastbeef, 4. Belastung, 5. Alabaster, 6. Zahnpasta, 7. Mungenast.

### Lösung des Kreuzworträtsels

**Waagerecht:** 1. Etzel, 5. Taube, 9. Rio, 10. Menam, 11. Edi, 13. Astrid, 14. Letten, 15. Leben, 17. Null, 20. rar, 21. Rias, 23. Wien, 24. Lied, 25. Lese, 26. DAB, 28. Abel, 30. Karat, 32. Natron, 34. Heirat, 36. Abo, 37. Capri, 38. Ali, 39. Truhe, 40. Elite.  
**Senkrecht:** 1. Eis, 2. Totalisator, 3. Emil, 4. Leder, 5. Taler, 6. Amen, 7. Betriebsrat, 8. Ede, 9. Rahn, 12. Ines, 16. Basar, 18. Uwe, 19. Lee, 21. Ria, 22. ade, 25. Lena, 26. Danae, 27. Bahre, 29. Loti, 30. Koch, 31. Teil, 33. Abt, 35. Ale.

### Verwandlungsrätsel

RHEIN

..... Fluß in der Schweiz und Frankreich

..... Laubbaum

..... germanische Gottheit

DONAU

Wie kommt man am schnellsten vom Rhein zur Donau? Schüttelt man die Buchstaben des jeweiligen Vorwortes und wechselt dabei einen Buchstaben aus, so findet man die erforderlichen Zwischenwörter in der angegebenen Bedeutung.

### Rätselgleichung

$(a-b) + (c-d) + (e-f) + (g-h) + (i-k) = 1$

a = inneres Organ, b = männliches Schwein, c = Achtung, Demut, d = Angst, e = Gebäude, f = Tierwohnung, Höhle, g = Mittagsruhe, h = persönliches Fürwort, i = das höchste Wesen, k = japanisches Brettspiel, l = Ausbildungsstätte für den Nachwuchs eines Betriebes.

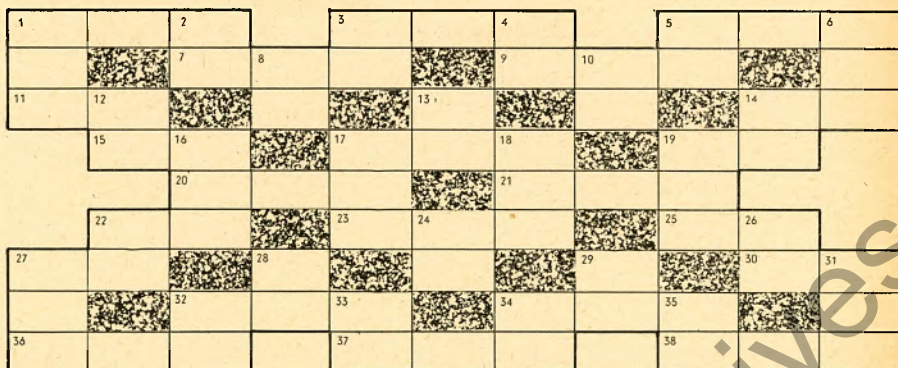
### Besuchskartenrätsel

ERICH VERLETZ

OHLIGS

Herr Verletz ist meist nicht sehr gern gesehen. Die Buchstaben seines Namens und des Wohnortes ergeben, richtig geordnet, seinen Beruf. Welcher ist es wohl?

## Silbenkreuzworträtsel

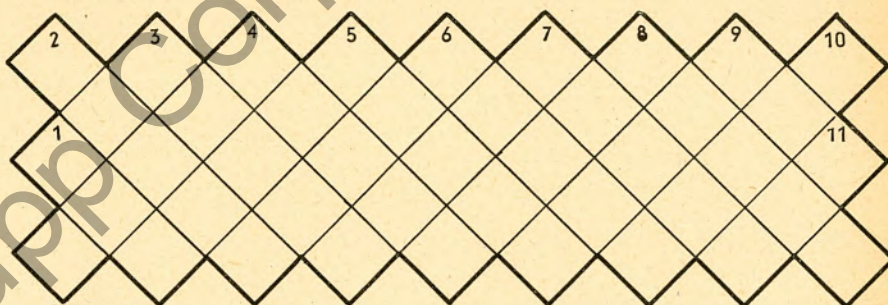


In jedes Kästchen ist eine Silbe einzufügen, so daß sich Wörter nachstehender Bedeutung ergeben:

**Waagerecht:** 1. Stockwerk, 3. Teil der Rundfunkanlage, 5. berühmter Schlachtort aus dem ersten Weltkrieg, 7. Fachausdruck beim Boxen, 9. Heilmittel gegen die Schlafkrankheit, 11. unterseeische Telegrafenanlage, 14. Brühe, Tunke, 15. italienische Stadt in der Provinz Mailand, 17. Teil unseres Betriebes, 19. Ansprache, 20. Angehöriger eines nordamerikanischen Indianerstammes, 21. Kreisstadt in Thüringen, 22. biblischer Ort, 23. Universitäts-halb-jahr, 25. Beschützer einer Veranstaltung, 27. Verwandter, 30. Bruchstück, 32. Wohlgeschmack, 34. roter Granat, 36. anders gestalten, 37. tro-

pische Ameise, 38. feste Lösung durch Zusammenschmelzen von Metallen.

**Senkrecht:** 1. weibl. Vorname, 2. Geistesgröße, 3. Verbrechen, Überfall, 4. Angehöriger der schwarzen Rasse, 5. Gerbsäure, 6. westlicher Abhang des Odenwaldes, durch mildes Klima berühmt, 8. mohammedanischer Bettelmönch, 10. Schandfleck, 12. Hundename, 13. atlasartiger Seidenstoff, 14. ausgestochenes Rasenstück, 16. römische Göttin der Jagd, 17. italienischer Adelstitel, 18. Aufseher, Betriebsbeamter, 19. Regenschutz, 22. männl. Haustier, 24. Längenmaß, 26. Regent, 27. luftleerer Raum, 28. Spielkartenfarbe, 29. Wirbelsturm, 31. Erteilung einer Lehre, 32. Gebetswort, 33. Matrize, 34. ein Stück festes Papier, 35. Maurergerät.



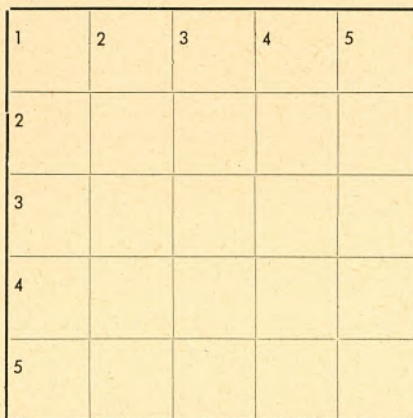
### Diagonalrätsel

Von der Zahl nach rechts unten:

1. Wintersportgerät, 2. Frucht, 3. Werkstoff des Malers, 4. Stadt im Ruhrgebiet, 5. Verwandte, 6. enge Straße, 7. Zahlstelle, 8. Dreschplatz, 9. chinesischer Politiker.

Von der Zahl nach links unten:

3. Tonstufe, 4. Gartengerät, 5. italienische Provinzhauptstadt in Mittelitalien, 6. Getreidebund, 7. Gefäß für Flüssigkeiten, 8. Teil des Klaviers, 9. Gottesdienst, 10. deutscher Handelsbund im Mittelalter, 11. englisch: eins.



### Magisches Quadrat

Die Buchstaben a — a — a — b — b — e — e — e — e — e — k — k — k — r — r — r — r — r — s — s — t — t — u — u — v sind so in die Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. großer Tintenfisch, 2. Bilderrätsel, 3. Abweichen, 4. Straßenbiegung, 5. Ätherverbindungen.



# Der Hüttenkieker

Ach, der Sommer ist entschwunden!  
Viel zu früh schon fällt das Laub,  
und nichts Grünes wird gefunden  
unter Dürre, Ruß und Staub.  
Vögel, die nach Süden fliehen,  
sind schon lange von uns fort;  
wer noch Urlaub hat, den ziehen  
Pflichten heim an seinen Ort.  
Wem der Urlaub schon verklungen,  
denkt: „Der nächste wird ganz groß!“  
Wunschtraum und Erinnerungen  
sind soviel wie's große Los!  
Das zwar könnt auch manchem nützen,  
der im Urlaub viel verbraucht  
und — sich wirtschaftlich zu stützen —  
heimlich hin zum Leihamt kraucht!  
Mantel, Anzug und Brillanten  
bringt er hin und seine Uhr . . .  
Sah die Welt an allen Kanten,  
kaut jetzt „Karo einfach“ nur!  
Hat so schrecklich angegeben!  
Neidet nun auf seine Art  
denen, daß sie besser leben,  
die ein Jahr lang treu gespart:  
20 Mark zu Urlaubszwecken,  
20 für'n Kartoffelfonds —  
Nach der Decke sich zu strecken  
fast ein Jahr — das lohnt sich schon.  
Denn man wird ja fast ein Rentier  
bei dem Zinssatz 10 Prozent!  
Wer aus diesem Grund bei Kasse  
ist, dem kommt bestimmt gelegen  
der Prospekt, der uns in Masse  
beut des Herbstes Rebensegen:  
Weinpreisliste Nummer sieben,  
vom Weinkeller grad verteilt,  
manches ist drin aufgeschrieben,  
wobei mancher gern verweilt.  
Wirbt zum Beispiel um sein Liebchen  
zart und treu der junge Mann,  
bringt er sonnig ihr „Goldgrübchen“,  
„Halb und halb mit dem Schimmelgespann“.  
Hat zu Hause unser Oller  
samstag sowieso 'nen Schwips,  
wie wärs mit 'nem „Jückemöller“  
oder „August mit dem Schlips“?  
Deiner Frau bring keinen „Hausfreund“,  
lieber 'ne „Abtissin“ mit!  
Wenn dein Sohn zuviel herumstreunt,  
lockt ihn „Lotsen-Aquavit“.  
Macht „der Älteste“ schwer dein Köpfchen,  
setz darauf 'ne „Narrenkappe“!  
Schimpft die Olle — „Teufelströpfchen“  
gieß ihr ein — das schließt die Klappe!

Man kann ruhig einen heben,  
wenn man andre auch läßt leben.

An einem Samstag im Julei,  
da war beim Sommerfeste,

wer schwerbeschädigt, froh und frei,  
mit Frau, und sehr trinkfeste!  
„So schön war's nie!“ rief jeder Mann,  
wobei ans Herz er drückte  
'ne Ananas aus Marzipan,  
weil Vera ihn beglückte.  
Doch nicht nur froh ist, wie's sich tut  
in unserm großen Kreise:  
So mancher macht mit zuviel Mut  
zur Schicht sich auf die Reise  
und kommt nach Hause nicht zurück.  
Wir müssen ihn begraben . . .  
Wenn man zu schnell fährt, ist's kein Glück,  
ein Motorrad zu haben.  
Parkst bei der Villa Brüninghaus  
du auf dem neuen Platze,  
und strebst du rasch zurück nach Haus,  
dann fahr gemäß dem Satze:

„Komme gesund heim!“

Schiebst aus der großen Halle raus  
du deine Drahtkommode,  
gib, fährst du noch ins Grüne raus,  
acht, fahr dich nicht zu Tode:

„Komme gesund heim!“

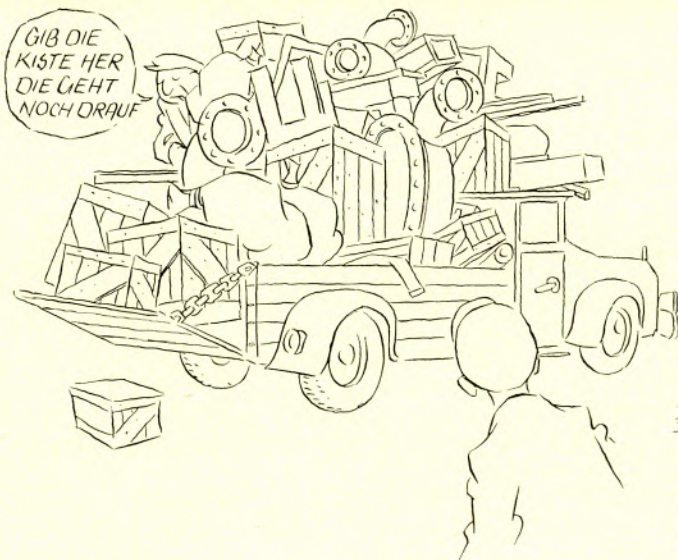
Und fährst du gar im Werk herum  
mit Auto, Moped, Roller,  
fah vorsichtig, sonst liegst du krumm!  
Verkehr wird immer doller.  
Dein Tempo darf nicht höher sein  
als 30 Kilometer.  
Und wenn du Grips hast, siehst du's ein!  
Dein Grabstein sonst — da steht er!

„Komme gesund heim!“

Warum auf Deubel komm heraus  
wir in Stockheide bauen?  
Uns will vor Regen, Sturmgebraus  
des frühen Winters grauen!  
Die neue Breitbandstraße steigt  
empor aus tiefen Gründen.  
Das Dröhnen, das dort nie mehr schweigt,  
Vom Fortschritt soll es künden.  
Und unser aller Wohl und Weh,  
dem Fortschritt ist's verbunden.  
Eins schmerzt dabei auch dich, gesteh:  
Haus Dellwig, fast verschwunden  
ist's, aufgeschluckt schon vom Betrieb  
samt Garten, Teich und Weiden.  
Uns war das Stück Natur so lieb!  
Doch wer fragt, ob wir leiden?  
Freut euch für jede Dellwig-Kuh,  
die, da ihr Stall verwaiste,  
den friedevollen Feldern zu  
im Münsterlande reiste!

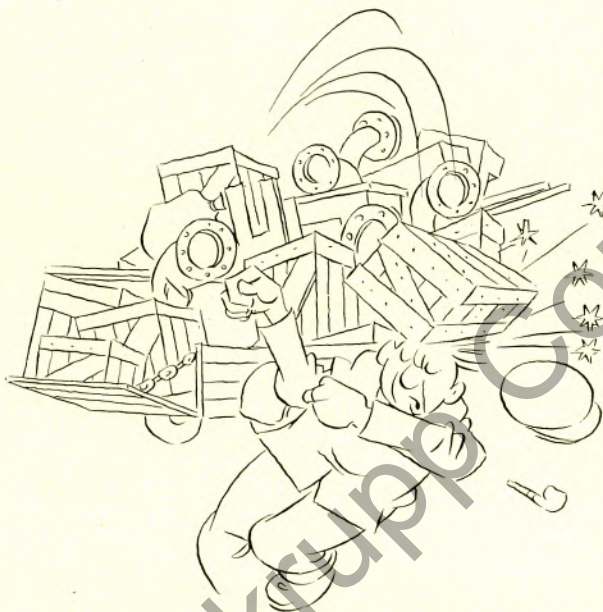
Das wär's wieder mal für heut.  
Nächstens mehr. Adschüs, ihr Leut!





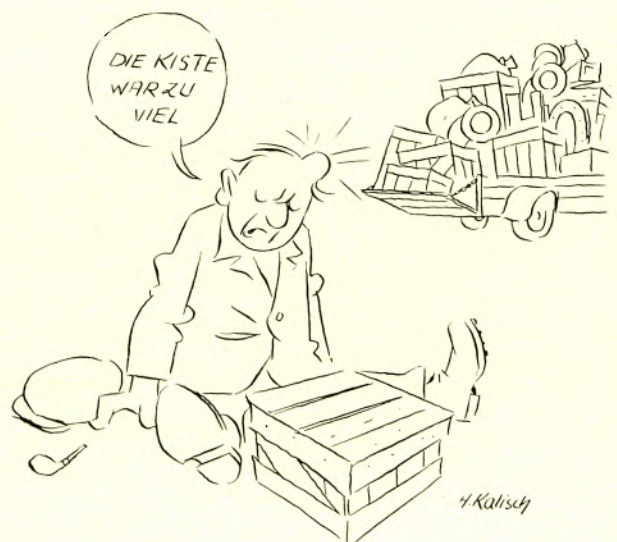
# LAPPE'S

AUSM MARTINWERK



STAPELST HOCH DU ODER BREIT  
STAPEL STETS AUF SICHERHEIT.  
LEICHTSINN BRACHT NOCH KEIN GEWINN.  
LOHN IST FUTSCH, GESUNDHEIT HIN.

LAPPE'S WILL HIER HOCH HINAUS,  
LACHT DABEI DEN FRITZ NOCH AUS.  
DOCH PYRAMIDEN, WELCHE LOHNEN,  
BAUTEN NUR DIE PHARAONEN



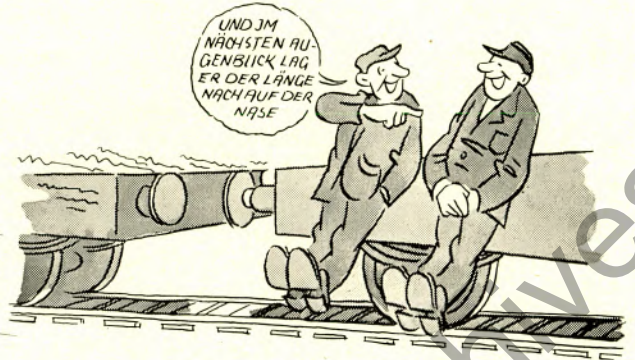
4. Kalisch



# ES IST GEFÄHRLICH....



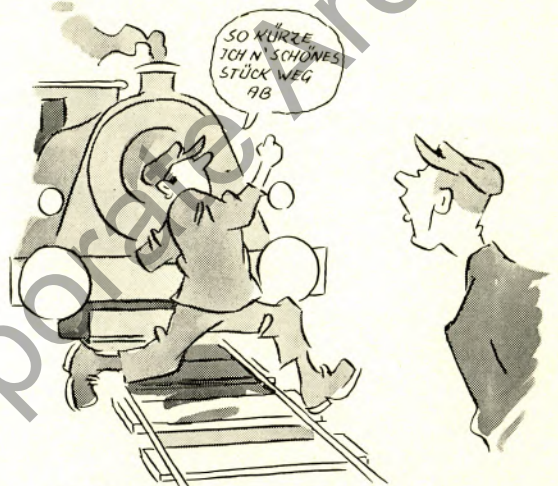
Das Mitfahren auf Puffern und Aufspringen auf fahrende Züge



Das Anlehnen an stehende Wagen



Das Schieben an Puffern



Das knappe Vorbeispringen vor fahrenden Loks



Der Transport mit überstehender Ladung



Das Abstoßen von Wagen an Straßenübergängen

H.K.